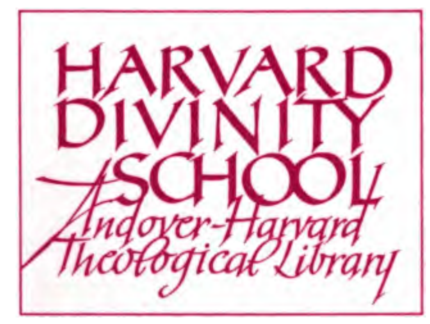
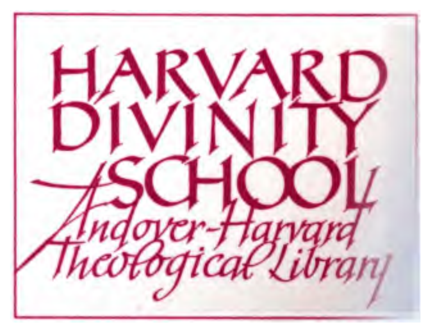
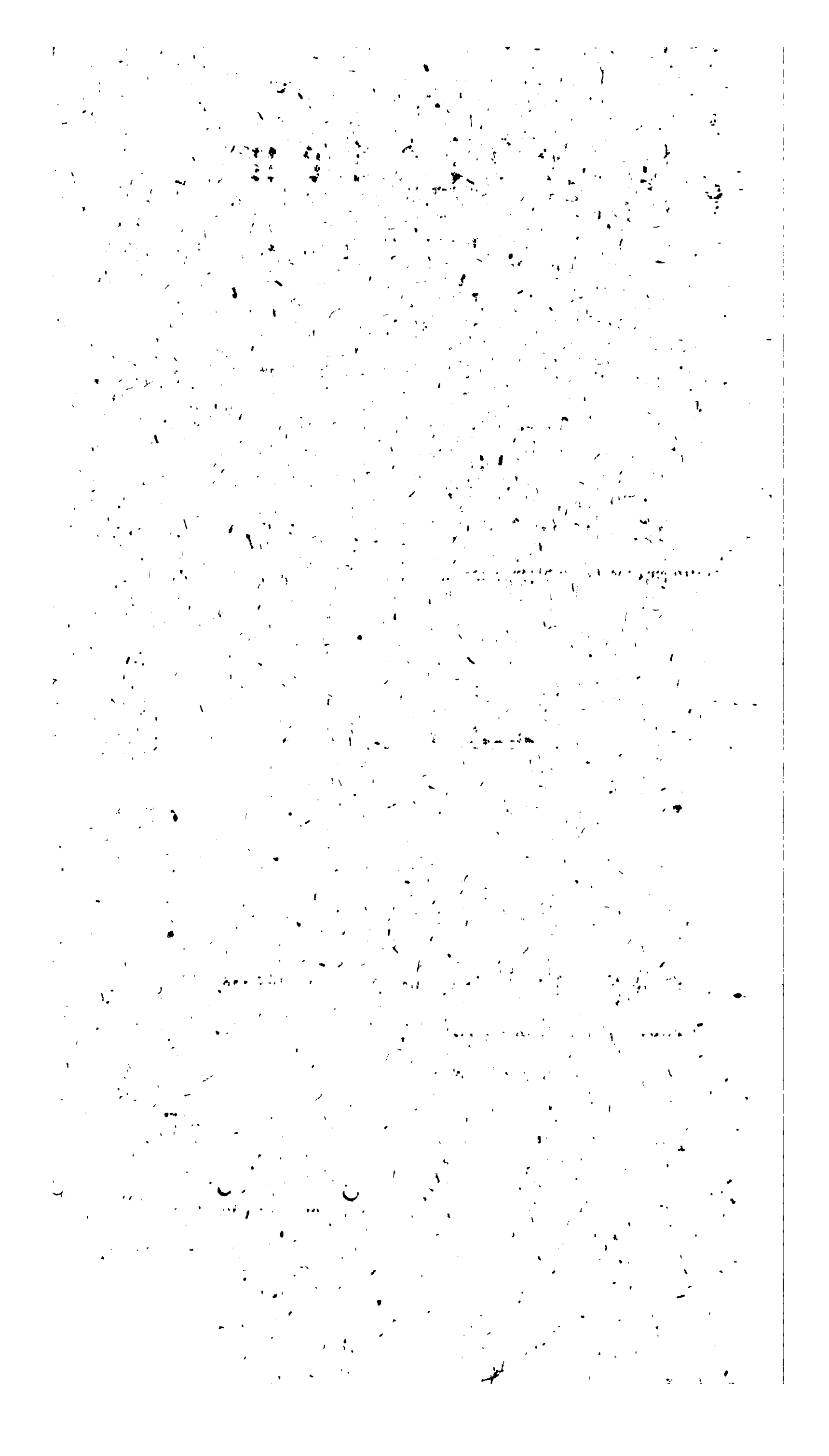

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library





2354
1-35



Predigten

im Jahre 1811

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

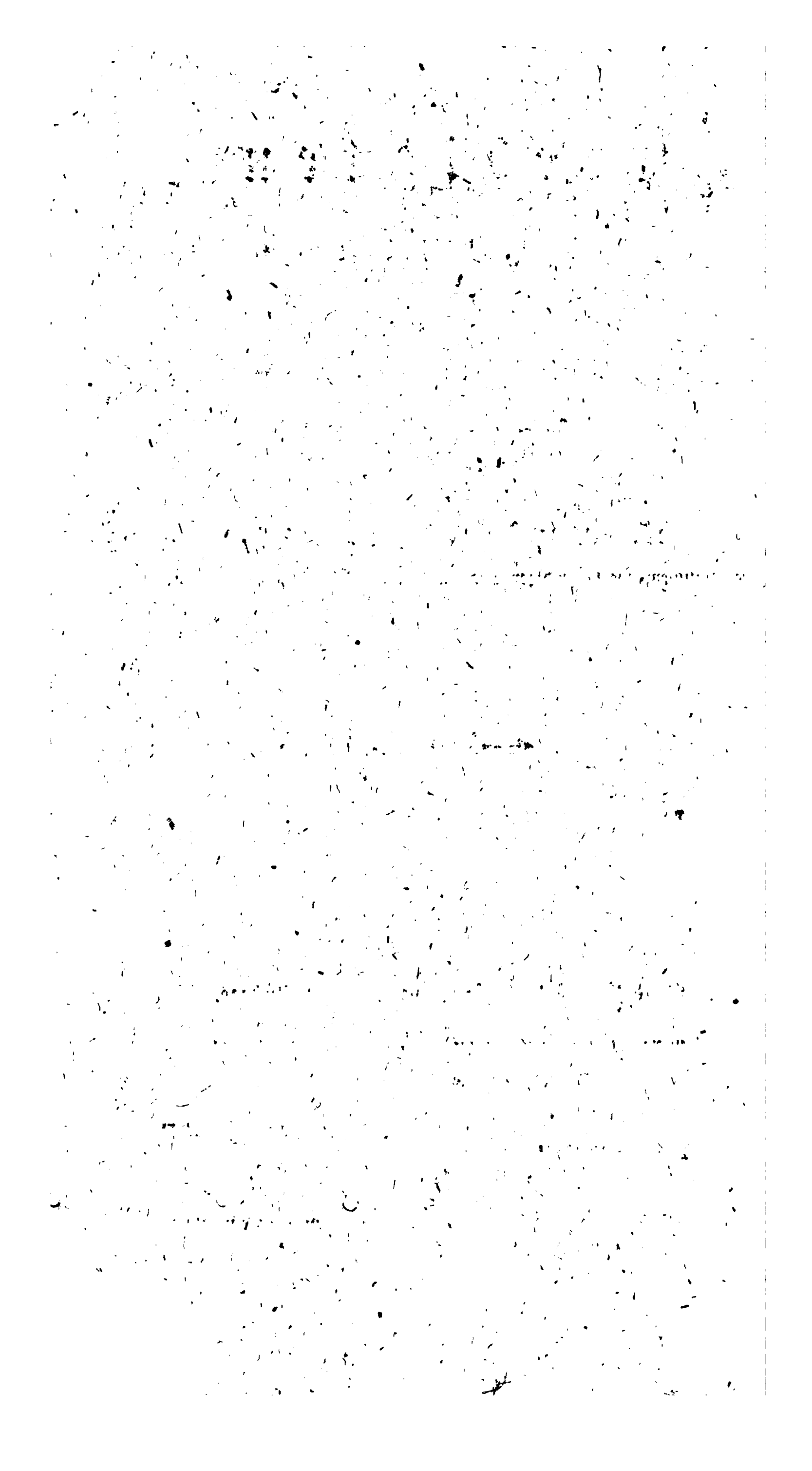
D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1812.



Inhalt.

Verzeichniß
der
Texte heiliger Schrift,
welche
Allerhöchster Anordnung gemäs
im Jahre 1811
statt der gewöhnlichen Evangelien an den Sonn = und Festtagen bey dem Königl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienst allhier öffentlich erklärt werden sollen.

Am neuen Jahre: Psalm CII. V. 26 — 29.
Am Feste der Erscheinung: Jes. XXXV. V. 3. 4.
Am ersten Sonntage nach Epiphan. Amos V. V. 14. 15.
Am zweyten Sonntage nach Epiphan. 1. B. Mose XXXII. V. 10. Ich bin — gethan hast.
Am dritten Sonntage nach Epiphan. 5 B. Mose VI. V. 6 — 9
Am Feste der Reinigung Mariä: Ps. CXXVII. V. 3 — 5.
Am vierten Sonntage nach Epiphan. Jeremias IX. V. 23. 24.
Am Sonntage Septuagesimä: Ps. CXIX. V. 52.
Am Sonntage Sexagesimä: Ps. CXXII. ganz.
Am Sonntage Estomihi: Psalm XL. V. 6 — 9.
Am Sonntage Invocavit: Jes. LII. V. 13 — 15.
Am Sonntage Reminiscere: Jes. LIII. V. 4. 5.
Am Sonntage Oculi: Jes. LIII. V. 7.
Am Sonntage Lätare: Psalm CX. V. 4.
Am Tage Mariä Verkündigung: Jes. LV. V. 3 — 9.
Am Sonntage Judica: Hebr. IX. V. 27. 28.
Am Sonntage Palmarum: Ps. XXII. V. 7 — 9.
Am grünen Donnerstage: 1 Kor. XI. V. 20 — 22.
Am Charfreytage: Jes. LIII. V. 9. 10.
Am ersten Ostertage: Apostelgeschicht. XIII. V. 27 — 33.
Am zweyten Ostertage: Ps. XVI. V. 8 — 11.
Am dritten Ostertage: 1 Kor. XV. V. 42 — 49.
Am Sonntage Quasimodogeniti: 1 Kor. XV. V. 12 — 22.
Am Sonnt. Misericordias Domini: Ps. LXXVII. V. 7 — 15.
Am Sonntage Jubilate: 1 B. Mose L. V. 20.
Am Sonntage Cantate: Ezech. XXXIII. V. 11.
Am Sonntage Rogate: Ezech. XXXIV. V. 22 — 24.
Am Himmelfahrtstage: Psalm CX. V. 1 — 3.
Am Sonnt. Exaudi: Dan. II. V. 20 — 22. Gelobet — Licht.
Am ersten Pfingsttage: Ezech. XXXVI. V. 26 — 28.
Am zweyten Pfingsttage: Jes. XLIV. V. 2 — 4.
Am dritten Pfingsttage: Psalm LI. V. 12 — 14.
Am Feste der Dreyeinigkeit: Jes. VI. V. 3. Heilig — Ehren voll.
Am I. Sonntage nach Trinitatis: 1 B. Mose XII. V. 1 — 8.



Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Siebenzehnter Jahrgang
vom Jahre 1811.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1812.

Predigten

im Jahre 1811

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

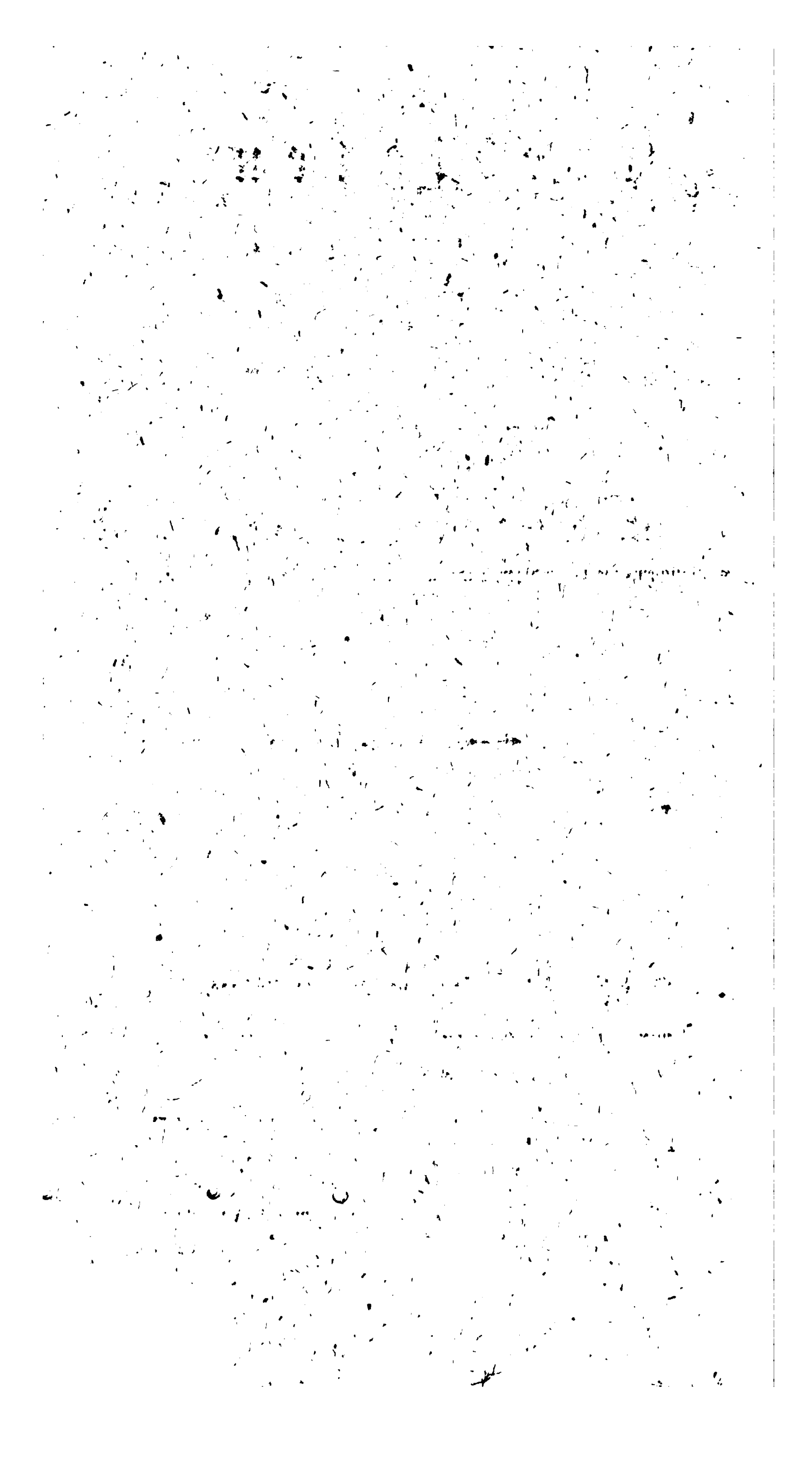
D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1812.



Inhalt.

forschen könnte, was diese dabey fühlen; müssen seine Empfindungen bey solchen Umständen nicht nothwendig nur halbwahr und partheyisch seyn? Ein eben so weit verbreitetes, als tief eindringendes Wissen ist nöthig, wenn man sich über die Ursachen und Absichten dessen, was Gott thut und geschehen läßt, auch nur einiges Licht verschaffen will; je mehr man dabey die Ansichten und Bemerkungen Andrer, sonderlich kenntnißreicher und vorsichtiger Beobachter zu Hülfe nimmt, desto mehr darf man hoffen, etwas Wahres zu finden. Auch hier thut der mißvergnügte Zweifler gerade das Gegentheil; er sondert sich ab und verschließt sich in sich selbst; sein Geist forscht, wie der Dichter im Texte sagt, für sich allein; einer fremden Hülfe glaubt er nicht zu bedürfen; muß sein Urtheil bey solchen Umständen nicht entweder ganz falsch, oder doch höchst unvollkommen seyn? Wie seltsam ist doch dein Benehmen, Mißvergnügter, der du die göttliche Weltregierung tadelst! Ein unermeßliches Ganzes, das sich auf jedem Standpuncte anders darstellt, hast du vor dir; und das willst du aus deinem einsamen Winkel überschauen? Mit einem wundervollen Werke, das auf Jeden andre Eindrücke macht, und von Jedem auf eine andre Art empfunden wird, hast du es zu thun; und das willst du nach deinem besondern eigensinnigen Gefühle richten? Eine Anstalt, deren meiste Ursachen im Verborgnen liegen, und deren Absichten zu ihrer völligen Enthüllung der ganzen Ewigkeit bedürfen, ist die göttliche Weltregierung; und du, der du die gemeinsten Dinge nicht zu erklären vermagst, dessen Hierseyn ein flüchtiger Augenblick ist, wagst es, sie beurtheilen und ta-

Verzeichniß
der
Texte heiliger Schrift,
welche
Allerhöchster Anordnung gemäs
im Jahre 1811
statt der gewöhnlichen Evangelien an den Sonn- und Festtagen bey dem Königl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienst allhier öffentlich erklärt werden sollen.

Am neuen Jahre: Psalm CII. V. 26 — 29.
Am Feste der Erscheinung: Jes. XXXV. V. 3. 4.
Am ersten Sonntage nach Epiphan. Amos V. V. 14. 15.
Am zweyten Sonntage nach Epiphan. 1. B. Mose XXXII. V. 10. Ich bin — gethan hast.
Am dritten Sonntage nach Epiphan. 5 B. Mose VI. V. 6 — 9.
Am Feste der Reinigung Mariä: Ps. CXXVII. V. 3 — 5.
Am vierten Sonntage nach Epiphan. Jeremias IX. V. 23. 24.
Am Sonntage Septuagesimä: Ps. CXIX. V. 52.
Am Sonntage Sexagesimä: Ps. CXXII. ganz.
Am Sonntage Estomihi: Psalm XL. V. 6 — 9.
Am Sonntage Invocavit: Jes. LII. V. 13 — 15.
Am Sonntage Reminiscere: Jes. LIII. V. 4. 5.
Am Sonntage Oculi: Jes. LIII. V. 7.
Am Sonntage Lätare: Psalm CX. V. 4.
Am Tage Mariä Verkündigung: Jes. LV. V. 3 — 9.
Am Sonntage Judica: Hebr. IX. V. 27. 28.
Am Sonntage Palmarum: Ps. XXII. V. 7 — 9.
Am grünen Donnerstage: 1 Kor. XI. V. 20 — 22.
Am Charfreytage: Jes. LIII. V. 9. 10.
Am ersten Ostertage: Apostelgeschicht. XIII. V. 27 — 33.
Am zweyten Ostertage: Ps. XVI. V. 8 — 11.
Am dritten Ostertage: 1 Kor. XV. V. 42 — 49.
Am Sonntage Quasimodogeniti: 1 Kor. XV. V. 12 — 22.
Am Sonnt. Misericordias Domini: Ps. LXXVII. V. 7 — 15.
Am Sonntage Jubilate: 1 B. Mose L. V. 20.
Am Sonntage Cantate: Ezech. XXXIII. V. 11.
Am Sonntage Rogate: Ezech. XXXIV. V. 22 — 24.
Am Himmelfahrtstage: Psalm CX. V. 1 — 3.
Am Sonnt. Exaudi: Dan. II. V. 20 — 22. Gelobet — Licht.
Am ersten Pfingsttage: Ezech. XXXVI. V. 26 — 28.
Am zweyten Pfingsttage: Jes. XLIV. V. 2 — 4.
Am dritten Pfingsttage: Psalm LI. V. 12 — 14.
Am Feste der Dreyeinigkeit: Jes. VI. V. 3 Heilig — Ehren voll.
Am I. Sonntage nach Trinitatis: 1 B. Mose XII. V. 1 — 8.

Verzeichniß der vorgeschriebenen Texte ꝛc.

Am II. Sonntage nach Trinitatis: 1 B. Mose XLV. V. 1 — 12.
Am Feste Johannis des Täufers: Maleachi IV. V. 5. 6.
Am III. Sonntage nach Trinitatis: 2 B. Mose XX. V. 18 — 24.
Am Tage der Heimsuchung Mariä: Psalm CXXXIII. ganz.
Am IV. Sonntage nach Trinitatis: 5 B. Mos. VIII. V. 6 — 18.
Am V. Sonntage nach Trinitatis: Jos. XXIV. V. 14 — 16.
Am VI. Sonntage nach Trinitatis: 1 Sam. II. V. 1 — 10.
Am VII. Sonntage nach Trinitatis: 1 Sam. XVI. V. 1 — 13.
Am VIII. Sonntage nach Trinitatis: 1 Sam. XVIII. V. 1 — 4.
Am IX. Sonntage nach Trinitatis: 2 Sam. VII. V. 1 — 16.
Am X. Sonnt. nach Trinitatis: 1 B. Mose XVIII. V. 17 — 33.
Am XI. Sonntage nach Trinitatis: 1 B. der Kön. V. 3 — 14.
Am XII. Sonnt. nach Trin.: 1 B. der Kön. VIII. V. 56 — 61.
Am XIII. Sonnt. nach Trinitatis: 2 B. der Kön. XX. V. 1 — 6.
Am XIV. Sonntage nach Trinitatis: Jes. I. V. 10 — 20.
Am XV. Sonntage nach Trinitatis: Jes. XL. V. 25 — 31.
Am XVI. Sonnt. nach Trin. und Michaelisfeste: Ps. XCI. V. 9 — 16.
Am XVII. Sonntage nach Trinitatis: Hiob X. V. 8 — 12.
Am XVIII. Sonntage nach Trinitatis: Ps. XXXVII. V. 1 — 11.
Am XIX. Sonntage nach Trinitatis: Pred. Sal. VII. V. 15.
Am XX. Sonnt. nach Trinitatis: Sprüch. Sal. III. V. 11. 12.
Am XXI. Sonntage nach Trinitatis: Jer. XVII. V. 13. 14.
Am XXII. Sonntage nach Trinitatis: Ps. XXIV. V. 3 — 5.
Am XXIII. Sonnt. nach Trinitatis: Sprüch. Sal. XXII. V. 2.
Am XXIV. Sonnt. nach Trinitatis: Pred. Sal. XII. V. 13. 14.
Am ersten Adventssonntage: Maleachi I. V. 11.
Am zweyten Adventssonntage: Jes. LVIII. V. 3 — 8.
Am dritten Adventssonntage: Ps. CXI. ganz.
Am vierten Adventssonntage: Ps. CXXI. ganz.
Am ersten Weihnachtstage: 1 Joh. IV. V. 1 — 3.
Am zweyten Weihnachtstage: 1 Joh. IV. V. 9 — 11.
Am dritten Weihnachtstage: 1 Joh. V. V. 20.
Am Sonntage nach Weihnachten: Ps. C. ganz.

I

XVII.

Am Sonnt. Misericordias Domini.

Text: Ps. LXXVII. v. 7—15.

Nur allzuoft nehmen die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker so unerwartete Richtungen, M. Z., und werden dadurch so traurig, unbegreifflich und räthselhaft, daß es völlig unmöglich scheint, sie mit der Weisheit und Güte eines alles lenkenden Weltregenten in Uebereinstimmung zu bringen; daß selbst vorsichtige und fromme Forscher sich nicht mehr zu helfen wissen, und an den Einrichtungen und Führungen Gottes irre werden. Das Schicksal unsers Herrn selbst hatte diese Beschaffenheit, als er sein wohlthätiges, durch Wunder und Tugenden ausgezeichnetes Leben in der Gestalt eines Verbrechers am Kreutze beschloß; wir haben dieß neulich, bey der Feier des Osterfestes, nicht unbemerkt gelassen. Es hat sich aber auch zugleich gezeigt, wie bald und wie wunderbar dieses Räthsel sich löste. Die Auferstehung Jesu von den Todten, und die darauf folgende Herrlichkeit desselben war nehmlich, wie wir neulich gesehen haben, eine so einleuchtende Ehrenrettung Jesu, und rechtfertigte die Wege Gottes mit ihm so vollkommen, daß denen, die aufmerkten und unbefangen urtheilten, alles klar wurde; daß sie gestehen mußten, anbetungswürdiger habe

sich der heilige, unser ganzes Geschlecht umfas-
sende Rath Gottes nie enthüllt, als bey diese
Gelegenheit. Aber er ist auch einzig in seine
Art, dieser Fall; der ganze weite Raum der Ge
schichte zeigt nichts Aehnliches weiter. Dunkel
heiten, wunderbare Verflechtungen der menschli
chen Schicksale, empörende Wendungen und Aus
gänge derselben, unerklärliche Räthsel in den grö
ßern und kleinern Begebenheiten der Welt, stell
er euch dar, wohin ihr nur blicket; und in un
zähligen Fällen bleibt uns bey diesem Anblic
nichts weiter übrig, als mit dem Apostel zu ru
fen: wie ganz unbegreifflich sind di
Gerichte Gottes, und wie unerforsch
lich seine Wege!

Doch um es zu fühlen, wie unerklärlich di
göttliche Weltregierung der menschlichen Schwach
heit ist, und wie leicht auch der fromme Forsch
an derselben irre werden kann, haben wi wah
lich nicht nöthig, in die vorigen Zeiten zurückz
kehren. Denn welche Räthsel stellt die unsri
auf! Wer kann fassen und erklären, was w
seit drey Jahrzehnten mit Augen gesehen haben
Wann sind Begebenheiten, deren eine wunderb
rer, als die andre, Verwickelungen, deren ei
verschlungener, als die andre, Entscheidungen üb
das Schicksal ganzer Völker und Reiche, der
eine unerwarteter, als die andre war, schnell
auf einander gefolgt, als in unsern Tagen? U
über das Loos so vieler Millionen, die bey die
Erschütterung des Ganzen auf die mannichfaltig
Weise gelitten, und ihren Untergang gefund
haben, wer kann eine befriedigende Auskunft ü
dasselbe geben? Betrachten wir endlich unser e
nes Schicksal: gewiß nur Wenige werden f

unter uns finden, denen nichts auffallend und unbegreifflich bey demselben wäre. Warum gerade unsre besten Absichten so oft vereitelt worden sind; warum uns Unglücksfälle getroffen haben, auf die wir nicht vorbereitet waren; warum wir Verluste leiden mußten, bey welchen oft das Theuerste verloren ging; warum uns die Gewalt der Umstände zuweilen genöthigt hat, Wege einzuschlagen, die wir nie zu gehen Willens waren: wer kann uns darüber belehren? Und gesetzt, es giebt Glückliche unter uns, denen bey ihrem bisherigen Schicksal alles begreifflich, alles erwünscht gewesen ist: sie sind noch nicht am Ziele, und Niemand kann ihnen Bürgschaft darüber leisten, daß es so bleiben wird. Eine Kleinigkeit kann ihrem Schicksal eine andre Richtung geben, und es in ein trauriges Räthsel verwandeln.

Bey solchen Umständen kann es wohl nie an Menschen fehlen, die beym Anblick dessen, was mit ihnen und Andern geschieht, sich nicht immer zu helfen wissen, und an der göttlichen Weltregierung irre werden. Und ach, das werden gerade die ernsthaftesten und besonnensten Menschen seyn; Menschen, die mit Beobachtungsgeist und Nachdenken ein tiefes Gefühl und ein warmes Herz verbinden; die bey den Regungen eines zarten Gewissens, und bey einer unerschütterlichen Anhänglichkeit an Ordnung und Recht, durch alles empört werden, was mit Billigkeit und Gerechtigkeit streitet; die endlich viel zu überzeugt von dem Einflusse Gottes auf Erden, und viel zu aufmerksam auf jede Spur desselben sind, als daß ihnen nicht alles peinlich seyn, und das Herz zerreissen sollte, was sie mit der Weisheit, Heiligkeit und Güte des höchsten Regierers nicht zu verei-

nigen wissen. Wer bedarf es mehr, freun
und brüderlich erinnert und zurechte gewiese
werden, als diese frommen Zweifler, als
edlen und doch bekümmerten Beobachter der
lichen Weltregierung? Zu diesen ein Wort
Ermahnung und Beruhigung zu sprechen, v
laßt mich der Text, welchen ich jetzt erklären
Möge Gott diese Stunde segnen, und un
kennen lassen, daß alle seine Wege Gnade
Wahrheit sind. Wir flehen um seinen Bey
in stiller Andacht.

Text: Ps. LXXVII. v. 7 — 15.

Einen Mann, dem die göttliche Weltr
rung unbegreifflich ist, der es schlechterdings
fassen kann, wie das, was geschieht, mit
Eigenschaften und Verheissungen Gottes bes
könne, höret ihr in den ersten Versen des
gelesenen Textes sprechen, M. Z. Die g
Wehmuth, der ganze Schmerz, eines so
empörten und gereizten, aber doch ehrfurcht
len und frommen Zweiflers ist in diesen V
ausgedrückt. Es ist unbekannt, welches die
den und Trübsale waren, die auf Assaph,
Verfasser des Liedes, in welchem unser Text
halten ist, einen so tiefen Eindruck machten;
so viel sieht man aus dem ganzen Zusammenha
es waren öffentliche und besondre Uebel, welche
Dichter mit dieser Schwermuth erfüllten; er
nicht nur sein ganzes Volk verlassen und ung
lich; er fühlte sich auch selbst so elend, daß
die Worte ausbrach: Wird denn der H
ewiglich verstossen, und keine Gn
mehr erzeigen? Ists denn ganz und
aus mit seiner Güte, und hat die V

heissung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Ihr sehet jedoch, der Dichter faßt sich wieder; er sucht sich die Schwierigkeiten zu lösen, die ihn so beunruhigen; und es ist die höchste Vollkommenheit Gottes, es sind die wundervollen Thaten desselben, es ist die Geschichte mit ihren Belehrungen und Zeugnissen, was Assaph zu Hülfe nimmt; und dieß alles hat die Wirkung, daß sein trüber Geist sich aufheitert, daß er Muth faßt, und sein Lied mit fröhlichen, dankbaren Erinnerungen schließt.

Vielleicht hat es, seitdem die Welt steht, auch nicht einen einzigen ernsthaften und denkenden Menschen gegeben, M. Z., der nicht wenigstens zuweilen, und bey gewissen Gelegenheiten, veranlaßt gewesen wäre, mit Assaph zu rufen: wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Und wie groß ist zu allen Zeiten die Menge derer gewesen, die durch den ganzen Gang ihres Schicksals, oder doch durch die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens, zu solchen Zweifeln und Klagen veranlaßt wurden; die beym Gefühl langwieriger und zerstörender Leiden sich die Worte zueignen konnten: hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Daß es am wenigsten in unsern wunderbaren, verhängnißvollen Zeiten an Bekümmerten fehlen könne, denen die göttliche Weltregierung ein unbegreifliches Räthsel ist; die das, was geschieht, nicht anders betrachten können, als mit rathloser Verlegenheit und mit verzweifelnder Bangigkeit, darf ich wohl

als entschieden voraussetzen; und wie heiter un getrost wir auch jetzt für unsre Person seyn mögen, Niemand kann uns dafür stehen, daß un nicht über kurz oder lang ähnliche Bedenklichkeiten ängstigen, daß wir nicht in eine Schwermuth versinken können, bey der wir uns nicht zu helfen wissen. So sey denn meine Rede heute an Jeden gerichtet, den der Anblick dessen, was sich mit ihm selbst, und vor seinen Augen zuträgt, in Verwirrung setzt; eine brüderliche Zurechtweisung derer, die an der göttlichen Weltregierung irre werden wollen, soll sie dießmal seyn. Nehmet die Betrachtungen, auf die ich euch, nach Anleitung unsers Textes führen werde, zu Herzen, M. Br., und urtheilet dann selbst, ob wir je berechtigt seyn können, an der göttlichen Weltregierung zu zweifeln, oder in unmuthsvolle Klagen über sie auszubrechen.

Eure Ansicht ist allezeit bloß persönlich und einseitig; dieß ist das Erste, worauf ich euch aufmerksam machen muß, ihr Alle, die ihr die göttliche Weltregierung anstössig und unbegreifflich findet. Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel, rufft der Dichter in unserm Texte, und rede mit meinem Herzen; mein Geist muß forschen. Besser kann man das eigenthümliche, sich auf sich selbst zurückziehende, und sich in sich selbst versenkende Benehmen dessen, der an der göttlichen Regierung zu zweifeln anfängt, nicht beschreiben, M. Z. Es ist die Dunkelheit und Stille der Nacht, die er am liebsten zu seinen Betrachtungen wählt; da fühlt er es, sein Saitenspiel müsse nun schweigen, es sey nichts mehr vorhanden,

was zu frohen Liedern begeistern könnte; desto mehr vertieft er sich aber in das, was ihm anstössig ist und wehe thut; desto mehr wächst seine Begierde, sich darüber Auskunft zu verschaffen. Ihr werdet es selbst bemerken, M. Z., einer richtigen und unpartheyischen Beurtheilung der göttlichen Weltregierung kann nichts hinderlicher seyn, als das jetzt beschriebene Verhalten ängstlicher Zweifler. Eine möglichst freye und umfassende Umsicht ist erforderlich, wenn man sich von dem, was Gott thut und geschehen läßt, gehörig unterrichten will; je mehr man es aus den verschiedensten Standpuncten betrachtet, desto richtiger fällt es in die Augen. Der mißvergnügte Zweifler thut gerade das Gegentheil; auf den einzigen Standpunct beschränkt er sich, den er nun einmal genommen hat; von da aus beschaut er das unermeßliche Ganze, das vor ihm aufgestellt ist; was ihm da sichtbar wird, und wie es sich ihm darstellt, das, und nicht mehr, weiß er von demselben; kann er bey solchen Umständen eine andre Ansicht haben, als eine höchst einseitige und mangelhafte? Ein möglichst freyes, auch die verschiedensten Lagen richtig würdigendes Gefühl ist erforderlich, wenn man das, was Gott thut und geschehen läßt, nach seinem wahren Werthe schätzen will; je leichter man sich in die Umstände Andrer versetzen und ihnen nachempfinden kann, desto treffender beurtheilt man die Führungen Gottes. Der mißvergnügte Zweifler thut gerade das Gegentheil; er redet nur mit seinem Herzen, wie es in unserm Texte heißt; er ist von den Eindrücken, welche der Gang der Dinge auf ihn macht, viel zu voll, als daß er an Andre denken, als daß er nach-

forschen könnte, was diese dabey fühlen; müs seine Empfindungen bey solchen Umständen ni nothwendig nur halbwahr und partheyisch sey: Ein eben so weit verbreitetes, als tief eindr gendes Wissen ist nöthig, wenn man sich ül die Ursachen und Absichten dessen, was Gott th und geschehen läßt, auch nur einiges Licht v schaffen will; je mehr man dabey die Ansicht und Bemerkungen Andrer, sonderlich kenntn reicher und vorsichtiger Beobachter zu Hülfe nimn desto mehr darf man hoffen, etwas Wahres finden. Auch hier thut der mißvergnügte Zwe ler gerade das Gegentheil; er sondert sich ab u verschließt sich in sich selbst; sein Geist forsch wie der Dichter im Texte sagt, für sich a lein; einer fremden Hülfe glaubt er nicht zu b dürfen; muß sein Urtheil bey solchen Umständ nicht entweder ganz falsch, oder doch höchst u vollkommen seyn? Wie seltsam ist doch dein B nehmen, Mißvergnügter, der du die göttlic Weltregierung tadelst! Ein unermeßliches Ga zes, das sich auf jedem Standpuncte anders da stellt, hast du vor dir; und das willst du au deinem einsamen Winkel überschauen? Mit e nem wundervollen Werke, das auf Jeden and Eindrücke macht, und von Jedem auf eine and Art empfunden wird, hast du es zu thun; un das willst du nach deinem besondern eigensinn gen Gefühle richten? Eine Anstalt, deren meis Ursachen im Verborgnen liegen, und deren Al sichten zu ihrer völligen Enthüllung der ganze Ewigkeit bedürfen, ist die göttliche Weltregierung und du, der du die gemeinsten Dinge nicht z erklären vermagst, dessen Hierseyn ein flüchtige Augenblick ist, wagst es, sie beurtheilen und ta

deln zu wollen? Sage nicht, es sey bloß dein persönliches Schicksal, worüber du dich beklagst; darüber komme dir allerdings ein Urtheil zu. Wärst du ein Wesen, das nur für sich vorhanden wäre, und mit dem Ganzen in keiner Verbindung stände: so möchtest du Recht haben. Aber du bist ein Theil des Ganzen, stehst unter den Gesetzen desselben, hast in demselben eine eigne Bestimmung, sollst demselben etwas seyn, wirst auf allen Seiten von demselben berührt; ohne Rücksicht auf dasselbe läßt sich folglich dein besondres Schicksal weder verstehen, noch beurtheilen. Die unmittelbare Folge dieser Betrachtungen aber, was ist sie? Mißverständnisse, täuschende Bemerkungen, eben so unrichtige, als unbillige Voraussetzungen sind alle unsre Zweifel an der göttlichen Weltregierung; sie sind zu persönlich und einseitig, als daß sie allgemeine Wahrheit enthalten könnten.

Hiezu kommt der höchst wichtige Umstand, daß diese einseitige und unvollkommne Ansicht durch das Gefühl gewisser Leiden noch mehr getrübt ist. So lang es uns nach Wunsche geht, finden wir bey dem, was Gott thut, nichts zu erinnern; da scheint uns alles gut und weise, gerecht und heilig zu seyn; gleichsam mit Augen glauben wir die mächtige Hand zu sehen, die alles ordnet und lenkt. Wie bald verkennen wir sie dagegen, diese mächtige Hand, wie bald verschwinden die Spuren ihrer weisen wohlthätigen Wirksamkeit vor unsern Augen, wenn der Lauf der Dinge beschwerlich für uns wird, wenn unsre Absichten und Wünsche vereitelt werden! Können wir aber jemals unfähiger seyn, richtig zu sehen, und über den

Gang der Dinge ein freyes unpartheyisches Urth
zu fällen, als wenn unsre Augen, von Thrän
trübe, alles nur undeutlich gewahr werden;
wenn unser Geist, von Traurigkeit und Unm
ergriffen, alles mit einer Art von Argwohn u
Unwillen betrachtet; als wenn wir viel zu
mit unserm Schmerz zu thun haben, als daß
alles gehörig überlegen könnten? Du siehst,
Uebeln des Körpers geplagt, nichts als Elend
Erden; und doch freuen sich zu eben der Z
Millionen von Wesen ihres Daseyn, und füh
sich glücklich. Du erblickst, weil dir ein Unt
nehmen mißlungen ist, nichts als Unordnung
Erden; und doch erreichen zu gleicher Zeit vi
Tausende ihre Absichten, und sind mit der E
richtung der Dinge zufrieden. Du findest, w
dir Unrecht geschehen ist, nichts als Ungerecht
keit und Bosheit auf Erden; und doch wid
fährt zu gleicher Zeit so vielen Andern ihr Rec
sie sehen ihre Verdienste erkannt und beloh
Dir scheint, weil dir der Tod die Freude dein
Lebens beraubt hat, die ganze Erde nichts wei
zu seyn, als ein grosses schauervolles Grab; u
doch ist sie zu gleicher Zeit so vielen Tausen
ein frölicher Wohnsitz, wo sie das Glück
Freundschaft und Liebe geniessen. Wir soll
es nicht fühlen, unser Schmerz ist Schuld dar
daß wir an der göttlichen Weltregierung i
werden, er verrückt uns den Gesichtspunct, a
welchem wir sie zu betrachten hätten? Und w
sen wirs nicht aus Erfahrung, wie der Unm
unsre Ansichten trüben kann? Haben wir ni
so Manches, was uns das größte Unglück
seyn schien, in der Folge mit Beschämung
die größte Wohlthat erkennen müssen? So w

len wir uns denn, so oft uns die göttliche Regierung anstössig werden will, der Ansicht bewußt werden, M. Br., die wir von derselben haben; wir werden es nicht läugnen können, sie ist einseitig, ist durch Gefühle des Leidens getrübt; wir dürfen ihr nie weniger trauen, als gerade jetzt; und verstummen werden unsre Klagen, wir werden vorsichtig und behutsam werden.

Zumal da eine Ansicht der göttlichen Weltregierung, bey der wir irre an derselben werden, in einem offenbaren Widerspruche mit allem ist, was uns Vernunft und Schrift von den Eigenschaften Gottes lehren. Unsrer Vernunft ist es nicht möglich, den Unendlichen, das Wesen der Wesen, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt anders zu denken, als mit den höchsten Vollkommenheiten; in einen Streit mit sich selbst würde sie sich verwickeln, wenn sie nicht die allumfassendste Erkenntniß und Weisheit, die unumschränkteste Macht und Gewalt, die unabhängigste Freyheit und Wirksamkeit, die untadelhafteste Heiligkeit und Gerechtigkeit, wenn sie nicht eine allesbeglückende Güte und Huld bey ihm voraussetzen wollte. Die Schrift bestätigt alle diese Vorstellungen. Auch sie beschreibt Gott als den vollkommensten Geist, als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, als den Vater des Lichts, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt, als den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes; auch sie legt ihm eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß bey, und nennt eben daher seine Gerichte für uns

unbegreifflich, und seine Wege uner forschlich. Was widerfährt uns also, M. Z. wenn wir an der göttlichen Weltregierung irr werden, und sie für fehlerhaft halten zu müssen glauben? Verwickeln wir uns da nicht in den handgreifflichsten Widerspruch, in welchen man sich nur verwickeln kann? Nehmen wir da nicht im allem Ernste an, der Allwissende könne sich irren, der Weiseste könne zweckwidrige Einrichtungen machen; der Allmächtige könne nicht alles, was er will; der Heiligste begünstige das Böse, und der Gütigste befördere das Unglück seiner Geschöpfe; verknüpfen wir da nicht in unserm Unmuth Vorstellungen, die sich einander fliehen und aufheben? Denn höret nur, wie er sich ausdrückt, dieser Unmuth. Wird denn der Herr ewiglich verstossen, rufft er, und keine Gnade mehr erzeigen? Als ob der Weiseste Geschöpfe zum Daseyn ruffen könnte, die verwerflich in seinen Augen sind, die kein Gegenstand seiner Sorgfalt und Regierung werden können! Ists denn ganz und gar aus mit seiner Güte, fährt die Unzufriedenheit fort, und hat die Verheissung ein Ende? Als ob eine Eigenschaft Gottes jemals aufhören könnte, wirksam zu seyn, als ob der Heilige und Wahrhaftige sein Wort zu brechen vermöchte. Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn, setzt der Unmuth endlich hinzu, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Als ob der Allwissende etwas aus der Acht lassen, der Unveränderliche mit seinen Gesinnungen wechseln, und der Heiligste mit leidenschaftlicher Heftigkeit handeln könnte. Seltsame und doch unläugbare Verirrung! Wir widersprechen uns selbst, sobald wir uns an die

göttliche Regierung stossen; wir behaupten dann Dinge, die unmöglich bey einander bestehen können; wir glauben an einen Gott, der nicht als Gott handelt, an ein vollkommenstes Wesen, das Fehler begeht, an einen Unendlichen, den wir Endliche übersehen und tadeln zu können meinen. Welche Thorheit, M. Z., welche Verläugnung unsrer Vernunft! Wie entehrt uns jede Klage, welche wir über die göttliche Weltregierung zu führen wagen!

Doch eure Ansicht, ihr Alle, die ihr an der göttlichen Weltregierung irre werden wollet, ist eben so sehr im Widerspruche mit dem Zeugniß der Geschichte überhaupt. Das ists, was der Dichter in unserm Texte fühlt, was er seinen Zweifeln selbst entgegen setzt, und womit er sich endlich beruhigt. Darum gedenke ich an die Thaten des Herrn, ruft er, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder; ich rede von allen deinen Werken, und sage von deinem Thun. Gott dein Weg ist heilig, wo ist ein so mächtiger Gott, als du, Gott, bist; du bist der Gott, der Wunder thut, du hast deine Macht beweiset unter den Völkern. Ein Ganzes, das nun schon einige Jahrtausende umfaßt, ist die Geschichte unsers Geschlechts, M. Z.; da erblicken wir das Entstehen und Werden, das Wachsen und Blühen, den Verfall und Untergang ganzer Völker und Reiche; da sehen wir Veränderungen, die sich bald langsam und gleichsam zusehends entfalten, bald plötzlich gleich Donnerschlägen aus einer undurchdringlichen Dunkelheit hervorbrechen; da handeln einzelne Menschen und ganze Nationen, erhabene Weise und unbesonnene

Thoren, wohlthätige Regenten, und gewaltsam Unterdrücker vor unsern Augen; da enthüllt sich d menschliche Natur in allen Gestalten, die sie a nehmen kann, in ihrer höchsten Würde und in i rer tiefsten Erniedrigung, mit allen ihren Vorz gen und Mängeln; da zeigt sich ein Gemisch v Gräueln und Edelthaten, von Tugenden und L stern, von Glückseligkeit und Jammer, von Ve wirrung und Ordnung, von Finsterniß und Lich das beym ersten Anblick auf nichts weniger zu fü ren scheint, als auf die Regierung einer höchst Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Und doc welche Spuren dieses Einflusses, welche Thate Gottes, wie sie der Dichter nennt; welche u verkennbare Wunder seiner Macht unte den Völkern werden euch sichtbar werde wenn ihr alles genauer betrachtet. Da gebiet überall eine unsichtbare Gewalt, welche einzel Menschen und ganze Völker als Werkzeuge brauch welche die Plane der Menschen bald begünstig bald vereitelt; welche aus den Unternehmungen d Menschen oft gerade das Gegentheil dessen entst hen läßt, was sie gewollt hatten; welche selbst d wildesten Ausschweiffungen und die gewaltsamste Gräuelthaten in Beförderungsmittel der wohlth tigsten Absichten verwandelt. Da waltet überal eine unsichtbare Gerechtigkeit, die es zwar Jeden erlaubt, seine Freyheit zu gebrauchen, die dem La ster und der Tugend einen Wirkungskreis öffne die es oft lange duldet, daß das Laster herrsch und wüthe, die Tugend hingegen leide und unte liege; die aber weder jenes, noch diese unvergolte läßt; die über kurz oder lang die Unschuld rette und den Verbrecher straft; die an ganzen Völker und Zeitaltern Rache nimmt, und die fürchterlich

sten Gerichte verhängt. Da ist überall eine unsichtbare Güte geschäftig, welche die ganze Natur mit ihren Wohlthaten erfüllt, welche ganze Völker beglückt, und überall Wohlseyn verbreitet; welche nicht müde wird, Erquickungen und Freuden aller Art zu spenden, und jedem Geschöpf seinen Antheil zu gewähren; welche sich nirgends mehr verherrlicht, nirgends mehr Zufriedenheit und Wonne bereitet, als im stillen Kreise guter Menschen, als im Schoose tugendhafter Familien, als in der Brust derer, die ihre hohe Bestimmung fühlen, und sich derselben gemäs verhalten. Eine unsichtbare Weisheit äussert sich endlich in der ganzen Geschichte, die alles wunderbar verknüpft; die Zusammenhang und Ordnung in das Gewirr der Begebenheiten bringt; die ganz unläugbar einen grossen erhabnen Plan verfolgt, die sichs zum nächsten Zweck gemacht hat, die menschliche Natur überall anzuregen, zu wecken, und ihre Kräfte zu entwickeln und zu bilden. Und wahrlich gar nicht zu verkennen ist in den Begebenheiten der Welt der Einfluß Gottes, dessen Wirkungen ich euch jetzt beschrieben habe. Denn wo ist je ein Volk der Erde gewesen, das ihn nicht wenigstens dunkel empfunden, das sich nicht gefürchtet und gebeugt hätte vor einer unsichtbaren Gewalt, die über alles Menschliche gebiete. Und die Weisesten und Besten aller Zeiten, wie aufmerksam sind sie auf die Wunder und Wege Gottes gewesen; wie haben sie g e r e d e t v o n s e i n e n W e r k e n, u n d g e s a g t v o n a l l e m s e i n e m T h u n; wie haben sie gerechnet auf Gottes Regierung, und den Führungen derselben sich überlassen; aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern schallt uns das Bekenntniß entgegen: G o t t d e i n W e g i s t h e i l i g, w o i s t e i n s o m ä c h t i g e r G o t t, a l s

wenn ich nicht alles frey heraussagen und
Sprache bringen wollte, worauf wir bey der B
serung unsers sittlichen Zustandes zu sehen hab
Herzliche Bitten an die scheidend
Stände des Vaterlandes und an al
redliche Bürger desselben will ich a
jetzt aussprechen. Diese Bitten ordnen sich glei
sam von selbst; sie betreffen nehmlich unsre häu
lichen; unsre bürgerlichen; und uns
kirchlichen Verhältnisse. In allen die
Verhältnissen erblicke ich Unordnungen, die imm
grösser werden; Uebel, die sich verschlimme
müssen, wenn man nicht ernstlich auf ihre V
besserung denkt; Bedürfnisse, deren Befriedigu
mit jedem Tage dringender wird, und welche d
kraftvollste Thätigkeit nöthig machen; und es si
die Stände des Vaterlandes, es sind alle redlic
Bürger desselben, die ich auffordern muß, d
Zustand des Vaterlandes zu Herzen zu nehme
und ihm mit vereinigten Kräften Hülfe zu leiste

Mit unsern häuslichen Verhältnisse
mache ich den Anfang; sie sind die Grundlage a
ler übrigen, und weder im Staat, noch in d
Kirche kann es gut stehen, wenn es an Ordnu
und Zucht, an Wohlstand und Segen in d
Familien fehlt.

Hier ist es denn aber meine erste und dri
gendste Bitte an die Stände des Vaterlande
und an alle, die es gut mit demselben meyne
vor allen Dingen für mehr Reinhe
der Sitten zu sorgen. Das Herz blut
mir, M. Br., indem ich diese Bitte aussprech
Reinheit der Sitten ist Unschuld der zarten Ju
gend, und gänzliche Unbekanntschaft derselben m
dem Laster; sie ist Enthaltsamkeit der Erwachsene

eurer Begegnisse sehr wenig bewußt seyn, wenn euch nicht Fälle bekannt wären, wo ein wunderbarer Schutz über euch waltete; wo ihr aus Gefahren gerettet wurdet, die ihr nicht einmal kanntet; wo euch Hülfen zu Theil wurden, die ihr nicht erwartet hattet; wo euer Schicksal Richtungen erhielt, die nicht von euch herrühren; wo durch Veränderungen, die euer Unglück zu seyn schienen, der Grund zu eurem Glück gelegt wurde; wo ihr überrascht, gerührt, in Erstaunen gesetzt von dem, was euch widerfuhr, gleichsam unwillkürlich Augen und Hände zum Himmel erhubet, und freudig riefet: das hat Gott gethan! An diese Thaten Gottes erinnert euch doch, wenn ihr versucht werdet, an der Regierung Gottes irre zu werden. Bleibt er, der sich bereits an euch verherrlicht hat, nicht ewig sich selbst gleich? Kann sich das, was euch jetzt so räthselhaft ist, nicht in ein neues Wunder seiner väterlichen Huld verwandeln? Wird er nicht vollenden, zu eurem Segen vollenden, was er mit euch angefangen hat? Und nun richtet euern Blick auf das Heer ausgezeichneter Menschen, die vor euch auf Erden gelebt haben; welche die Lehrer, die Muster, die Wohlthäter, die Retter ihrer Brüder, oft ganzer Völker und Zeitalter geworden sind. Unterrichtet euch aus der Geschichte, wie Gott sie geführt, wie weise und väterlich er sie gebildet, wie mächtig er sie erhalten und geschützt, wie wunderbar er sie zu ihrer Bestimmung geleitet, wie viel er durch sie gewirkt hat. Und reden sie selbst in der Geschichte, so vernehmet ihr Zeugniß, höret ihre Bekenntnisse, lasset euch von ihnen selbst sagen, was sie erfahren haben, und was Gott an ihnen

gethan hat. Wie werdet ihr euch eurer Zwei
eurer Kleinmüthigkeit, eures Unglaubens schäm
wenn ihr erfahret, wie geschäftig die göttli
Regierung zu allen Zeiten gewesen ist, und
unverkennbar sie sich überall geäussert hat!
innert euch endlich, daß ihr Christen se
Denket zurück, wie das grosse Werk eures He
angekündigt, vorbereitet, ausgeführt, erhalten w
den ist. Welch ein erhabner, wundervoller P
fällt euch da in die Augen! Welche Anstal
sehet ihr schon im höchsten Alterthume getroff
die wahre Erkenntniß Gottes auf Erden n
untergehen zu lassen! Mit welcher Weisheit,
welcher zweckmässigen, genau berechneten F
werden sie durch alle Jahrhunderte fortgesetzt, d
Anstalten und immer mehr ausgebreitet!
arbeitet alles darauf hin, das menschliche Geschl
immer empfänglicher für den Einfluß dessen
machen, der aus dem Schoose Gottes herabk
men, durch welchen Gott am deutlichsten zu
serm Geschlechte reden wollte. Und waren es n
wahre Wunder, waren es nicht Erfolge, die
möglich einen andern Urheber haben konnten,
den Regierer der Welt, wodurch der Herr se
und alle die beglaubigt wurden, die zu sei
grossen Werke mitwirken mußten? Stellt
euch da nicht eine Reihe von Erscheinungen
welche das Daseyn und den Einfluß einer höh
alles vermögenden und alles segnenden Weltre
rung über jeden Zweifel erheben? Möge es
Gewohnheit werden, M. Br., mit dem Dic
in unserm Texte an die Thaten des He
und an seine vorigen Wunder zu denk
Möge es euch Bedürfniß und Freude seyn,
reden von seinen Werken und zu sag

von seinem Thun! Wie getrost werdet ihr dann unter allen Umständen seyn! Wie willig werdet ihr euch den Führungen Gottes überlassen! Wie vest wird eure Ueberzeugung werden, er werde euch nach seinem Rathe leiten, und endlich mit Ehren annehmen. So nehme er uns einst alle an, und schenke uns nach den Kämpfen des irdischen Lebens Erquickung und Ruhe in seinem väterlichen Schoose; Amen.

XVIII.

Am Sonntage Cantat

beym

Schlusse des Landtags.

Text: Ezechiel XXXIII. v. 11.

Haben die Augenblicke des Scheidens und d
Trennung für Menschen von Ueberlegung und G
fühl allezeit etwas Ergreiffendes und Feierliches, A
Z., so muß unsre heutige Versammlung diese Eige
schaft in einem ungewöhnlich hohen Grade besitze
Um Abschied zu nehmen, um einer Menge von Frei
den, die bisher in unsrer Mitte gelebt haben, u
in ihre Heimat zurückkehren wollen, ein herzlich
Lebewohl zu sagen, darum vornehmlich sind w
dießmal zusammengekommen. Und diese sich wi
der trennenden Fremden sind geliebte Mitbürge
sind Männer, die durch die heiligsten Bande m
uns zusammenhängen; sind die Stände de
Vaterlandes. Sie scheiden noch überdi
aus unsrer Mitte, nachdem sie mehrere Woch
lang für uns gedacht, berathschlagt, gearbeitet u
gesorgt, nachdem sie für das Vaterland geth
haben, was in ihrer Macht war. Kann uns d
Abschied solcher Männer gleichgültig seyn? M
er uns nicht mit einem Ernst, mit einer Rührun
mit einer Dankbarkeit erfüllen, die unser ganz
Wesen durchdringt? Vor dem Angesichte Go

tes sehen wir uns endlich noch einmal. Unter Erhebungen zu Gott, unter feurigen Gebeten zu ihm, und mit dem tiefen Gefühl, Er habe die heiligen Bande geknüpft, die uns mit einander vereinigen, reichen wir einander die Hände zum Abschied. Durch alles ist er folglich geheiligt, dieser Abschied, durch alles verherrlicht, was die Natur Zärtliches, die bürgerliche Gesellschaft Ehrwürdiges, und die Religion Feierliches hat.

Wie schwer es ist, in Augenblicken, wo tausend Vorstellungen die Seele bestürmen, wo das Herz im Kampfe lebhafter Gefühle mühsam arbeitet, wo man sich alles, was man denkt und empfindet, wünscht und bittet, fürchtet und hofft, gern ganz und auf einmal, und auf eine unvergeßliche, ewig unvergeßliche Art mittheilen möchte; wie schwer es also ist, in solchen Augenblicken zu sprechen, und die letzten Erklärungen zu geben: wer fühlt das nicht? Häuffig sind sie ja nichts weiter, diese Erklärungen, als einzelne abgebrochne Worte; es läßt sich nun einmal nicht aussprechen, was in solchen Augenblicken in uns vorgeht; und nur allzu leicht erstickt die Rührung die Sprache ganz; Blicke voll Wehmuth und Sehnsucht, stumme Umarmungen, und ein Strom von Thränen sind in solchen Fällen alles, was wir noch in unsrer Gewalt haben. Doch unsern Abschied so zu feiern, der Macht der Empfindung auf diese Art nachzugeben, ist wenigstens mir nicht erlaubt. Reden, die Vorstellungen, welche sich in uns drängen, ordnen, die Gefühle, welche uns bestürmen, mässigen, und das, was wir einander zu sagen haben, oder doch einander sagen sollten, mit Klarheit und Würde aussprechen soll ich; dieß ist der Auftrag, dessen ich mich zu entledigen habe; ich

Thoren; wohlthätige Regenten, und gewaltsam Unterdrücker vor unsern Augen; da enthüllt sich di menschliche Natur in allen Gestalten, die sie an nehmen kann, in ihrer höchsten Würde und in ih rer tiefsten Erniedrigung, mit allen ihren Vorzü gen und Mängeln; da zeigt sich ein Gemisch vo Gräueln und Edelthaten, von Tugenden und La stern, von Glückseligkeit und Jammer, von Ve wirrung und Ordnung, von Finsterniß und Lich das beym ersten Anblick auf nichts weniger zu füh ren scheint, als auf die Regierung einer höchste Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Und doc welche Spuren dieses Einflusses, welche Thate Gottes, wie sie der Dichter nennt; welche un verkennbare Wunder seiner Macht unte den Völkern werden euch sichtbar werden wenn ihr alles genauer betrachtet. Da gebiet überall eine unsichtbare Gewalt, welche einzeln Menschen und ganze Völker als Werkzeuge brauch welche die Plane der Menschen bald begünstig bald vereitelt; welche aus den Unternehmungen de Menschen oft gerade das Gegentheil dessen entst hen läßt, was sie gewollt hatten; welche selbst d wildesten Ausschweiffungen und die gewaltsamste Gräuelthaten in Beförderungsmittel der wohlthä tigsten Absichten verwandelt. Da waltet überal eine unsichtbare Gerechtigkeit, die es zwar Jede erlaubt, seine Freyheit zu gebrauchen, die dem La ster und der Tugend einen Wirkungskreis öffne die es oft lange duldet, daß das Laster herrsc und wüthe, die Tugend hingegen leide und unte liege; die aber weder jenes, noch diese unvergolte läßt; die über kurz oder lang die Unschuld rette und den Verbrecher straft; die an ganzen Völker und Zeitaltern Rache nimmt, und die fürchterlic

sten Gerichte verhängt. Da ist überall eine unsichtbare Güte geschäftig, welche die ganze Natur mit ihren Wohlthaten erfüllt, welche ganze Völker beglückt, und überall Wohlseyn verbreitet; welche nicht müde wird, Erquickungen und Freuden aller Art zu spenden, und jedem Geschöpf seinen Antheil zu gewähren; welche sich nirgends mehr verherrlicht, nirgends mehr Zufriedenheit und Wonne bereitet, als im stillen Kreise guter Menschen, als im Schoose tugendhafter Familien, als in der Brust derer, die ihre hohe Bestimmung fühlen, und sich derselben gemäs verhalten. Eine unsichtbare Weisheit äussert sich endlich in der ganzen Geschichte, die alles wunderbar verknüpft; die Zusammenhang und Ordnung in das Gewirr der Begebenheiten bringt; die ganz unläugbar einen grossen erhabnen Plan verfolgt, die sichs zum nächsten Zweck gemacht hat, die menschliche Natur überall anzuregen, zu wecken, und ihre Kräfte zu entwickeln und zu bilden. Und wahrlich gar nicht zu verkennen ist in den Begebenheiten der Welt der Einfluß Gottes, dessen Wirkungen ich euch jezt beschrieben habe. Denn wo ist je ein Volk der Erde gewesen, das ihn nicht wenigstens dunkel empfunden, das sich nicht gefürchtet und gebeugt hätte vor einer unsichtbaren Gewalt, die über alles Menschliche gebiete. Und die Weisesten und Besten aller Zeiten, wie aufmerksam sind sie auf die Wunder und Wege Gottes gewesen; wie haben sie geredet von seinen Werken, und gesagt von allem seinem Thun; wie haben sie gerechnet auf Gottes Regierung, und den Führungen derselben sich überlassen; aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern schallt uns das Bekenntniß entgegen: Gott dein Weg ist heilig, wo ist ein so mächtiger Gott, als

wenn ich nicht alles frey heraussagen und
Sprache bringen wollte, worauf wir bey der V
serung unsers sittlichen Zustandes zu sehen hab
Herzliche Bitten an die scheidend
Stände des Vaterlandes und an a
redliche Bürger desselben will ich
jetzt aussprechen. Diese Bitten ordnen sich gle
sam von selbst; sie betreffen nehmlich unsre hä
lichen; unsre bürgerlichen; und uns
kirchlichen Verhältnisse. In allen die
Verhältnissen erblicke ich Unordnungen, die imn
grösser werden; Uebel, die sich verschlimm
müssen, wenn man nicht ernstlich auf ihre V
besserung denkt; Bedürfnisse, deren Befriedigu
mit jedem Tage dringender wird, und welche
kraftvollste Thätigkeit nöthig machen; und es si
die Stände des Vaterlandes, es sind alle redli
Bürger desselben, die ich auffordern muß, t
Zustand des Vaterlandes zu Herzen zu nehm
und ihm mit vereinigten Kräften Hülfe zu leist

Mit unsern häuslichen Verhältniss
mache ich den Anfang; sie sind die Grundlage
ler übrigen, und weder im Staat, noch in t
Kirche kann es gut stehen, wenn es an Ordnu
und Zucht, an Wohlstand und Segen in d
Familien fehlt.

Hier ist es denn aber meine erste und dri
gendste Bitte an die Stände des Vaterlande
und an alle, die es gut mit demselben meyne
vor allen Dingen für mehr Reinhe
der Sitten zu sorgen. Das Herz blu
mir, M. Br., indem ich diese Bitte aussprech
Reinheit der Sitten ist Unschuld der zarten J
gend, und gänzliche Unbekanntschaft derselben m
dem Laster; sie ist Enthaltsamkeit der Erwachsene

die ausser der Ehe leben und sorgfältige Vermeidung aller Ausschweiffungen; sie ist unverbrüchliche Treue der Verehelichten, eine Gewissenhaftigkeit, die nicht nur jede wirkliche Vergehung, die selbst unerlaubte Neigungen und Verirrungen des Herzens verhütet. Daß sie auch unter uns anzutreffen ist, diese Reinheit der Sitten, daß es uns noch nicht an ehrwürdigen Familien fehlt, wo holde Kinder in unbefleckter Unschuld leben, wo die erwachsenen Mitglieder auf Zucht und Ordnung halten, wo die Eltern wahre Muster ehelicher Eintracht und Liebe sind, wer könnte dieß läugnen, wer sollte es nicht mit dankbarer Freude rühmen? Aber wie schwer es mir auch wird, es auszusprechen, ich muß es sagen, und ich beruffe mich zugleich auf die Erfahrung aller derer, die unsern Zustand kennen, nicht die Regel, sondern die Ausnahme scheinen solche Familien unter uns zu seyn; nicht für das Allgemeine und Herrschende, nein, für das Besondre und Seltnere müssen wir die unbefleckte Reinheit der Sitten erkennen. Drücke ich mich zu stark aus? Thue ich meinen Mitbürgern unrecht? Wo wäre sie denn herrschend, die Reinheit der Sitten? Vielleicht in den niedrigen Ständen? Also da, wo sich thierische Lüste oft schon in der Schuljugend regen; wo sich Töchter, die ihre Unschuld verloren haben, in unzähligen Familien finden; wo sich die Ehe gewöhnlich mit Fehltritten und Ausschweiffungen anfängt; wo sie nicht weniger leichtsinnig geführt wird; wo das Band derselben wegen verletzter ehelichen Treue so oft aufgelöst werden muß; wo sich fast aller Abscheu gegen die Sünden des Fleisches verloren hat, und die größten Unordnungen wie gleichgültige Dinge behan-

delt werden? Oder sind es die mittlern Stän
die sich durch Reinheit der Sitten auszeichne
Hier wird sie noch am meisten gefunden, d
räume ich ein; für Zucht und Ehrbarkeit, für ei
guten unbefleckten Ruf hat man hier noch Si
Aber wird er nicht auch hier immer schwäch
dieser edle Sinn? Wird das verführerische B
spiel der niedrigen und höhern Stände, wird
Sucht, sich den letztern immer mehr gleichzuste
und ihre Sitten nachzuahmen; wird die auch h
überhandnehmende Ueppigkeit und Prachtliel
wi.d die Neigung zu schädlichen, die Unsch
vergiftenden Lesereyen der Reinheit des Herz
und Lebens nicht täglich gefährlicher; und ze
es sich nicht in allen grössern Städten, wie n
es mit dem Verderben bereits gekommen i
Was soll ich endlich von den höhern Stän
sagen? Bedecke sich das Laster hier immer
mit allen Reizen der feinern Lebensart und ei
bessern Bildung: es ist nur desto gefährliche
es wird nur desto anlockender und verführerisch
es überläßt sich, im Vertrauen auf seinen gu
Schein, seinen Ausschweifungen nur desto unl
sorgter. Und wo entnervt es mehr blühende Jün
linge, wo bildet es mehr künstliche Verführ
wo bringt es mehr wilde Wüstlinge hervor,
wird es mehr als Gegenstand des leichtsinnigs
Scherzes und des beißendsten Spottes behande
als gerade in den höhern Ständen? Wie wen
wir auf den Namen und die Würde wahrer Ch
sten Anspruch machen können, so lange sol
Gräuel unter uns herrschen, will ich jetzt g
nicht erwähnen; der Ausspruch ist entscheiden
die Hurer und Ehebrecher wird Go
richten. Aber daran muß ich euch erinner

ohne Reinheit der Sitten ist kein wahres Volksglück möglich; auf dem Wege zum Verderben befindet sich eine Nation, die sich wilden Ausschweiffungen überläßt; und vergeblich sind alle Maasregeln, die ihr zur Rettung des Vaterlandes, und zur Erhöhung seines Wohlstandes ergreiffet, wenn ihr nicht damit anfanget, Ordnung und Zucht in den Familien herzustellen. Und das muß vornehmlich durch Sie, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, das muß durch eifriges Zusammenwirken aller guten Bürger geschehen. Es zeige nur jede Obrigkeit auf ihrem Posten den gehörigen Ernst; es gebe nur Jeder in seinen Verhältnissen ein Beyspiel strenger Sitten; es halte nur Jeder in seinem Hause auf Ordnung und Zucht; es äussre sich nur Jeder über die Unsittlichkeit mit dem Abscheu, welchen sie verdient; es trage nur Jeder bey, was er kann, daß das Laster von der Verachtung getroffen werde, die ihm gebührt; es sey insonderheit eure Sorge, ihr Mütter, in euern Kindern schon früh das Gefühl der Sittsamkeit, der Schamhaftigkeit und der Furcht vor Gott zu wecken, und es wird uns gelingen, dem Strome des Lasters Einhalt zu thun, und unter dem Beystande Gottes auf den Weg der Ordnung und Tugend zurückzukehren.

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir fortfahren, mit dem feurigsten Eifer für die Erziehung der Jugend zu sorgen. Ich habe sie vor den Ständen des Vaterlandes schon ehemals ausgesprochen, die Bitte, daß sie der vernachlässigten Jugend sich annehmen, und das Schulwesen des Vaterlandes ihrer Aufmerksamkeit würdigen möch-

ten. Sie haben auch schon mehr als einmal bewiesen, die ehrwürdigen Abgeordneten unsers Volks, daß sie es tief empfinden, wie viel dem Vaterlande an einer guten Erziehung der Jugend gelegen ist; sie haben den Eifer der Regierung, hier alles auf einen bessern Fuß zu setzen, durch ihre Freygebigkeit unterstützt; sie haben an mehrern Orten des Vaterlandes aus eigner Bewegung Anstalten getroffen, welche die heilsamsten Folgen versprechen. Und doch muß ich sie auch heute wiederholen, jene Bitte, und sie euch um mehr, als einer Ursache willen von neuem an das Herz legen, geliebte Mitbürger! Vergeblich sind nehmlich die heilsamsten Gesetze, welche die bessere Erziehung und Bildung der Jugend betreffen, wenn nicht darüber gehalten wird; wenn die Obrigkeiten nachlässige und gewissenlose Eltern, die ihre Kinder dem Unterrichte entziehen, nicht mit dem erforderlichen Ernste behandeln; wenn sie gutgesinnten, aber unvermögenden Eltern nicht die Unterstützungen zu verschaffen suchen, welche sie bey einer zahlreichen Familie nöthig haben. Hier ist es aber, wo ich Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Hülfe auf das dringendste in Anspruch nehmen muß, verehrte Stände des Vaterlandes. Daß viele Obrigkeiten gar nicht, und viele nur nachlässig für das Schulwesen ihrer Bezirke sorgen; daß keine Gesetze und Anordnungen der höchsten Behörden weniger befolgt und in Ausübung gebracht werden, als die, welche das Schulwesen betreffen: nein, das kann Ihnen nicht entgangen seyn; die Erfahrungen, welche hierüber gemacht werden, sind so zahlreich, so auffallend, so traurig, daß man sie unmöglich unbemerkt lassen kann. Die Meisten

von Ihnen haben es in Ihrer Gewalt, hier kräftig einzuwirken; hier mehr Ernst und Eifer zu veranlassen, oder selbst zu beweisen; und an Ort und Stelle tausend Mängeln abzuhelfen, von welchen die Regierung nicht einmal Kenntniß erhält. O vergessen Sie es nicht, eine Ihrer wichtigsten Obliegenheiten ist es, an die ich Sie hier erinnere; Sie sind für das, was Sie hier leisten oder vernachlässigen, dem Vaterlande, der Nachwelt, und Gott selbst verantwortlich. — Und nun ein Wort an euch, ihr Eltern, und an jeden guten Bürger. Lasset euch doch ja nicht von dem Wahne bethören, eure Mitwirkung sey zu einer Erziehung der Jugend nicht nöthig, alles müsse und könne in der Schule geschehen. Ich sage es euch frey heraus, die Schule vermag nichts, ohne euren Beystand; sie arbeitet vergeblich, wenn ihr euern Fleiß nicht mit dem ihrigen verbindet; sie kann in der Regel nur unterrichten und lehren; erziehen, bilden, gewöhnen, zur Ausübung anführen, das müsset ihr. Euer Sinn geht unvermerkt auf eure Kinder über, weil sie euch immer nahe sind; euer Beyspiel ahmen sie nach, weil sie es immer vor Augen haben; eure Sitten nehmen sie an, weil sie unter dem Einflusse derselben stehen. Gebet ihr also dem Unterricht der Schule nicht Kraft und Leben durch euer Verhalten; sehen eure Kinder die Tugenden, von welchen ihnen die Schule Kenntniß giebt, bey euch nicht in der Wirklichkeit; finden sie euer Benehmen wohl gar im Widerspruche mit dem, was ihnen in der Schule als gut und recht und wohlgefällig vor Gott gezeigt worden ist: zerstöret ihr dann nicht recht geflissentlich in eurem Hause, was in der Schule gebaut wird; verel-

telt ihr dann nicht alles, was durch Lehranstalten gewirkt werden kann? Nicht die Lehrer in diesen Anstalten sind die wahren Erzieher und Bildner der Jugend; ihr seyd es, ihr Eltern, ihr Erwachsenen, ihr Alle, die ihr vor den Augen der Kinder handelt, und in immerwährender Verbindung mit ihnen seyd. Von euch hängt es ganz vorzüglich ab, ob es besser mit der Erziehung der Jugend unter uns werden soll. Euch bitte und beschwöre ich also, nehmet zu Herzen, was Gott hier in eure Macht gegeben hat, und bleibet der Worte eingedenk: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufft würde im Meer, da es am tiefsten ist. — Noch eine besondre Bitte endlich an euch, die ihr edlen Eifer für die Erziehung der Jugend fühlet, und wirksamen Theil an ihr nehmet. Ihr lebet in Zeiten, wo man über die Art, wie die Jugend zu bilden sey, mehr gedacht und geschrieben, mehr versucht und gewagt hat, als je; wo eine Lehrart die andre, und ein Erziehungsplan den andern verdrängt; wo nichts so sonderbar, gekünstelt und auffallend ist, womit man beym Erziehungsgeschäft nicht Proben gemacht hätte. Möchtet ihr vorsichtig seyn! Möchtet ihr euch vornehmlich an das halten, was die Erfahrung so vieler Jahrhunderte als nützlich bewährt hat. Möchte es euch Gewissenssache seyn, an der Jugend, die euch anvertraut ist, doch ja nicht mit noch nicht genug erprobten Lehrarten gefährliche Versuche zu machen! Möchtet ihr überall der Natur folgen, die alle Künsteleyen verschmäht,

und ihre grossen Endzwecke, ohne alle geräuschvolle Zurüstung, durch die einfachsten Mittel erhält.

Doch dieß führt mich zur dritten Bitte, welche ich in Ansehung unsrer häuslichen Verhältnisse noch zu thun habe, M. Z., zur Bitte, für Einfachheit und Genügsamkeit in eurer ganzen Lebensart zu sorgen. Wie weit wir in allem, was Wohnung, Kleidung, Nahrung und Vergnügen betrift, von den leicht zu befriedigenden Forderungen der Natur, und von der Genügsamkeit unsrer Väter abgekommen sind, ist bekannt. Fast nicht mehr zu zählen sind unsre Bedürfnisse; tausend Dinge, von denen man sonst nichts wußte, sind uns unentbehrlich geworden; und Kunstfleiß und Mode hören nicht auf, die Gegenstände unsrer Lüsternheit ins Unendliche zu vervielfältigen. Es sey ferne von mir, diese vermehrten Bequemlichkeiten, die Verschönerungen des täglichen Lebens, diese erhöheten Genüsse, unbedingt für unerlaubt zu erklären. Alle Kreatur Gottes ist gut, sagt das Evangelium, und nichts verwerfflich, das mit Danksagung genossen wird. Und wer kann es mißbilligen, wenn der Reiche Genüsse sucht, die nicht Jeder haben kann; wenn sich der Vornehme mit einem seinem Stande gemäßen Glanz umgiebt, wenn sich jeder in seinen Verhältnissen so viel Vergnügen zu verschaffen trachtet, als seine Pflichten erlauben. Aber halten wir uns denn auch wirklich in den Schranken der Pflicht? Wie, es wäre nicht am Tage, wie die verschiedenen Stände auch unter uns mit einander wetteifern, es an Pracht und Wohlleben einander gleich oder zuvorzuthun; wie oft die Neigung zur Bequemlichkeit Weichlichkeit, die Nei-

gung zum Anstande Ueppigkeit, die Neigung zum Aufwande Verschwendung wird; wie die Begierden nach sinnlichen Genüssen auf allen Stufen der bürgerlichen Gesellschaft immer ungestümer werden, und sich jeder Ausschweiffung überlassen? Geschehen, M. Z., geschehen ist es um die Wohlfahrt und um die Tugend einer Familie, die sich hier nicht zu mässigen weiß. Wie kann sie bestehen, wenn ihr Aufwand Verschwendung wird? Wie kann sie Lust haben, ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sie nur genießen will? Wie kann Ordnung in ihrem Innern herrschen, wenn sie rastlos allen Vergnügungen nachjagt? Wie kann sie bey Ehren bleiben, wenn sie sich endlich, um sich nur bey ihrem Wohlleben zu behaupten, zu jedem Betrug, zu jeder Niederträchtigkeit, zu jeder lasterhaften Gefälligkeit entschließt? Ich übertreibe nichts, M. Br., in tausend verarmten, entehrten in alle Laster versunkenen Menschen und Familien könnet ihr die traurigen Folgen der Ueppigkeit mit Augen sehen. Und ich sollte nicht Alle, die es mit dem Vaterlande gut meinen, ich sollte nicht insonderheit die Stände desselben bitten, alles, was in ihrer Macht ist, beyzutragen, daß man wieder Geschmack an edler Einfachheit finden, und sich mit dem begnügen lerne, was man sich nach den Umständen, und ohne irgend eine Pflicht zu verletzen, erzeigen kann? Daß ich eine unläugbare Forderung des Evangelii hiermit ausspreche, wisset ihr. Und was gebieten die Umstände der Zeit, was fordern die immer grösser werdenden Schwierigkeiten, welche mit der Erhaltung und dem würdigen Bestehen einer Familie verknüpft sind, nachdrücklicher, als vernünftige Einschränkung, als jene Selbstbeherrschung, die mit dem

Apostel

Apostel sagt: wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen? O ihr, auf die man sieht, nach deren Vorgang man sich richtet, deren Beyspiel nachzuahmen, man für Ehre und guten Ton hält: was vermöget ihr nicht, eure verirrten Mitbürger zu edler Einfalt, zu vernünftiger Sparsamkeit, zu weiser Mässigung zurückzuführen, wenn ihr selbst mit Mässigung handelt, wenn ihr ihnen zeiget, daß man achtungswerth und glücklich durch ganz andre Mittel wird, als durch Prachtaufwand und Verschwendung;

Doch ich wende mich von unsern häuslichen und besondern Verhältnissen zu den bürgerlichen; auch in Absicht auf diese sind Wünsche und Bitten in meinem Herzen, die ich nicht unterdrücken kann; die ich noch beym Scheiden an Sie, verehrte Abgeordnete unsers Volks, gelangen lassen muß; die ich gern jedem Bürger des Vaterlandes vorhalten, und in die Seele ruffen möchte.

Es trage doch jeder bey, was er kann, daß den Gesetzen des Vaterlandes mehr Gehorsam geleistet werde; dieß ist das Erste, woran ich hier erinnern muß. Etwas Heiligeres hat ein Staat nicht, als seine Gesetze. Sie verknüpfen alle seine Theile, geben ihm seine Gestalt, ordnen alle seine Verhältnisse, regeln alle seine Bewegungen, und bestimmen alle in ihm geltenden Rechte und Pflichten; sie sind die wahre, alles durchdringende und belebende Seele des Ganzen. Bestehen, das unschätzbare Glück der Ruhe und des Friedens in seinem Innern genießen, und alle seine Zwecke mit Leichtigkeit und Ordnung erreichen, kann daher ein Staat

blos dann, wenn seine Gesetze das unbeschränkteste Ansehen behaupten; wenn sich alles vor ihnen beugt, und sich ihnen willig unterwirft; wenn alle Bürger im Gehorsam gegen dieselben mit einander wetteifern. Möchte man dieß von uns sagen können, meine Mitbürger! Aber wollen wir aufrichtig seyn, nicht bloß nicht willig befolgt und erfüllt, nicht einmal gehörig geachtet, und in ihrer wahren Heiligkeit erkannt werden von uns die Gesetze des Vaterlandes. Nicht, als ob ein Geist der Widersetzlichkeit, der Ungebundenheit, des Aufruhrs sich in unserm Volke regte: dieser Vorwurf kann euch nicht treffen, meine Mitbürger; den Ruhm eines gutmüthigen, friedfertigen, seinem Regenten treuen Volks, kann euch Niemand streitig machen. Aber es ist nun einmal gewöhnlich unter uns geworden, die bürgerlichen Gesetze als etwas zu betrachten, womit es nicht viel auf sich hat; die Befehle der Obrigkeit mit einer Gleichgültigkeit aufzunehmen, die sich wenig daran kehrt; von den öffentlichen Verordnungen zu glauben, nach einigen Wochen oder Monaten werde man sie vergessen haben, und nicht weiter darnach fragen. Und ein solcher Wahn wäre zu dulden; er wäre nicht weit strafwürdiger, als wir bey unserm Mangel an Ueberlegung glauben? Ist es nicht die unerläßlichste Pflicht eines guten Bürgers, sich dem Willen der Obrigkeit zu unterwerfen? Habt ihr dem Staate diese Unterwerfung nicht stillschweigend, oder ausdrücklich auf das verbindlichste angelobt und zugesichert? Könnet ihr also, ich will nicht sagen, die Gewissenhaftigkeit wahrer Christen, sondern nur das Ehrgefühl rechtlicher Menschen haben, wenn ihr eurem Versprechen untreu werdet? Und ist es nicht diese Ver-

nachlässigung der Gesetze, was die Obrigkeit ausser Stand setzt, überall Ordnung zu erhalten; was ihre Unternehmungen vereitelt oder doch erschwert; was Erschlaffung in alle Theile des bürgerlichen Vereins bringt, und oft die schwersten Verbrechen zur Folge hat? Ein ganz andrer Sinn muß in dieser Hinsicht herrschend unter uns werden, M. Br.! Gewissenssache muß es uns seyn, von allem, was der Staat gethan und vermieden wissen will, nicht bloß die sorgfältigste Kenntniß zu nehmen, sondern ihm auch den pünctlichsten Gehorsam zu leisten. Und er wird sich unter uns regen und verbreiten, dieser edle Bürgersinn, wenn sich alle guten Bürger mit einander vereinigen, ihn in ihrem Verhalten zu zeigen; wenn sie die Uebertreter der Gesetze mit dem Mißtrauen und der Verachtung bestrafen, die sie verdienen; wenn wir tiefe Ehrfurcht gegen den Staat und den erklärten Willen desselben schon in den zarten Seelen der Jugend zu wecken suchen; wenn endlich insonderheit die, welche der Staat bestellt hat, über seine Gesetze zu wachen, den Ernst und die Strenge beweisen, wozu sie durch Amt und Gewissen verpflichtet sind.

Dieß leitet mich zur zweyten Bitte, die ich in Absicht auf unsere bürgerlichen Verhältnisse zu thun habe, zu der Bitte, daß doch mehr Eifer bey Verwaltung der öffentlichen Aemter bewiesen werde. Es ist wahr, das Vaterland kann sich noch immer Glück zu Geschäftsmännern wünschen, die auf ihren Plätzen sind, was sie seyn sollen, und was ihnen aufgetragen ist, mit Anstrengung, Gewissenhaftigkeit und unermüdeter Treue betreiben. Und doch ist es am Tage, oft unerträglich langsam ist der Gang der öffentlichen Geschäfte; tausend Angelegenheiten werden auf eine

Art betrieben, wo sie entweder völlig mißlingen müssen, oder nur unvollkommen ausgeführt werden; fast in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung zeigen sich beträchtliche Mängel, kommen Unordnungen zur Sprache, müssen Vergehungen gerügt werden; und überall wird ein Eigennutz sichtbar, dem nur um seinen Vortheil zu thun ist, der die Geschäfte des Staates durch tausend unerlaubte Künste in Erwerbsmittel für sich verwandelt. Das alles wäre nicht möglich, wenn die, welchen der Staat Aemter anvertraut hat, ihrer Pflicht eingedenk wären; wenn Jeder auf seinem Posten und in seinen Verhältnissen das leistete, was ihm obliegt. Und muthet man euch, die ihr in öffentlichen Aemtern stehet, etwa zu viel zu, wenn man dieß von euch verlangt, wenn man von euch erwartet, daß ihr euren Geschäften leben, und sie so gut als möglich verrichten sollet? Kann das Versprechen, das ihr dem Vaterlande bey eurer Anstellung gabet, einen andern Sinn haben, als diesen? Habt ihr nicht ausdrücklich angelobt, euch eurem Berufe ganz zu widmen, und euer Möglichstes in demselben zu thun? Habt ihr dieß nicht auf die feierlichste Weise, vor dem Angesichte Gottes, und eidlich angelobt? Und ihr setztet nicht alles, was Menschen ehrwürdig und heilig seyn muß, mit unerhörter Frechheit aus den Augen, wenn ihr euch, ich will nicht sagen, vorsätzlicher Vergehungen, sondern nur blosser Vernachlässigungen schuldig machtet? Nichts, als was klare, unerläßliche Pflicht für euch ist, ihr Alle, die ihr in öffentlichen Aemtern stehet, fordre ich also von euch, wenn ich euch erinnere, euch nicht mit einer nothdürftigen und gemeinen Verrichtung eurer Geschäfte zu begnügen, wenn ich darauf dringe, daß ihr euch auszeichne

daß ihr mit Eifer, und Begeisterung wirken, daß ihr da, wo ihr stehet, alles um euch her verbessern, daß ihr Wohlthäter des Vaterlandes werden sollet. Nur unter dieser Bedingung kann es dem Vaterlande wohl gehen; nur wenn alle Handhaber seiner Angelegenheiten diese Treue beweisen, so zusammen wirken, so mit einander wetteifern, wird es nicht nur alle Uebel der Zeit überwinden, sondern sich auch zu neuen Stufen des Glücks und der Vollkommenheit erheben.

Möchten endlich alle Bürger des Vaterlandes, wer sie auch sind, in allen Arten des Verkehrs mehr deutsche, oder vielmehr christliche Redlichkeit beweisen lernen! Unsre Sitten sind feiner geworden, M. Z., als es die Sitten unsrer ehrlichen, treuherzigen Voreltern waren, das ist unstreitig; der gesellige Umgang hat Reitze erhalten, die er sonst nicht hatte; wir lernen uns bey demselben mit einer Aufmerksamkeit, Mässigung und Gefälligkeit betragen, von der man sonst keinen Begriff hatte; und sie begleitet uns auch zu den Geschäften des Lebens, diese Geschmeidigkeit, und hat Einfluß auf alle Arten des Verkehrs. Aber haben wir bey dieser Verfeinerung unsrer Sitten, bey dieser Abglättung unsers Verhaltens, nicht gerade den Ruhm verloren, der unsern Voreltern so eigen war, daß ihn das Sprichwort von ihnen benannte, den Ruhm deutscher Redlichkeit, eines biedern, unverstellten Wesens, und einer pünctlichen, zuverlässigen Worterfüllung? Wir behandeln uns im Umgange freilich einander zuvorkommender, als unsre Väter gewohnt waren; aber meynen wir es auch so gut, wie sie? Wir wissen unsre Freundschaftsversicherungen freilich viel zierlicher auszudrücken,

als unsre Väter; aber sind sie auch so aufrichtig, als die ihrigen? Wir wissen unsre Versprechungen freilich viel besser einzukleiden, als unsre Väter; aber halten wir sie so pünctlich wie sie? Bestätigt sichs nicht vielmehr täglich, wir führen die Redlichkeit, die sie im Herzen hatten, nur im Munde; wir pflegen die Treue, welche sie mit der That bewiesen, bloß zu heucheln; wir sind, statt mit deutscher Redlichkeit zu handeln, in ein zweydeutiges, gekünsteltes, jeden Betrug, jede Falschheit begünstigendes Wesen hineingerathen? Nun verlange ich gar nicht, daß ihr zu den rohern Sitten unserer Voreltern zurückkehren, daß ihr den geselligen Verhältnissen die Annehmlichkeit wieder nehmen sollet, die ihnen eine feinere Lebensart verliehen hat. Aber sie ist mit Redlichkeit und Treue vereinbar, diese feinere Lebensart; man kann verbindlich und wahr zugleich seyn; man gefällt um so mehr, je natürlicher und unbefangener man handelt; und Deutsche von hoher Bildung, oder, was weit mehr ist, als dieß, wahre Christen seyd ihr nicht eher, als bis ihr Wahrheit und Liebe zugleich übet, als bis ihr klug, wie die Schlangen, und doch ohne Falsch wie die Tauben, zu seyn wisset. Eher kommt aber auch keine Vestigkeit in unsre Verbindungen, keine Zuverlässigkeit in unsre Verträge, keine Sicherheit in unsre Geschäfte, kein gegenseitiges Vertrauen in alle Theile des Ganzen; es ist die Rückkehr zur alten Redlichkeit und Wahrheit, was unsre bürgerlichen Verhältnisse am leichtesten in Ordnung bringen, und in Quellen neuer Segnungen verwandeln kann.

Zumal wenn die Bitten in Erfüllung gehen, die ich euch in Absicht auf unsre kirch-

lichen Verhältnisse noch an das Herz zu legen habe.

Hier muß ich denn vor allen Dingen mehr Achtung gegen die äusserliche und öffentliche Verehrung Gottes fordern. An euch, geliebte Einwohner Dresdens, ich sage es mit wahrer Rührung, brauche ich diese Bitte nicht zu richten; bey euch ist der öffentliche Gottesdienst noch in Ehren; euch sind die Tage, welche ihm gewidmet sind, noch heilig; mit Anbetern Gottes aus allen Ständen sind eure Kirchen angefüllt; und getrost kann ich hier die Abgeordneten des Vaterlandes selbst zu Zeugen nehmen; sie haben es bisher mit Augen gesehen, wie gern und zahlreich ihr euch zur öffentlichen Verehrung Gottes versammelt. Möchten Sie, theureste Mitbürger, dieß auch von den Orten Ihres Aufenthalts rühmen können! Aber wie, ungegründet, wenigstens übertrieben sollten sie seyn, die lauten wehmüthigen Klagen, welche von allen Seiten her über den Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, über die Vernachlässigung des Abendmahls Jesu, über die Entheiligung aller der Religion gewidmeten Tage, über die sichtbar überhandnehmende Gottesvergessenheit in allen Ständen, sonderlich bey dem grossen Hauffen, geführt werden? Es wäre nicht bekannt, wie einsam und verödet so viele Kirchen des Vaterlandes selbst an den feierlichsten Tagen da stehen? Es fiele nicht in die Augen, wie schändlich diese Tage, besonders in manchen Gegenden des Vaterlandes, gemißbraucht und entweiht werden? Es ließe sich läugnen, daß man sie von den geräuschvollen Tagen der Woche bald nicht mehr wird unterscheiden können? Es wäre nicht empörend, daß sie sich bald durch nichts wei-

ter mehr auszeichnen werden, als daß an denselben alle Trinkhäuser mit schwelgendem Pöbel, alle Gegenden mit lustwandelnden Müssiggängern und alle Vergnügungsorte mit lärmenden Gesellschaften angefüllt sind? Hier kann ich es denn unmöglich unterlassen, mich an die Stände des Vaterlandes zu wenden. Die meisten von Ihnen, verehrte Männer, haben nicht bloß Gelegenheit, sondern auch den Beruff und die Pflicht, dafür zu sorgen, daß an den Tagen, welche der öffentlichen Verehrung Gottes geheiligt sind, Ordnung und Zucht in den Gemeinen herrsche, und der grosse Hauffe Anlaß und Ermunterung habe, diese Tage ihrer Bestimmung gemäs anzuwenden. So erbarmen Sie sich denn, ich bitte und beschwöre Sie vor Gott darum, erbarmen Sie sich des armen Volks! Was soll aus demselben werden, wenn es sich nie aus seiner Zerstreuung sammelt; wenn es an Gott, Pflicht und Unsterblichkeit gar nicht mehr errinnert wird; wenn es immer tiefer in thierische Sinnlichkeit versinkt, und verwildert; wenn ihm zulezt gar nichts mehr ehrwürdig und heilig, und alles Unsichtbare und Göttliche Spott ist? Wähnen sie doch ja nicht, ein Pöbel, der Gott nicht fürchtet, werde die Obrigkeit ehren; ein Hauffe, den nur wilde Lüste treiben, werde sich in Ordnung erhalten lassen; ein rohes Heer, das kein Gewissen hat, werde seine Pflichten gegen Sie und den Staat erfüllen; es werde sich nicht vielmehr jede Treulosigkeit, jede Ausschweiffung, jedes Verbrechen erlauben, sobald es seinen Vortheil dabey sieht, und straflos zu bleiben hofft. Die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes ist freilich noch nicht Frömmigkeit, das räume ich Ihnen gern ein. Aber wird diese für unzählige

Menschen einzige Gelegenheit, bey der ein frommer Sinn angeregt, genährt und verstärkt werden kann, vernachlässigt: was soll sie ersetzen; was eben diese Unzähligen vor Verwilderung schützen und dem Verderben entreissen? Ob Sie also den öffentlichen Gottesdienst selbst und durch Ihr Beyspiel ehren; ob Sie die Gesetze des Vaterlandes, welche die Heiligung der Sonn- und Festtage betreffen, mit Ernst und Eifer handhaben; oder ob Sie die Entheiligung dieser Tage wohl gar selber befördern, und zu ihrer Entweihung beytragen: bedenken sie dieß alles wohl; dem Vaterlande, dem Könige, Gott selbst sind Sie darüber verantwortlich; und wehe jedem Bürger, wehe insonderheit jedem Vorgesetzten und Handhaber der öffentlichen Ordnung, der etwas dazu beygetragen hat, die sittliche Verwilderung unter uns zu befördern.

Doch dieß alles wird sich von selbst bessern, wenn wir mehr Freymüthigkeit und Eifer beym Bekenntniß des Evangelii beweisen wollen. Die Religion überhaupt, und das Evangelium insbesondere bloß im Herzen zu ehren, das ist auf keine Weise hinreichend. So man von Herzen glaubt, sagt der Apostel, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig. Aber es wird immer gewöhnlicher, dieses freymüthige Bekenntniß für unnöthig zu halten. Da giebt es Zweifler, denen es noch nicht ausgemacht ist, was von dem Evangelio zu halten sey, die es daher am gerathensten finden, sich gar nicht darüber zu äussern. Da giebt es Eigennützige, die es mit Niemand verderben wollen, und daher, um nirgends anzustossen, die Religion gar nicht zur Sprache kommen lassen.

Da giebt es Thoren, die nicht für altgläubige Schwachköpfe gelten wollen, und den Ungläubigen und Spöttern zu gefallen, eine Gleichgültigkeit gegen die Religion zur Schau tragen. Da giebt es Unglückliche, die aus falscher Schaam ihren Glauben an das Evangelium verbergen, und ihn in dringenden Umständen wohl gar verläugnen. Es ist diese Unentschiedenheit, dieser Mangel an Eifer für das Evangelium Jesu, diese unmännliche Schwachheit, was den Verfall der Religion so mächtig unter uns befördert. Spräche Jeder, der Glauben an das Evangelium hat, muthig aus, was er empfindet; würde es wieder herrschende Sitte unter uns, sich bey jeder schicklichen Gelegenheit als einen überzeugten Christen anzukündigen; gäben insonderheit die, auf welche die Augen der Menge gerichtet sind, die ihr Stand, ihr Rang, ihre Gelehrsamkeit über Andre erhebt, das Beyspiel einer treuen Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu: wie würde man sich an sie anschliessen; wie würden die Schwachen und Verzagten Muth fassen; wie bald würde sich eine neue wohlthätige Wärme für Religion und Christenthum verbreiten! Ihr, meine Mitbürger, habt noch überdieß eine ganz besondre Aufforderung zu einem freymüthigen Bekenntniß der Religion. Denn einen König habt ihr an eurer Spitze, der ein Muster eifriger Frömmigkeit ist; der sich seines Glaubens an das Evangelium nie geschämt hat; dem die Verehrung von ganz Europa um so gewisser zu Theil werden mußte, weil Er sich auch hier als einen selbstständigen, seiner Ueberzeugung unverbrüchlich treu bleibenden Mann gezeigt hat. Ohne Entschuldigung sind wir, M. Br., wenn ein solches Beyspiel keinen Eindruck auf uns macht; und wie schwerer würde einst unsre Verantwortung wer-

den, wenn es Gott umsonst vor unsern Augen aufgestellt hätte.

Und nun die letzte meiner heutigen Bitten; sorget, M. Br., sorget dafür, daß die Religion Sache des Herzens und Lebens bey euch werde. Denn darauf kommt alles an. Ist eure Erkenntniß Gottes und Christi kein eitles Wissen, sondern fruchtbare Ueberzeugung; ist euer Glaube an Gott und Jesum kein müssiges Fürwahrhalten, sondern lebendige Kraft; sind eure frommen Gefühle keine vorübergehende Wallung, sondern eine wohlthätige, bleibende Wärme; geht alles, was von der Religion in eurer Seele ist, in euer Leben über, und heiligt euer ganzes Verhalten: wie werden dann die Fehler verschwinden, die ich heute gerügt habe; wie ganz anders wird es überall, in unsern häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, im Staat und in der Kirche werden; wie muthig und standhaft werden wir die Uebel der Zeit ertragen; und welcher Segnungen werden wir theilhaftig werden; wie veredelt in unserm Innern, wie erneuert und umgeschaffen, wie gebildet für eine beßre Welt, werden wir einst die Erde verlassen, um in das ewige Vaterland überzugehen.

Daß du uns zu diesem, zu diesem führen wollest, Vater unsers Herrn Jesu Christi, und unser Vater, das ist zu allen Zeiten, das ist auch heute, mein heissestes Flehen zu dir, und die Summe aller meiner Bitten. Gewährst du diese, und o du gewährst sie gern: Heil dann unserm König, und Seinem ganzen Hause; Heil dem Vaterlande und allen seinen Bürgern; und Heil auch mir; Amen.

XIX.

Am XIII. Sonnt. nach Trinitatis.

Text: 2 B. der Kön. XX. v. 1—6.

Vergönnt, was ich nicht zu hoffen gewagt hatte, von deiner unverdienten Huld und Gnade vergönnt, Gott, allmächtiger Geber und Erhalter des Lebens, ist es mir also, in diesem Kreise deiner Anbeter von neuem aufzutreten, und das heilige Geschäft fortzusetzen, welches du mir anvertraut hast. Wie mächtig kannst du in der Schwachheit seyn; wie kannst du auch vom Tod erretten! Ach belastet mit zerstörenden Uebeln, schon ergriffen von dem Vorgefühl eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weißt es, vest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab. Aber du hast meine Erhaltung beschlossen; es soll noch eine Zeit lang fortdauern, dieses Leben auf Erden, und weiter hinausgerückt hast du das Ziel meiner Tage. Was soll ich sagen vor dir, allgütiger Vater? Nicht um sein selbst willen, du kennest mein Herz und seine geheimsten Wünsche, nicht weil mir um

die Vortheile und Freuden der Erde zu thun ist, ist es mir willkommen, dieses von dir erhaltne und verlängerte Leben. Aber daß du es zu einem Segen für diese Gemeine, daß du es nützlich für das Werk deines Sohnes Jesu, daß du es wirksam für dein Reich auf Erden werden lassest, das ist es, was ich bitte, was ich von dir erflehe. Zwar dem Alter, dem höhern Alter und seinen Beschwerden führst du mich entgegen, indem du dieses Leben fristest. Aber ich fasse Muth; bey dir ist kein Ding unmöglich; wohlthätig für meine Brüder, fruchtbar für deine heiligen Endzwecke, und reich an guten Werken, die in Christo geschehen zu deinem Lobe, kannst du, der alles vermag, auch meine spätern Jahre werden lassen. Wohl mir, wenn du nur diese Bitte erfüllst. Was mich dann auch erwarten mag: du wirst dein schwaches Geschöpf huldreich unterstützen, wirst kämpfen und siegen helfen, wirst mich nach deinem Rathe leiten, und endlich mit Ehren annehmen; Amen.

Nicht befremdend, M. Br., nicht unerwartet wird euch das Gebet seyn, in welches sich mein gerührtes Herz jetzt ergossen hat. Ich kann es nicht läugnen, unter traurigen Ahnungen verließ ich neulich, als ich zu euch, und den von uns scheidenden Ständen des Vaterlandes geredet hatte, diesen Ort. Mit Uebeln des Körpers belastet, die ihm den Untergang drohten, und schon fast zu Boden gedrückt von diesen Uebeln, konnte ich kaum hoffen, euch hier jemals wieder zu sehen. Daß diese Besorgnisse nicht ungegründet waren, hat der Erfolg nur allzusehr bewiesen. Ach mehr als drey Monate lang bin ich ausser Stand gewesen, öffentlich wirksam zu seyn. Was ich diese Zei-

über erduldet, mit welchen Uebeln ich gekämpft, in welchen Gefahren ich geschwebt habe, dieß zu beschreiben, gehört nicht hieher. Wenn ich mich aber diesen Uebeln und Gefahren mächtig entrissen, wenn ich mein Leben wider alles Erwarten verlängert, wenn ich mich wieder in eure Mitte geführt sehe, um euch das Evangelium Jesu zu verkündigen: soll ich mich nicht vor allen Dingen mit der dankbarsten Rührung vor dem beugen, der allein helfen und vom Tod erretten kann? Soll ich mich nicht an die Pflichten erinnern, welche die unerwartete Verlängerung meines Lebens mir auflegt? Soll ich es nicht mein erstes Flehen zu Gott seyn lassen, er wolle den Rest meiner Tage, wie lang oder kurz er auch noch seyn mag, ganz ihm geweiht, und segensreich für euch werden lassen, für euch, mit denen er mich durch so heilige Bande von neuem verknüpft, in denen er mir so viel theilnehmende Freunde und wohlwollende Gönner geschenkt hat?

Aber genug von mir. Was an diesem Orte, was bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen verhandelt wird, muß nicht die kleinen Angelegenheiten unsrer Person betreffen; belehrend, bessernd, ermunternd für Alle muß es seyn. Und da gewährt mir denn der Text, über welchen ich jetzt sprechen soll, einen ganz eignen Vortheil, M. Br. Er enthält das Beyspiel eines wunderbar verlängerten Lebens, und führt gleichsam von selbst auf die Pflichten dessen, dem eine solche Wohlthat zu Theil worden ist. Sollte dieß aber nicht der Fall bey Vielen von euch seyn? Kann die Anzahl derer, welche tödtliche Krankheiten überstanden haben, welche Gefahren, in denen Tausende umkommen, glücklich entflohen sind, welche ein Alter

erreicht haben, das sie erreichen zu können, auf keine Weise hoffen konnten, die Zahl solcher Geretteten sollte sie gering unter uns seyn? Und wie Vielen von uns mag etwas Aehnliches noch bevorstehen; wie Viele werden die Erfahrung künftig noch machen, daß Gott das Leben der Menschen oft wider Erwarten verlängert, und sie den Armen des Todes mächtig entreißt! Und so darf ich denn das, wovon meine Seele heute so voll ist, was ich mir selbst zu sagen und vorzuhalten habe, nur in etwas Allgemeines verwandeln, darf es nur als die Angelegenheit und Pflicht eines Jeden darstellen, der seine Tage von Gott verlängert sieht, um zu gleicher Zeit den Wünschen meines gerührten Herzens, und den Pflichten meines Amtes Genüge zu leisten. Möge er, der alle unsre Tage auf sein Buch geschrieben hat, die noch werden sollen, und deren keiner da ist, diese Stunde segnen, und uns fähig machen, jeden Augenblick unsers Lebens seinem Dienste zu weihen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 2 B. der Kön. XX. v. 1—6.

Nicht feige Furcht vor dem Tode, nicht unordentliche Liebe zum Leben war es, M. Z., was den König Hiskias in eine so tiefe Traurigkeit stürzte, als ihm der Prophet nach dem vorgelesenen Texte im Namen Gottes den Befehl brachte: beschicke dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht leben bleiben. Man muß sich an die Umstände erinnern, in welchen sich Hiskias und der Jüdische Staat damals befanden. Ein mächtiger Feind, der König von Assyrien Sennacherib, hatte das Reich Juda mit einem zahlreichen Heere gleichsam überschwemmt.

Schon waren alle vesten Plätze in den Händen der Assyrier, und das ganze Land von ihnen erobert; Jerusalem allein war noch übrig. Aber auch vor dieser Stadt stand bereits ein Heer, das wenigstens zweymal hundert tausend Mann stark war, und alle Anstalten traf, sich derselben zu bemächtigen. Dieß war die Zeit, in der Hiskias krank wurde, in der er die Nachricht erhielt, seine Krankheit sey tödtlich. Was mußte der edle, sein Volk herzlich liebende König fühlen, als der Prophet ihm dieß ankündigte! Für entschieden, für unvermeidlich mußte er nehmlich den Untergang seines Hauses und des ganzen Jüdischen Reiches halten, wenn er seinem Volk unter diesen Umständen entrissen werden sollte. Nicht einmal ein Erbe seiner Krone war vorhanden, denn Hiskias war damals noch kinderlos. Und wo war überhaupt der Mann, der an seine Stelle treten, der, wie er, zu Gott sagen konnte: ich habe vor dir treulich gewandelt und mit rechtschaffenem Herzen, und gethan, was dir wohlgefällt? Die reinste Liebe zu seinem unglücklichen Vaterlande; das innige Gefühl, er sey demselben nie unentbehrlicher gewesen, als jetzt; der edle Vorsatz endlich, durch seinen Muth, durch sein Vertrauen auf Gott, durch seine ausharrende Standhaftigkeit der Retter seines Volks zu werden, dieß war es, was den frommen König zu dem Wunsche bewog, Gott möchte ihm seine Gesundheit wieder schenken und sein Leben verlängern. Daß er erfüllt wurde, dieser Wunsch; daß Hiskias von den Jahren, die seinem Leben zugesetzt worden waren, den besten Gebrauch machte, ist bekannt. Aber welche Belehrung für Jeden, M. Br., der eine Verlängerung seiner irdischen Laufbahn wünscht,

oder

oder erhält! Besser, als aus diesem Beyspiele, läßt sich nicht lernen, wie man unter solchen Umständen denken und handeln, wie man die empfangene Wohlthat anwenden und gebrauchen soll. So sey es denn das Verhalten wahrer Christen bey einer unerwarteten Verlängerung ihres Lebens, was ich jetzt weiter beschreiben will. Möchtet ihr, die Gott schon mehrmals dem Tod entrissen, denen er schon manches Jahr des Lebens zugesetzt hat, euch jetzt ernstlich prüfen, ob ihr euch so betragen habt, wie sichs geziemt. Möchtet ihr, die ihr ein längeres Leben wünschet und es von der Gnade Gottes auch erhalten werdet, bey Zeiten lernen, wie wichtig die Obliegenheiten sind, die aus einer solchen Verlängerung eures Hierseyns für euch entspringen. Möchte es endlich euch Allen, M. Br., aus dem, was ich jetzt sagen werde, klar werden, wie ich die unerwartete Verlängerung meines eignen Lebens betrachte, und wozu ich jeden Tag, welchen Gott mir noch schenken wird, unter seinem Beystand anzuwenden gedenke.

Drey Hauptpuncte sind es, aus welchen das Verhalten wahrer Christen bey einer unerwarteten Verlängerung ihres Lebens besteht, nehmlich richtige Beurtheilung; würdige Annahme; und pflichtmässige Benutzung dieser Wohlthat; wahre Christen erkennen die Verlängerung ihres Lebens für das, was sie ist; sie empfangen dieselbe mit Empfindungen, welche der Wichtigkeit der Sache gemäs sind; sie bestreben sich endlich, die Tage, welche ihnen wider Erwarten gewährt worden sind, nach der Absicht und dem Willen des Gebers anzuwenden. Lasset mich dieß alles ausführlicher darthun.

Richtige Beurtheilung ist das Erste, was wahren Christen bey einer unerwarteten Verlängerung ihres Lebens obliegt; sie betrachten nehmlich diese Verlängerung als eine unläugbare, und dabey unverdiente Wohlthat Gottes.

Ueberall auf Gott zu sehen, in allem, was geschieht, seine wirksame Hand zu erkennen, insonderheit aber alles Gute, worin es auch bestehen mag, als eine Gabe zu betrachten, welche von ihm, dem Vater des Lichts, auf uns herabkommt, das ist wahren Christen so eigen, M. Z., daß sie anders gar nicht denken können; sie erblicken sich in einem so nahen Verhältniß mit Gott, und unter einer so genauen Aufsicht Gottes, daß sie überzeugt sind, ohne den Willen desselben falle kein Haar von ihrem Haupte. Erhebt sich aber ihr Geist schon bey den alltäglichsten Veränderungen zu Gott, ist ihnen jeder Vortheil, jedes Gelingen ihrer Geschäfte, jede Befriedigung ihrer Wünsche, jeder Segen ihres Lebens eine unläugbare Wohlthat Gottes: werden sie die Beschützung des Lebens selber, werden sie die Erhaltung und Verlängerung desselben, nicht noch weit mehr für eine solche Wohlthat erkennen müssen? Nicht, als ob sie die nächsten Ursachen ihrer Rettung übersähen, oder den Einfluß derselben läugneten. O mit dankbarer Freude rühmen sie die Kunst des Arztes, die Heilkräfte der Natur, die weise auf Erhaltung abzweckende Einrichtung des menschlichen Körpers, und die tausend zufälligen Umstände, welche alle beytragen mußten, ihr Leben zu retten und zu verlängern. Aber woher die wohlthätige Kunst des Arztes? Woher die Heilkräfte der Natur? Woher das

Zusammentreffen glücklicher Umstände? Ist nicht zuletzt alles das Werk und die Anstalt dessen, von dem und durch den alle Dinge sind? Und alle vorhandenen Kräfte, würden sie auch nur das mindeste für uns bewirken können, wenn er, in dessen Händen sie sind, der sie nach Gefallen lenkt und zur Ausführung seiner Endzwecke gebraucht, sie nicht zu unserm Besten gebrauchte, und ihren Einfluß auf uns nicht segnete? Wie mächtig fühlt es der kranke König in unserm Texte, woher ihm Hülfe kommen müsse! Wie wehmüthig fleht er um diese Hülfe zum Herrn! Wie dankbar erkennt er die Verlängerung seines Lebens für das unläugbare Werk dessen, der allein vom Tod erretten kann! Und wie freudig rief er nach seiner Wiederherstellung: siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele angenommen, daß sie nicht verdürbe.

Doch die unerwartete Verlängerung ihres Lebens ist wahren Christen noch überdieß eine unverdiente Wohlthat Gottes. Hat Gott euch der Macht des Todes entrissen, Leichtsinnige, die ihrs euch bewußt seyd, daß ihr euch bisher als unnütze, wohl gar als schädliche Geschöpfe in dem Reiche Gottes bewiesen habt; hat er ein Leben verlängert, das schändlich von euch gemißbraucht worden ist: so könnet ihr doch unmöglich unverschämt genug seyn, zu behaupten, daß ihr diese Verlängerung verdient habt; weder fordern, noch erwarten konntet ihr sie; das Gegentheil hätte euch gebührt; wäret ihr hingerafft worden, so wäre euch nur widerfahren, was ihr längst verschuldet hattet, Gnade ist also eure Erhaltung; eine Gnade, auf die ihr nicht den

mindesten Anspruch machen konntet. Aber dieß ist sie auch bey dir, der du einen bessern Gebrauch von deinem Leben gemacht hast; der du auf deinem Krankenlager, und vom Tode bedroht, mit dem frommen König in unserm Texte ruffen konntest: ach Herr, gedenke doch, daß ich vor dir treulich gewandelt habe, und mit rechtschaffenem Herzen, und habe gethan, was dir wohlgefällt. Keine Forderung, bemerke dieß wohl, gründet Hiskias auf das, was er bisher geleistet hat; kein Recht, eine Verlängerung seines Lebens von Gott verlangen zu können, leitet er aus seinem bisherigen Wandel ab; er hält sich nicht für so wichtig, daß Gott ihn zu erhalten gleichsam genöthigt wäre; bey allem Bewußtseyn, den Willen Gottes gethan, und die heiligen Endzwecke Gottes unter seinem Volke befördert zu haben, demüthigt er sich unter die gewaltige Hand Gottes ohne alle Anmaßung, und mit wehmüthiger Hingebung; und Hiskias, sagt der Geschichtschreiber in unserm Texte, weinete sehr. So sey denn dein Daseyn, deine Wirksamkeit noch so wichtig für deine Familie, für deine Freunde, für die Wissenschaften, für das Vaterland, für das Reich Gottes selber: darfst du dich darum erkühnen, die Verlängerung deines Lebens für etwas zu halten, das Gott dir schuldig war, was er dir bewilligen mußte, weil er dich nöthig hat? Wie, an dich, an deine Dienste wäre der Unendliche gebunden? Ihm ständen nicht tausend andre Mittel und Werkzeuge zu Gebote? Er könnte nicht zahllose Kräfte in Bewegung setzen, um seine Zwecke zu erreichen? Es wäre also nicht blosse Gnade, es wäre nicht eine Wohlthat, die du auf keine Weise fordern konntest, daß er dich fort-

dauern läßt, und dein Leben fristet? Halte sich doch Niemand für unentbehrlich in der grossen Haushaltung Gottes; glaube doch Niemand, ohne ihn könne sie nicht bestehen, nicht glücklich von Statten gehen. Wer wir auch seyn, wie viel wir auch leisten, wie nothwendig wir auch unsern Mitmenschen scheinen mögen, M. Br., Gott bedarf unsrer nie. Erhält er unser Leben dennoch, verlängert er es auf eine unerwartete Art: so sind wir alles seiner Gnade schuldig; es ist eine völlig unverdiente Wohlthat, die uns hiemit zu Theil worden ist.

Zu dem Verhalten wahrer Christen bey einer unerwarteten Verlängerung ihres Lebens gehört jedoch weit mehr, als die richtige Beurtheilung dieser Wohlthat; eine würdige Annahme derselben ist das zweyte, was ihnen bey dieser Gelegenheit obliegt; sie empfangen nehmlich dieselbe mit überlegendem Ernste, und mit dankbarer Rührung.

Ich darf es als entschieden voraussetzen, M. Z., in einer Welt, die Gott regiert, wo alles von der höchsten Weisheit angeordnet und bestimmt wird, geschieht nichts ohne Ursache und Absicht; und je wichtiger ein Erfolg ist, desto bedeutender, vielfacher und erhabner müssen die Endzwecke seyn, auf welche es bey demselben abgesehen ist. Unter unsern Angelegenheiten giebt es schlechterdings nichts, das wichtiger und folgenreicher wäre, als die Erhaltung und Verlängerung unsers Lebens. Es ist ja die einzige, die nothwendige Bedingung, dieses Leben, unter welcher wir Veränderungen erfahren und hervorbringen, unter welcher wir weiser und besser werden,

unter welcher wir wirken und geniessen, unter welcher wir unsre Bestimmung erreichen, und den Willen Gottes erfüllen können. Läßt sie also Gott wider Erwarten fortdauern, diese Bedingung aller Thätigkeit und alles Genusses; verlängert er sie zu einer Zeit, wo ihr Ende unvermeidlich schien: sollen wir da nicht aufmerksam werden; sollen wir diese Wohlthat nicht mit einem Ernst empfangen, der sich zu den sorgfältigsten Ueberlegungen verpflichtet fühlt? Ja, M. Br., kein leichtsinniges Vergessen der überstandnen Leiden, kein unordentliches Vergnügen über die wiederkehrenden Kräfte des Körpers, kein unbesonnenes Hineilen zu den neueröffneten Quellen sinnlicher Freuden und Genüsse, wirkt die Verlängerung des Lebens bey wahren Christen. Daß eine Veränderung von grosser Bedeutung mit ihnen vorgegangen ist; daß es wichtige Absichten seyn müssen, um welcher willen Gott das Ziel ihres Lebens weiter hinausgerückt hat; daß sie sich der größten Verantwortung aussetzen, und die empfangene Wohlthat in einen Fluch für sich verwandeln würden, wenn sie von diesen Absichten Gottes keine Kenntniß nehmen, wenn sie dieselben nicht sorgfältig erforschen, und zur Richtschnur ihres künftigen Verhaltens machen wollten: das ist es, was sie beschäftigt, wenn sie ihr Leben verlängert sehen; mit einer frommen Sammlung, bey der sie sich ihres ganzen Zustandes und aller ihrer Verhältnisse und Pflichten bewußt werden, und mit dem eifrigen Flehen zu Gott, er wolle ihnen seinen Rath selbst enthüllen, und ihnen zeigen, was er noch weiter mit ihnen vorhabe, nehmen sie an, was ihnen von seiner Huld zu Theil worden ist; sie sind nie ernsthafter, und freuen sich nie mehr

mit Zittern, als wenn sie ihre Laufbahn auf Erden wider Erwarten fortsetzen sollen.

Sehr natürlich verbindet sich aber mit diesem Ernst auch dankbare Rührung. In einen freudigen Lobgesang, welchen ihr bey dem Propheten Jesaias finden könnet, ergoß sich die Rührung des frommen Hiskias, als er sich aller Gefahr entrissen sah, und neue Lebenskraft fühlte. Die Hölle lobet dich nicht, rief er, so rühmt dich der Tod nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit; sondern allein die da leben, loben dich, wie ich jetzt thue; der Vater wird den Kindern deine Wahrheit kund thun. Herr, hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben im Hause des Herrn. Mit einer Dankbarkeit, die in Preisgesängen laut wurde, die es öffentlich rühmte, was Gott an ihm gethan hatte, die es auch der Nachkommenschaft zu verkündigen strebte, empfing also Hiskias die Wohlthat, welche ihm durch die Verlängerung seines Lebens zu Theil worden war. Und anders, als mit einer solchen Rührung können wahre Christen sie noch immer nicht empfangen. Denn gesetzt, sie wäre dir nicht einmal erwünscht, die Verlängerung deines Lebens; gesetzt, du hättest gern eine Welt verlassen, in der du nur mit Widerwillen verharrest: soll dir, wenn du ein Christ bist, wenn du Vertrauen zu Gott durch Christum hast, die Entscheidung Gottes, der dir fortzuleben gebietet, nicht wichtiger seyn, als dein Verlangen, scheiden zu können; kann er bey der Verlängerung deines Lebens etwas anders zum Zweck haben, als dein wahres Heil, als deine Fortbildung, Läuterung

und Vollendung; soll es dich nicht rühren und zur Dankbarkeit verpflichten, daß er es besser mit dir meynt, als du selbst, und dich noch auf Erden mit Beweisen seiner Huld überhäufft? War sie aber dein Wunsch, die Verlängerung deines Lebens; hast du sie mit dem Eifer, mit der heissen Sehnsucht verlangt, wie Hiskias sie in unserm Text erflehte: wie muß es dich rühren, wenn du deinen Wunsch erfüllt siehst; wenn du gewahr wirst, wie wunderbar die Hand Gottes dich beschirmt und dem Verderben entrissen hat; wenn du fühlst, daß neue Lebenskräfte deinen Körper durchströmen, und ihn gleichsam verjüngen; wenn du erwägst, wie unverdient diese Wohlthat ist, und wie wenig du sie von Gott fordern konntest; wenn du endlich zu Herzen nimmst, wie unendlich viel Gutes dir durch sie gegeben ist, welche Gelegenheiten zum Fortschreiten und Weiterstreben, zum Handeln und gemeinnützigen Wirken, zum Genießen und zum weisen Gebrauch aller vorhandnen Güter in ihr verborgen liegen!

Doch dieß führt uns eben auf das Dritte, was zum Verhalten wahrer Christen bey einer unerwarteten Verlängerung ihres Lebens erforderlich ist, auf die pflichtmässige Benutzung dieser Wohlthat. Denn mit dem gehörigen Ernst, mit ächter Dankbarkeit und Rührung haben wir sie bloß dann empfangen, diese Verlängerung, wenn wir den Gebrauch von derselben machen, welcher den Absichten Gottes gemäs ist, wenn wir sie zweckmässig anwenden.

Und da ist denn das Weiterstreben in der Besserung unsers Herzens und Lebens unstreitig das Erste, was uns obliegt, wenn Gott unsre Tage verlängert. Daß sie der

Hauptzweck unsers ganzen Hierseyns ist, diese Besserung; daß wir leben, und alle Kräfte unsers Wesens zu entwickeln und zu üben, um sie auszubilden und nach ihrer Bestimmung gebrauchen zu lernen, um heilig und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel: schon unsre Vernunft sagt uns das; und die Schrift gebietet ausdrücklich, am ersten zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und diese Gerechtigkeit, diese Gott wohlgefällige Tugend, zum Hauptziel unsrer Bestrebungen zu machen. Nicht bloß angefangen muß also die Besserung des Herzens und Lebens bey wahren Christen seyn, wenn Fälle eintreten, die ihrem Leben drohen: schon Fortschritte müssen sie in derselben gemacht haben, sie müssen mit dem frommen König in unserm Texte sagen können: ach Herr, gedenke doch, daß ich vor dir treulich gewandelt habe, und mit rechtschaffenem Herzen, und habe gethan was dir wohlgefällt. Sehen sie sich nun der Gefahr wider Erwarten entrissen, wird die Zahl ihrer Lebenstage von Gott vermehrt: kann er bey dieser Verlängerung des Lebens einen andern Hauptzweck haben, als bey der Mittheilung und Erhaltung des Lebens überhaupt; muß er nicht wollen, daß sie ihre Besserung desto eifriger fortsetzen, und die neue Zeit zu neuen Fortschritten in derselben anwenden sollen? Denn ein Werk, M. Br., ein Werk, das sich in Ewigkeit nicht vollenden läßt, bey welchem uns ein unerreichbares, im Unendlichen liegendes Ziel vorgesteckt ist, ist unsre Besserung. Willkommen sey uns also jede Stunde, jeder Augenblick, den wir diesem Werke widmen können. Denn ihr

fühlet es, Brüder, die ihr mit Ernst an eurer Besserung arbeitet, wie viel noch bey derselben zu thun ist. Was haben wir noch zu lernen und zu erforschen; wie viel Falsches in unsrer Erkenntniß haben wir zu berichtigen; wie viel Lücken derselben haben wir auszufüllen; welche Unredlichkeiten unsers Sinnes haben wir zu verbessern; welche Unlauterkeiten des Herzens haben wir wegzuschaffen; wie viel gehört dazu, wenn wir aller unsrer Neigungen immer mächtiger, wenn wir gegen alle Reitzungen zum Bösen immer gleichgültiger, wenn wir in der Beobachtung unsrer Pflichten immer williger, wenn wir in der Ausübung des Guten immer fertiger, wenn wir von allen Unvollkommenheiten immer freyer werden wollen. Welch ein Geschäft für die Tage, M. Br., durch welche Gott unser Leben verlängert? Wenden wir sie so an, wie wichtig werden sie dann für Zeit und Ewigkeit werden, welchen Segen werden sie uns selbst und der Welt gewähren!

Denn gemeinnützige Wirksamkeit in ihrem Beruff ist das Zweyte, wozu wahre Christen die unerwartete Verlängerung ihres Lebens anwenden. Mit vester Hand faßte Hiskias die Zügel der Regierung wieder, M. Z., sobald er sich dem Tod entrissen sah. Sein unglückliches, von dem Feinde zerstreutes Volk wieder zu sammeln, es mit Muth und Vertrauen auf Gott zu erfüllen, in allen Theilen des Reichs die Ordnung wieder herzustellen, die Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen hatte, und zur Beglückung der Nation alle die Mittel aufzubieten, die in seiner Macht waren: dieß war das Geschäft des edlen Königs nach seiner Wiederherstellung; er widmete sich ganz und von neuem seinem grossen Beruff, und ... eine ... des Segens für sein Volk ver-

wandelte er die funfzehn Jahre, welche Gott seinem Leben zugesetzt hatte. Angestellt in der grossen Haushaltung Gottes auf Erden sind wir alle, M. Br. Jedem von uns sind gewisse Verrichtungen in derselben aufgetragen; Jedem ist ein Geschäft zugetheilt, welches er während seines Hierseyns zu Stande bringen soll. Kann es aber vollendet seyn, dieses Geschäft, wenn Gott wider Erwarten unser Leben verlängert? Giebt er uns nicht vielmehr dadurch zu verstehen, auch in unserm Beruff erwarte er mehr von uns? Würde er uns, mit neuen Kräften ausgerüstet, in unsre Verhältnisse zurückführen, wenn wir nicht in denselben fortwirken, und neuen Eifer beweisen sollten? Welch ein Gedanke, M. Br. Noch gebrauchen will uns also Gott auf Erden, wenn er unsre Tage vermehrt; auf unsre Dienste rechnet er, wenn er uns fortdauern läßt; daß wir da, wo er uns hingestellt hat, mit neuer Anstrengung wirken, und das Unsrige leisten sollen, das ist sein Wille an uns. Und wir sollten nicht mit Freuden gehorchen? Wir sollten nicht eilen, die neuen Kräfte, die er uns geschenkt hat, seinem Dienst zu widmen? Wir sollten, da unser Werk auf Erden nun einmal noch nicht vollendet ist, unsern Eifer nicht verdoppeln, und mit aller Treue an demselben arbeiten? Können wir wissen, wie viel noch durch uns geschehen soll; ob der Zusatz, den unser Leben erhalten hat, nicht vielleicht noch wichtiger werden kann, als unser ganzes bisheriges Daseyn? Glücklich, wenn wir willig und gern, wenn wir getrost und freudig in unsern Wirkungskreis zurückkehren, sobald wir uns dazu fähig fühlen; sey es viel oder wenig, was uns anvertraut ist, werden wir nur treu erfunden, so wird Gott uns mehr

gelingen lassen, als wir uns vorstellen, und auch durch unsern Dienst Heil und Segen über unsre Mitmenschen verbreiten.

Ja, M. Br., neue Verdienste in ihren Verbindungen sind nehmlich das Dritte, wozu wahre Christen die unerwartete Verlängerung ihres Lebens benutzen. Seinem Volke sah sich Hiskias durch seine Genesung wiedergegeben; für dieses Volk zu leben, sich durch Wohlthaten aller Art um dasselbe verdient zu machen, der Regierung und Beglückung desselben alle seine Zeit und alle seine Kräfte zu widmen, war also sein Bestreben; und die Geschichte bezeugt es, wie ihm dieß gelang; in welchem hohen Sinn er sich als den Vater seines Volks bewies, wie thätig er die Verbindungen, in die Gott ihn gebracht hatte, und die durch seine Genesung gleichsam erneuert worden waren, dazu anwendete, alles um sich her zu beglücken. In Verbindungen stehen auch wir, M. Br. Jedem von uns sind gewisse Menschen so genähert, so werth und theuer gemacht, daß wir sie die Unsrigen nennen, daß wir uns durch Neigung und Pflicht getrieben fühlen, zunächst für sie und zu ihrem Besten zu leben. Kann es Jemand anders seyn, als diese Theuern, auf die wir Rücksicht nehmen, die wir mit neuer Liebe umfassen, für die wir thätig werden müssen, wenn Gott wider Erwarten unser Leben verlängert? Recht eigentlich erneuert sehen wir ja eben dadurch, daß Gott unser Leben fristet, die heiligen Bande, welche uns mit den Unsrigen verknüpfen; sehen sie in eben dem Augenblick, wo der Tod sie zu zerreissen drohte, von der Hand des Allmächtigen beschirmt, und vester zusammengezogen. Und wir sollten sie nicht mit frommer Dankbarkeit ehren;

sollten sie nicht segnen und ihre Wichtigkeit fühlen; sollten die neuen Kräfte, die wir empfangen haben, ihnen nicht mit freudiger Emsigkeit widmen? Und wer war es denn, der uns in unsrer Noth mit zärtlicher Theilnehmung betrachtete, der mit hilfreichen Händen unsre Schwachheit pflegte, der den Schmachtenden Erquickungen reichte, der bey unsern steigenden Leiden seine Sorgfalt verdoppelte, der für unser Leben zitterte, und um Rettung desselben zum Herrn flehte? Da waret ihr, ihr Theuern, die Natur und Wahl, die Wohlwollen und Pflicht mit uns vereinigt hat; euch sind wirs schuldig, daß wir uns nicht verlassen sahen in unserm Elend; an euern stützenden Armen haben wir uns wieder aufgerichtet von unserm Lager, und neue Kräfte gesammelt. Und so gehören sie denn zunächst und vornehmlich euch, diese Kräfte; für euch sollen sie wirksam werden; euch sollen sie dienen; euch alles zu werden, und alles zu leisten, was Menschen einander werden und leisten können, das soll ein Hauptgeschäft unsrer künftigen Tage seyn. Hier mag denn das heilige Gelübde meines gerührten, dankbaren Herzens auch vor euch laut werden, geliebte Brüder. Nicht gleichgültig und fremde bin ich euch bey den Leiden gewesen, die ich bisher erduldet habe; als den Eurigen habt ihr mich betrachtet; und mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Wohlwollen, mit welcher edelmüthigen Theilnehmung habt ihr die Verbindung geehrt, in welche Gott mich mit euch gesetzt hat; o die Beweise der Liebe, welche ich diese Zeit über auf so mancherley Art von euch erhalten habe, wie oft sind sie der Trost meiner traurigen Tage, und die süsseste Erquickung auf meinem Lager gewesen. Aber ich fühle

nun auch, M. Br., ich fühle, wozu mich dieß verpflichtet. Nicht mir, sondern euch soll ich leben; für euch hat Gott mein Hierseyn gefristet und mein Leben verlängert. Euch, eurem Dienste, der Beförderung alles wahren Guten unter euch sey also jeder Augenblick gewidmet, den Gott mir noch schenken wird. Möge er mich stärken, zu halten, was ich hier gelobe; möge er unsre erneuerte Verbindung die Vorbereitung und den Anfang einer ewig dauernden seligen Gemeinschaft in seiner höhern Welt werden lassen!

Und dieß dürfen wir hoffen, M. Br., wenn wir nie vergessen, daß wahre Christen die unerwartete Verlängerung ihres Lebens endlich noch zur Verbreitung ächter Frömmigkeit unter ihren Zeitgenossen anwenden. Dieß war der Gebrauch, welchen Hiskias von den Jahren machte, die Gott ihm noch zugetheilt hatte. Allem Götzendienst unter seinem Volke zu steuern, die Verehrung des einzigen wahren Gottes aufrecht zu erhalten, diese Verehrung durch sein eignes Beyspiel zu befördern, den Geist einer ächten Frömmigkeit überall zu wecken und zu nähren, dieß war es, was ihn beschäftigte, worauf er alle seine Bemühungen richtete. Was könnte auch dem, welcher schon mit einem Fuß im Grabe gestanden hat, und der Ewigkeit nahe gewesen ist, mehr am Herzen liegen, wenn er neubelebt unter seine Brüder zurückkehrt, als sie alle mit Glauben an Gott und Jesum und mit wahrer Frömmigkeit zu erfüllen? Nur dieser Glaube, nur die Tugend, die er wirkt, gilt an den Pforten der Ewigkeit; alles andre, das weiß dieser Gerettete aus Erfahrung, hat dort keinen Werth, und verschwindet in Nichts. Ein höherer Geist und Sinn hat ihn also

in der Nähe der Ewigkeit ergriffen; von nun an immer voll von dem Gedanken an dieselbe, und unablässig bemüht, der Aufnahme in das höhere Reich Gottes mit jedem Tage würdiger zu werden, kann er den Rest seiner Tage, sein verlängertes irdisches Leben unmöglich anders anwenden, als seinen Ernst, sein Gefühl für das Heilige, seine Richtung auf das Unsichtbare, seinen Glauben an Gott und Jesum, sein Trachten nach dem, das droben ist, allen mitzutheilen, auf die er wirken kann, und sie mit sich über die Erde zum Himmel zu erheben. Mit diesem Sinn, mit dem Entschlusse, so auf euch zu wirken, bin ich heute in eure Mitte zurückgekehrt, M. Br. Möge der Rest meines Lebens, wie groß oder klein er auch noch seyn mag, durch die Gnade dessen, der meine Tage verlängert hat, lehrreich, ermunternd, begeisternd für euch werden. Möge Gott das gute Werk, das er in uns angefangen hat, selbst vollenden zu seinem Preise, und uns durch seinen Geist erhalten werden lassen zum ewigen Leben; Amen.

XX.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Text: Jes. I. v. 10—20.

Eine höchst gemeine, und doch täglich übersehene, eine sogleich in die Augen fallende, und doch unaufhörlich verkannte Wahrheit habe ich euch heute vorzutragen, M. Z., die Wahrheit, daß es kein andres Mittel giebt, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung. Eine höchst gemeine Wahrheit nenne ich diesen Satz. Denn muß ihn nicht, ich will nicht sagen, jeder Christ, sondern schon jeder vernünftige Mensch wissen? Daß ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen kann, bezeugt das Evangelium überall; wer also nur einige Kenntniß von demselben hat, muß davon unterrichtet seyn, daß man nur durch wahre Tugend des Beyfalls Gottes theilhaftig werden kann. Die Vernunft sagt uns Allen dasselbe; sie erklärt di wahre Besserung des Herzens und Lebens so la für den Willen unsers Schöpfers und Herrn, da wir sie nur hören dürfen, um dieser Sache gew zu werden. Eben daher fällt sie auch sogleich die Augen, die Wahrheit, von der ich spreche. E bedarf doch wahrhaftig keiner mühsamen Unters chung, wenn man sich überzeugen will, dem heili sten und vollkommensten Wesen könne man unmö li

lich anders gefallen, als durch das Bestreben, ihm ähnlich zu werden; dem Herrn und Gesetzgeber der Welt könne man unmöglich anders Genüge leisten, als durch pünctlichen Gehorsam gegen seine Verordnungen; der höchste Vergelter und Richter endlich müsse nothwendig einem Jeden geben nach seinen Werken, und könne daher Gutes dem allein widerfahren lassen, der selbst Gutes gethan hat.

Aber diese höchst gemeine, diese in die Augen fallende Wahrheit wie ist sie zu allen Zeiten übersehen und verkannt worden, und wie übersieht und verkennt man sie noch immer! Denn wahrhaftig wirft man einen Blick in die Geschichte, untersucht man, wodurch sich die Menschen ehemals der Huld und Gnade Gottes zu versichern gestrebt haben: so sollte man meynen, die Lehre, nur durch wahre Besserung und Tugend könne dieß geschehen, sey ihnen völlig unbekannt gewesen. Denn sind es nicht ganz andre Dinge, durch welche man das Wohlgefallen Gottes erhalten zu können glaubte? Waren die zahlreichen, so weit von einander abweichenden Religionen, welche wir in der Geschichte der Welt antreffen, nicht lauter Versuche, den Beyfall Gottes auf einem andern Wege zu erhalten, als auf dem Wege der sittlichen Besserung? Hat man nicht die widersinnigsten Anstalten und Gebräuche erdacht, hat man sich nicht zu den peinlichsten Büßungen und Uebungen entschlossen, um sich die wahre Sinnesänderung ersparen zu können? Und verfährt man, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht noch immer so? Könnte die Anzahl derer, die leichtsinnig und in groben Lastern dahin leben, so groß seyn, als sie wirklich ist, wenn man nicht der Meynung wäre, auch ohne

Besserung werde sich ein Abkommen mit Gott treffen lassen? Wird von Unzähligen nicht sogar das Evangelium selbst zu diesem Wahne gemißbraucht? Meynen sie nicht eben darum, weil wir nach der Lehre desselben ohne unser Verdienst, und um Christi willen begnadigt werden sollen, keine Besserung nöthig zu haben? Hoffen sie nicht, mit einem Glauben ausreichen zu können, der sich auf das Verdienst Christi verläßt, und eigne Verdienste für etwas Ueberflüssiges hält?

Wir müssen auf unsrer Hut seyn, M. Br., wenn dieser schädliche Wahn nicht auch uns bethören soll! Zu schwer, viel zu schwer wird unserm verderbten Herzen der Entschluß, es zu einer gründlichen Besserung kommen zu lassen, als daß wir nicht auf Mittel denken sollten, uns auf eine leichtere Art in ein gutes Vernehmen mit Gott zu setzen. Und da ist uns denn alles willkommen, was dazu dienen zu können scheint; wir schlagen jeden Weg zu dem Wohlgefallen Gottes lieber ein, als den Weg einer wahren Sinnesänderung. Und doch ist jede andre Bahn ein Abweg; doch führt jeder Abweg hier nothwendig zum Verderben. Von der höchsten Wichtigkeit ist es also, daß wir genau untersuchen, wie es in dieser Hinsicht mit uns selber steht; daß wir alles anwenden, die Ueberzeugung, es gebe schlechterdings kein andres Mittel, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, als wahre Besserung, in uns zu befestigen. Es ist der Zweck meiner heutigen Predigt, jene Ueberzeugung durch die starken, unwiderleglichen Gründe, welche Gott selbst in dem heutigen Text dem Israelitischen Volke vorhält, unerschütterlich bey euch zu machen. Möge Gott dieses Vorhaben segnen, und Er, der gekommen

ist, die Sünder zur Buße zu ruffen, und die Nothwendigkeit einer wahren Besserung mit unwiderstehlicher Stärke fühlen lassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. I. v. 10—20.

Stärker ist die Wahrheit: daß es kein andres Mittel giebt, das Wohlgfallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung, in der ganzen Schrift nicht ausgesprochen worden, M. Z., als in den Worten, die ich euch jetzt vorgelesen habe. Gott selbst redet hier, und erklärt seinen Willen. Und da sehet ihr denn die Wahrheit, daß man ihm nur durch wahre Besserung angenehm werden könne, nicht etwan als eine Behauptung hingestellt, der man sich blindlings unterwerfen müsse; nein, mit Gründen, die eben so einleuchtend, als unwidersprechlich sind, wird sie unterstützt; ausdrücklich verworfen wird alles, wodurch man sich die Gnade Gottes sonst verschaffen will, wie ehrwürdig und fromm es übrigens auch scheinen mag; wahre Besserung allein will Gott gelten lassen, und nur die will er segnen, denen es mit dieser Besserung ein Ernst ist. Doch es ist der Mühe werth, daß wir die Gründe, womit unser Text den Satz bestätigt, es gebe kein andres Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung, einzeln genauer kennen lernen. Sie bestehen in der Werthlosigkeit alles bloß äussern Gottesdienstes; in der Unzulänglichkeit selbst des innern; in dem Verhältniß, welches die wahre Besserung zwischen Gott und uns vermittelt; und endlich in den Vortheilen, welche Gott mit der-

selben verknüpft. Lasset uns jeden dieser Gründe sorgfältiger in Erwägung ziehen.

Nicht umsonst wird die gänzliche Werthlosigkeit alles bloß äussern Gottesdienstes in unserm Texte zuerst erwähnt, um die Wahrheit ins Licht zu setzen, nur durch wahre Besserung lasse sich das Wohlgefallen Gottes erlangen. Auf nichts hat man nehmlich zu allen Zeiten mehr gerechnet, als auf eine Menge von sinnlichen Handlungen und Anstalten, die man in Beziehung auf Gott und zu seiner Verehrung vornahm, durch die man ihn versöhnen und seine Gnade erhalten zu können meynte, die man endlich verrichten und ausüben konnte, ohne an die Besserung seines Herzens und Lebens auch nur zu denken. Und in der That, so lang dieses Vorurtheil herrscht, so lange man der Meynung ist, durch einen bloß äussern in die Sinne fallenden Dienst lasse sich etwas bey Gott ausrichten, trift man zu einer wahren Besserung gar keine Anstalt; denn warum sollte man sich Zwang anthun, und seine lasterhaften Neigungen bekämpfen, wenn man der Huld und Gnade Gottes auf eine weit bequemere Art theilhaftig werden kann? Mit der Widerlegung, mit der Ausrottung dieses höchst verderblichen Wahnes macht Gott in unserm Texte den Anfang; er erklärt allen bloß äussern Gottesdienst für ein eben so unnützes, als unwürdiges Gepränge.

Was soll mir, rufft er seinem lasterhaften Volke zu, die Menge eurer Opfer; ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von Gemästeten, und habe keine Lust zum Blute der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr her-

einkommet zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euern Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet. Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich; das Räuchwerk ist mir ein Gräuel. Der Neumonde und Sabbath, da ihr zusammen kommet, und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht; meine Seele ist feind euern Neumonden und Jahrszeiten, ich bin derselben überdrüssig, ich bins müde zu leiden. Kurz zusammengefaßt, wie ihr ohne mein Erinnern bemerket, M. Z., ist hier alles, was zu einem bloß äussern Gottesdienst gehört, was man erdacht hat, sich durch sinnliche, in die Augen fallende Handlungen der Gnade Gottes zu versichern. Opfer aller Art brachte man Gotte dar; durch das Blut geschlachteter Thiere, und durch unblutige Gaben suchte man ihn zu versöhnen; Wolken von Weihrauch ließ man von seinen Altären emporsteigen; man eilte den Orten zu, die seiner Verehrung gewidmet waren, und erschien an denselben mit pünctlicher Genauigkeit; man weihete ihm gewisse Tage und Zeiten des Jahres, und verherrlichte diese Feste durch prachtvolle Feierlichkeiten; selbst wehe that man sich an solchen geheiligten Tagen durch strenges Fasten, durch Entsagungen von mancherley Art, und durch beschwerliche Selbstpeinigungen; auf die widersinnigsten Dinge verfiel man, weil man Gott dadurch zu ehren, und für sich gewinnen zu können hoffte. Aber für völlig unnütz erklärt Gott in unserm Texte diesen ganzen äussern Dienst; er sagt es auf das bestimmteste, daß durch denselben gar nichts bey ihm ausgerichtet werden könne; er häuffte die stärksten

Ausdrücke, sogar seinen Widerwillen dagegen zu erkennen zu geben. Ich bin satt eurer Brandopfer, ruft er; ein Gräuel ist mir das Räuchwerk; überdrüssig bin ich eurer Neumonden und Jahrszeiten. Gleichwol hatte er diese Opfer, dieses Räuchwerk, diese Feste durch Mosen selbst gefordert; es waren von ihm selbst getroffene Anstalten, welche sein Volk hiemit beobachtete. Aber er hatte diese Dinge nicht allein, nicht um ihrer selbst willen verlangt; nach seiner Absicht sollten sie Mittel der Ermunterung und Ausdruck frommer Gesinnungen seyn; nicht bloß erinnern sollten sie an die wahre Besserung, sondern dieselbe auch befördern. Davon wollte nun das rohe, lasterhafte Volk nichts wissen; es begnügte sich damit, den äussern Dienst zu leisten, und den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen; der Sinn und Geist desselben war ihm fremde. Und so mußte ihm denn nothwendig gesagt werden, dieser äußre Dienst sey völlig unnütz; nicht das Wohlgefallen Gottes, sondern das Mißfallen desselben habe er zur Folge. Aber wie wichtig ist diese Erklärung, M. Br. Hatten selbst diejenigen Anstalten des äussern Gottesdienstes, welche Gott selbst unter seinem Volke getroffen hatte, nicht den mindesten Werth weiter, weil man sie von der Besserung des Herzens getrennt hatte: wie verwerflich müssen vollends solche Dienste seyn, die er nicht verordnet hat, die eine Erfindung der menschlichen Willkühr und des Aberglaubens sind, in welchen sich häufig nichts weiter ausspricht, als Vorstellungen von Gott, und Gesinnungen gegen ihn, die ihn entehren.

Doch dieß ist eben der zweyte Grund von der gänzlichen Werthlosigkeit alles bloß äussern

Gottesdienstes; er ist sogar ein unwürdiges Gepränge. Eckel, Abscheu, Widerwillen äusfert Gott in unserm Texte gegen alles, was sein Volk zu seiner Verehrung that; ein Gräuel sind ihm die äusserlichen Huldigungen desselben. Und wie kann es auch anders seyn, M. Z. Angenehm vor Gott, und des erhabensten und heiligsten Wesens würdig, können sinnliche Dienste nur dann seyn, wenn sie mit einer geistigen Verehrung in Verbindung stehen; wenn sie das Merkmal eines lebendigen Glaubens an Gott, und einer herzlichen Liebe zu ihm sind; wenn sie den Eifer, den Willen Gottes zu erfüllen und seinen Gesetzen zu gehorchen, nicht nur anzeigen, sondern auch beleben und stärken. Ziehet dieß alles ab, nehmet dem äussern Gottesdienst diese höhern und sittlichen Vorzüge: bleibt dann etwas anders übrig, als ein eitles, geist- und sinnloses, den Unendlichen nur entehrendes Gepränge: denn wie, bedarf der, der selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt, unsrer Gaben und Geschenke? Wohnt der, der ein Herr Himmels und der Erde ist, und den alle Himmel nicht fassen, in Tempeln mit Händen gemacht? Soll der, der über körperliche Bedürfnisse unendlich erhaben ist, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättigt, soll der erhabenste Geist, wie es im funfzigsten Psalm heißt, Ochsenfleisch essen, oder Bocksblut trinken? läßt sich im ganzen Umfange des Sichtbaren und Sinnlichen auch nur das Mindeste ausfindig machen, das Gotte unentbehrlich wäre, und das er erst von uns empfangen müßte? Daß wir von der Majestät des Unendlichen noch keine Ahnung haben, daß wir an Vorstellungen hängen, die ihn zu der Schwachheit und

den Bedürfnissen der Geschöpfe erniedrigen, das geben wir zu verstehen, M. Z., das beweisen wir, wenn wir durch irgend eine äußre und sinnliche Handlung ihm dienen zu können glauben. Gott ist ein Geist, ruft uns der Herr zu, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Werthlosigkeit alles bloß äussern Gottesdienstes ist der klare Beweis, es giebt kein andres Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung.

Hiezu kommt die Unzulänglichkeit selbst des innern Gottesdienstes; denn ohne Besserung ist auch er ein widersinniges und fruchtloses Bestreben.

Erhebt man nicht bloß Augen und Hände, sondern auch die Seele zu Gott; ist man nicht bloß mit dem Körper, sondern auch mit dem Geiste da zugegen, wo er verehrt wird; bringt man ihm nicht bloß sinnliche Gegenstände, sondern auch Gebete zum Opfer; verweilt man sich bey dem vernünftigen Anschauen seiner unendlichen Vollkommenheit und Grösse; wirft man sich demüthig und im Gefühl seiner Abhängigkeit vor ihm nieder; freut man sich voll Dankbarkeit und Rührung seiner Wohlthaten; wird man es mit froher Erhebung gewahr, daß die Menschen seines Geschlechts und durch ihr geistiges Wesen mit ihm verwandt sind: so ist es nicht zu läugnen, weit edler, weit übereinstimmender mit der Würde unsrer Natur, und mit der Majestät Gottes ist dieser innere Gottesdienst, als alles äußre sinnliche Gepränge. Aber ist er, wenn er zu keiner Besserung führt, und mit keiner Besserung in Verbindung steht, zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens hinreichend? Höret, wie sich Gott selbst in unserm Texte darüber

erklärt. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, heißt es da, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Welch ein Ausspruch, M. Br. Auch alle Erhebung des Geistes zu Gott, auch alles Bitten und Flehen, auch die andächtigste Beschäftigung unsrer Seele und unsers Herzens mit Gott, gilt also nichts vor ihm, wenn es an wahrer Besserung fehlt. Aber kann er uns befremden, dieser Ausspruch, wenn wir alles genauer überlegen? Was ist doch widersinniger, urtheilet selbst, als der innere Gottesdienst, wenn er mit keiner Besserung verknüpft ist. Da erhebt man sich mit seinen Gedanken zu Gott, und handelt im Leben, als ob es keinen Gott gäbe. Da fühlt man seine Abhängigkeit von Gott, und beträgt sich, als ob er uns nichts zu befehlen hätte. Da demüthigt man sich vor der Majestät und Größe Gottes, und verletzt mit unverschämter Frechheit seine Gesetze. Da preiset man Gott durch Gebete und Lobgesänge, und lästert ihn durch sein tägliches Verhalten. Da erwartet man Gutes von Gott, und tröstet sich seiner Huld, und macht sich doch aller Wohlthaten Gottes unwürdig, häufft täglich neue Verschuldungen, und reitzt die Gerechtigkeit Gottes zu strengen Ahndungen. Welche Thorheit, M. Z., welche Widersprüche, welcher kaum für möglich zu haltende Unsinn! Und wir dürften uns wundern, daß uns auch ein solcher Gottesdienst das Wohlgefallen Gottes nicht verschaffen kann?

Lasset nicht unbemerkt, daß der innere Gottesdienst ohne wahre Besserung nicht bloß ein widersinniges, sondern auch ein fruchtloses Bestreben ist. Ohne Nutzen ist alles Andenken an Gott,

wenn es keinen Einfluß auf unser Verhalten hat. Ohne Nutzen sind alle Erhebungen des Geistes zu Gott, wenn er dabey der Sclave niedriger Lüste bleibt. Ohne Nutzen sind alle fromme Regungen und Gefühle, wenn sie nichts dazu beytragen, das Herz vom Bösen zu reinigen. Ohne Nutzen ist alles Beten und Flehen zu Gott, wenn man fortfährt, Böses zu thun, und groben Lastern zu dienen. Ohne Nutzen sind alle Uebungen der Andacht, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, wenn sie uns nicht die Kraft verleihen, Gutes zu thun, und Gott auch durch unser Leben zu ehren. Ohne Nutzen ist aller Glaube an Gott, und das freudigste Verlassen auf seine Gnade in Christo, wenn sich dieser Glaube nicht lebendig beweiset, wenn er nicht Werke hervorbringt, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes. Du hast den Glauben, rufft der Apostel. Zeige mir deinen Glauben, setzt er hinzu, mit deinen Werken; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Und der Herr rief: es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Ein fruchtloses Bestreben ist aller innre Gottesdienst, wenn er nicht mit diesem Thun verknüpft ist, wenn er nicht dazu beyträgt, es zu erleichtern. Und doch sollte er ein Mittel seyn können, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen?

Doch in die Augen springen wird uns die Wahrheit, daß es kein andres Mittel giebt, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, als wahre Besserung, wenn wir das Verhältniß in Erwägung ziehen, welches diese Besserung zwischen Gott und uns vermit-

telt. Durch sie wird es nehmlich möglich, daß uns Gott unsre vorigen Vergehungen verzeihen, und unsre jetzigen Bestrebungen unterstützen kann.

Daß uns vor allen Dingen unsre Vergehungen verziehen seyn müssen, wenn Gott Wohlgefallen an uns haben soll, das ist keinem Streit unterworfen; so lange er uns als strafbare Geschöpfe betrachten muß, kann er unmöglich zufrieden mit uns seyn; Gegenstände seiner ahndenden Gerechtigkeit sind wir dann, nicht Gegenstände seiner Huld; Vergebung unsrer Sünden muß uns zu Theil worden seyn, wenn wir hoffen wollen, bey Gott in Gnaden zu stehen. Aber wie kann sie uns zu Theil werden, diese Vergebung? Was kann uns in ein Verhältniß mit Gott setzen, wo wir uns seiner Zufriedenheit freuen können? Die Antwort enthält unser Text. Waschet, reiniget euch, ruft Gott in demselben, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lässet ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Verdruckten, schaffet den Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sachen; so kommet denn, und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. Daß diese Worte eine Beschreibung der wahren Besserung sind, fühlet ihr selber, M. Z., es ist in denselben alles angeführt, wodurch sich die Besserung äussert, und im Leben zu erkennen giebt. Eben so klar ist es, so, wie sie hier beschrieben ist, kann sie sich nur dann äussern und beweisen, wenn

Wohlgefallens immer mehr theilhaftig zu werden, je weiter wir in unsrer Besserung fortschreiten?

Und nun werfet noch einen Blick auf die Vortheile, welche Gott mit der wahren Besserung verknüpft, und es wird euch noch einmal einleuchtend werden, daß man sein Wohlgefallen nicht anders erlangen kann, als durch diese Besserung. Unläugbar ist es nehmlich, daß er nur die, welche sich gründlich bessern, in der Zeit, und in der Ewigkeit segnet.

Wollet ihr mir gehorchen, sagt Gott in unserm Texte, so sollet ihr des Landes Gut genießen. Das war bey dem Israelitischen Volke im strengsten Sinne wahr, M. Z. Die ganze äußre Wohlfahrt desselben hing von dem Gehorsam ab, welchen es dem Gesetze Gottes leistete; nur bey diesem Gehorsam war ihm ein ruhiger Besitz des Landes, und ein fröhlicher Genuß des mannichfaltigen Guten zugesichert, womit es angefüllt war. Dagegen wurde der Ausspruch: weigert ihr euch aber, und seyd ungehorsam, so sollet ihr vom Schwerdte gefressen werden, der Mund des Herrn sagts, mit unerbittlicher Strenge vollzogen, sobald sich das Volk der Abgötterey und dem Laster ergab; bis zur anschaulichsten Gewißheit wurde damals die Wahrheit gebracht, daß Gott auch in der Zeit nur die beglücke, die sich durch wahre Besserung seines Wohlgefallens versichert haben. Wir leben jetzt in einer Haushaltung Gottes, M. Z., wo diese sinnliche in die Augen fallende Vergeltung guter Bestrebungen nicht weiter nöthig ist; als Christen sollen wir das Gute um sein selbst willen, und ohne alle Rücksicht auf zeitliche Vortheile lieben. Aber dessen ungeachtet

bleibt es wahr, daß denen, die am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, auch von diesen Vortheilen so viel zufällt, als sie nöthig haben. Ja, M. Br., der, welcher sich ernstlich bessert, der wahre Tugendhafte, ist schon auf Erden glücklicher, als der Ungebesserte und Lasterhafte. Mag dieser im größten Ueberflusse leben, mag ihm alles zu Theil werden, was die Sinnlichkeit wünschen kann, mag er an Ehre und Ruhm, an Macht und Gewalt den Tugendhaften weit übertreffen: hat er von der Ruhe, von dem Frieden der Seele, welcher diesen beglückt, auch nur eine Ahnung? Kann er seinen Ueberfluß mit der vernünftigen Mässigung, mit der frommen Heiterkeit, mit der innigen Dankbarkeit genießen, mit welcher der Tugendhafte sein Weniges genießt? Kann er endlich im Unglück so gefaßt, bey den Uebeln des Lebens so standhaft, und im Tode so getrost seyn, wie der, welcher Vertrauen und Hoffnung zu Gott hat? Sind aber die Wohlthaten und Segnungen Gottes ein Merkmal seiner Huld, M. Z., so ist es entschieden, wahre Besserung ist das einzige Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen; denn schon in der Zeit wird sie von ihm gesegnet.

Was darf sie vollends in der Ewigkeit von seiner Huld erwarten! Sey Gott dem, der sich ernstlich gebessert hat, immerhin keine Vergeltung schuldig; sey es immerhin unläugbar, daß wir nicht das mindeste damit verdienen, wenn wir uns waschen und reinigen, wenn wir vom Bösen ablassen und Gutes thun lernen, sondern nur leisten, wozu wir ohnehin verpflichtet waren: es ist der Rathschluß seiner unendlichen Er-

barmung und Gnade, die Tugend ewig zu segnen, und ihre Anstrengungen und Edelthaten überschwenglich zu belohnen. Es bleibt dabey, er wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken; mithin Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Und o sie haben es ihm durch ihre Besserung möglich gemacht, seine Huld an ihnen zu verherrlichen. In seiner ganzen Schöpfung giebt es keinen Ort, wo er sie nicht gebrauchen könnte, wo sie nicht bereit sind, seinen Willen zu thun. In seiner ganzen Haushaltung giebt es kein Geschäft, das er ihnen nicht anvertrauen dürfte, das sie nicht mit Eifer und Treue verrichten werden. In seinem ganzen Reiche giebt es keinen Posten, auf den sie nicht gestellt werden könnten, wo sie nicht alles leisten werden, was in ihrer Macht ist. Eben daher giebt es aber auch in dem unermeßlichen Umfange seiner Güter kein Glück, keine Freude, keinen Genuß, für den sie nicht empfänglich wären; ihm selbst sind sie ähnlich geworden; seiner eignen Seligkeit kann er sie also theilhaftig machen. Es ist noch nicht erschienen, was sie seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß sie ihm gleich seyn werden; denn sie sollen ihn sehen, wie er ist.

Möge sich doch Jeder ernstlich prüfen, welche Mittel er anwendet, das Wohlgefallen Gottes zu erhalten. Euch, ihr Leichtsinnigen und Rohen, die ihr noch gar nicht daran gedacht habt, nach diesem Wohlgefallen zu streben, habe ich dießmal nichts zu sagen; bloß zuruffen muß ich euch: heute

so ihr die Stimme Gottes höret, verstocket eure Herzen nicht, sondern eilet, und rettet eure Seele. Aber euch, die ihr das Wohlgefallen Gottes durch einen bloß äussern Dienst erschmeicheln, die ihr es durch ein Spiel mit frommer Rührung erschleichen, die ihr es durch einen kühnen, aber unfruchtbaren Glauben an Jesum gleichsam an euch reissen zu können meynet: euch muß ich bitten und beschwören, daß ihr doch ernstlich zu Herzen nehmet, was jetzt erwiesen worden ist. Nein, es giebt schlechterdings kein andres Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung, das habt ihr gesehen. Möchtet ihr also mißtrauisch gegen jeden andern Weg werden, den man euch zu diesem Wohlgefallen zeigen will. Möchtet ihr nicht länger zaudern, die einzige Bahn zu betreten, die euch zum Ziele führen kann. Möchtet ihr ohne allen weitern Aufschub den Anfang machen, euch zu waschen und zu reinigen, vom Bösen abzulassen, und Gutes zu thun; denn es ist die strenge, ewige unabänderliche Ordnung: ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen; Amen.

XXI.

Am Michaelisfeste.

Text: Ps. XCI. v. 9—16.

Daß die Aussenseite des grossen Ganzen, in welchem wir leben, M. Z., daß die aufmerksame Betrachtung dessen, was von der Welt in die Sinne fällt und sich täglich in derselben zuträgt, auf Menschen von Nachdenken und Gefühl sehr schmerzliche Eindrücke machen, und sie mit bangen Zweifeln und traurigen Ahnungen erfüllen kann: das hat nicht bloß die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, es lassen sich auch die Ursachen dieser Erscheinung leicht finden. Zwar ist es nicht zu läugnen, gewöhnlich ist nichts erhebender, als der Anblick der Natur und aller der Wunder, welche sie darstellt; diese Wunder sind so mannichfaltig und zahllos, sind zu einem so prachtvollen Ganzen vereinigt, und wecken durch ihre Schönheit und Grösse, durch ihre wohlthätige Abzweckung und Wirksamkeit so ungewöhnliche Hoffnungen, daß wir uns oft nicht enthalten können, uns des Daseyns in einer solchen Welt von ganzem Herzen zu freuen, und uns zum Zusammenhange mit derselben Glück zu wünschen. Aber wenn nun die Natur oft plötzlich eine andre Gestalt annimmt; wenn wir bey genauerer Ansicht tausend schädliche Gegenstände

und gefährliche Kräfte in derselben gewahr werden; wenn diese Kräfte oft wider Vermuthen gewaltsam hervorbrechen, und überall Tod und Verderben verbreiten; wenn uns die eben so zahlreichen, als schrecklichen Uebel in die Augen fallen, denen unser Geschlecht insonderheit ausgesetzt ist; wenn sich uns endlich alle die Unordnungen, Gewaltthätigkeiten und Gräuel darstellen, welche in der Menschenwelt selber Statt finden; welche mit unerhörter Frechheit ausgeübt werden, und gewöhnlich ungestraft bleiben; wenn es uns also so erscheint, das Ganze, in welchem wir leben: soll es uns da nicht zweifelhaft werden, ob es auch ein absichtsvoll geordneter, ein weise regierter, ein auf das Wohl der Geschöpfe abzweckender Zusammenhang ist; kann es befremden, wenn wir an dieser Aussenseite der Welt kein Werk der höchsten Weisheit und Güte, kein Reich Gottes, sondern das traurige Gebiete des Zufalls und der Nothwendigkeit erkennen zu müssen glauben; wird man es uns verdenken können, wenn wir den Muth verlieren, unser Schicksal mit tiefer Wehmuth beklagen, und der Zukunft mit bangen Ahnungen entgegen sehen?

Kennen wir den Sinn und die Bedeutung des Festes, welches wir heute feiern, M. Z., so dürfen wir uns bey der Ansicht der Welt, welche ich jetzt beschrieben habe, auf keine Weise beruhigen. Alles erinnert uns heute daran, es sey thöricht, und eines vernünftigen Wesens unwürdig, bey der Aussenseite der Dinge stehen zu bleiben. Daß wir tiefer eindringen, daß wir erforschen sollen, was dieser Aussenseite zum Grunde liegt, was der täuschende Vorhang des Sichtbaren und Sinnlichen unsern Blicken verhüllt, dieß ist die Forderung, welche dieses Fest an uns thut. Denn Geschöpfen,

die zwar vorhanden, aber unsern Sinnen unerreichbar sind; Kräften, die zwar unablässig wirken, aber ohne sich uns deutlich zu erkennen zu geben; Geistern einer höhern Ordnung, die uns zwar durch ihre vernünftige Natur verwandt sind, aber durch ihre Vollkommenheit uns weit übertreffen, ist dieser festliche Tag gewidmet, den Engeln Gottes ist er heilig. An sie können wir aber nicht denken, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, was wir von dem Zusammenhang der Dinge, in welchem wir leben, vermittelst der Sinne zu fassen vermögen, das ist gerade das Wenigste und Unbedeutendste. Eine richtige Vorstellung von der Welt können wir uns nehmlich nur dann bilden, wenn es uns gelingt, das Blendwerk der Sinne zu zerstreuen und in das Innere des Ganzen einzudringen. Und entscheiden, ob wir im Gebiete des Zufalls und der Nothwendigkeit, oder in einem Reiche Gottes leben, können wir vollends nicht eher, als bis wir die Aussprüche der Sinne durch unsre Vernunft berichtigen, als bis wir durch Nachdenken finden lernen, was uns kein Werkzeug des Körpers zu zeigen vermag.

Sehet hier den Standpunct, M. Br., auf den ich euch jetzt zu führen gedenke. Sie, so weit es die schwache Hand eines Sterblichen vermag, vor euern Augen emporzuheben, die sinnliche Decke, welche das Innere der Schöpfung Gottes verhüllt; euch tröstende Blicke in dieses Innere thun zu lassen, und von den Geheimnissen desselben wenigstens etwas zu enthüllen; euch zu überzeugen, ein der höchsten Weisheit und Güte würdiges Ganze, eine wohlthätige Haushaltung des erhabensten Wesens, ein wahres Reich Gottes sey diese Welt: das soll dießmal der Endzweck

meiner Bemühungen seyn. Möge Er, der uns nicht umsonst auf einen Schauplatz geführt hat, wo alles unsre Aufmerksamkeit reitzt und unser Nachdenken fordert, uns selbst die Augen öffnen, und uns von den unzähligen Wundern, womit er uns umgeben hat, erblicken lassen, was uns auf unserm gegenwärtigen Standpuncte nöthig und nützlich ist. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. XCI. v. 9—16.

Daß wir uns in einer Welt befinden, deren Aussenseite oft sehr abschreckend ist; wo es nirgends an Unglück und Plagen fehlt; wo Löwen und Ottern, wo schädliche Geschöpfe von mancherley Art uns umringen; wo, wie es unmittelbar vor unserm Texte heißt, die Pestilenz im Finstern schleichet, und Seuchen im Mittag verderben; wo wir nicht selten Tausende zu unsrer Seite und zehen Tausende zu unsrer Rechten fallen sehen: das gesteht der Dichter in unserm Texte willig ein, M. Z., er verhehlt es nicht einen Augenblick, als ein schauervoller Zusammenhang unzähliger Uebel, gewaltsamer Veränderungen und drohender Gefahren stelle sich unsern Sinnen das Ganze dar, in welchem wir leben. Aber was ist es dem vernünftigen Glauben an Gott? Wie erscheint es dem, der, ohne sich von den Schreckbildern der Sinnlichkeit stören zu lassen, mit seinem Nachdenken tiefer eindringt? Was entdeckt sich uns im Innern desselben? Dieß ist es, worauf uns der Dichter in unserm Texte leiten will; eine andre weit erfreulichere Ansicht der Welt will er uns zeigen; Blicke in die innere Beschaffenheit des grossen Reiches Gottes, in

welchem wir uns befinden, will er uns thun lassen. Lasset uns ihn hören, M. Z., lasset uns lernen, was uns die Welt ist, wenn wir sie mit dem Forschungsgeiste vernünftiger Geschöpfe, und mit der Ehrfurcht wahrer Anbeter Gottes betrachten. Eine Verfassung läßt uns nehmlich der Dichter in derselben erblicken, wo alles durch die weisesten Gesetze geregelt ist; wo zahllose geistige Kräfte wirken; wo über die fromme Tugend ein heiliger Schutz waltet; wo ihr die schönsten Siege über die gefährlichsten Uebel beschieden sind; wo sie schon gegenwärtig thätig und glücklich seyn kann; und einer noch weit glücklichern Zukunft entgegen lebt. Welche Ansicht der Welt, M. Br., welche Herrlichkeit im Innern des grossen Reiches Gottes! Lasset uns unsern Blick auf jeden Punct, den der Dichter uns nachweiset, besonders richten; wir werden alles bestätigt, werden es zu unsrer Ermunterung, zu unserm Troste bestätigt finden.

Ein Ganzes, das häuffig in die wildesten Unordnungen geräth, wo ein regelloser Zufall, oft gerade die wichtigsten Dinge entscheidet, scheint uns die Welt in unzähligen Fällen zu seyn, M. Z., das läßt sich unmöglich läugnen; daher eben jene Plagen, jene Seuchen, jene schrecklichen Ausbrüche zerstörender Kräfte, welche nicht bloß einzelnen Menschen den Untergang bringen, sondern sie oft zu Tausenden hinraffen, und ganze Länder verheeren. Und doch rufft der Dichter in unserm Texte dem frommen Verehrer Gottes zu: der Herr ist deine Zuversicht, und der Höchste ist deine Zuflucht. Fürchte keinen Zu-

fall, will er sagen; wähne nicht, die Kräfte der Körperwelt seyen keiner höhern Macht unterworfen; Gott ist es, der ihnen gebietet; er hat sie an Gesetze gebunden, denen sie pünctlich gehorchen müssen; dadurch hat er dir aber mitten im Sturme derselben Sicherheit und Ruhe bereitet. Wie bestätigt sich dieser Blick in das Innere der Natur, M. Z., wenn wir alles schärfer ins Auge fassen! Betrachtet alle Veränderungen der Körperwelt, selbst die plötzlichsten, die unerwartetsten, die zerstörendsten; unvorbereitet ist keine von allen; bey jeder liegen hinreichende Ursachen zum Grunde; jede entwickelt sich unter Umständen, die einen regelmässigen Einfluß auf sie haben, und sie zu dem machen, was sie ist. Daher sind uns ja unzählige dieser Veränderungen nicht mehr befremdend und neu; wir wissen sie nicht bloß zu erklären, sondern sogar vorherzusagen und anzukündigen; die Erfahrung hat uns gelehrt, was wir zu erwarten haben, sobald wir gewisse Ursachen und Umstände in Thätigkeit erblicken. Wäre dieß möglich, wenn die Körperwelt nicht unter strengen Gesetzen stände, wenn nicht alles in derselben an veste Regeln gebunden wäre, wenn im Innern derselben nicht eine Ordnung herrschte, die unabänderlich dieselbe bleibt? Und was ist diese Ordnung? Vielleicht eine blinde Nothwendigkeit, ein eisernes Schicksal, eine Verkettung der Dinge, bey der es auf gar nichts abgesehen ist, wo alles, ohne irgend einen Zweck, erfolgen muß, wie es erfolgt? Es wird dir kein Uebels begegnen, fährt der Dichter in unserm Texte fort, und keine Plage zu deiner Hütte sich nahen. Auf dich, will er sagen, der du dem Herrn vertrauest, bezieht

den Bedürfnissen der Geschöpfe erniedrigen, das geben wir zu verstehen, M. Z., das beweisen wir, wenn wir durch irgend eine äußre und sinnliche Handlung ihm dienen zu können glauben. Gott ist ein Geist, rufft uns der Herr zu, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Werthlosigkeit alles bloß äussern Gottesdienstes ist der klare Beweis, es giebt kein andres Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung.

Hiezu kommt die Unzulänglichkeit selbst des innern Gottesdienstes; denn ohne Besserung ist auch er ein widersinniges und fruchtloses Bestreben.

Erhebt man nicht bloß Augen und Hände, sondern auch die Seele zu Gott; ist man nicht bloß mit dem Körper, sondern auch mit dem Geiste da zugegen, wo er verehrt wird; bringt man ihm nicht bloß sinnliche Gegenstände, sondern auch Gebete zum Opfer; verweilt man sich bey dem vernünftigen Anschauen seiner unendlichen Vollkommenheit und Grösse; wirft man sich demüthig und im Gefühl seiner Abhängigkeit vor ihm nieder; freut man sich voll Dankbarkeit und Rührung seiner Wohlthaten; wird man es mit froher Erhebung gewahr, daß die Menschen seines Geschlechts und durch ihr geistiges Wesen mit ihm verwandt sind: so ist es nicht zu läugnen, weit edler, weit übereinstimmender mit der Würde unsrer Natur, und mit der Majestät Gottes ist dieser innere Gottesdienst, als alles äußre sinnliche Gepränge. Aber ist er, wenn er zu keiner Besserung führt, und mit keiner Besserung in Verbindung steht, zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens hinreichend? Höret, wie sich Gott selbst in unserm Texte darüber

dich behüten auf allen deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stossest. Von unsichtbaren Dienern Gottes, von Wesen, welche sich durch ihre Vorzüge weit über uns erheben, redet der Dichter hier, dieß ist unstreitig. Und mächtige Boten Gottes, geschäftige Werkzeuge der göttlichen Weltregierung sind ihm diese unsichtbaren und höhern Wesen; er beschreibt sie, wie sie im Brief an die Hebräer beschrieben werden, als dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; auch über unser Geschlecht verbreitet sich nach dem Zeugnisse desselben ihr wohlthätiges Wirken; auf unsre Begebenheiten haben sie Einfluß; wir sind ihnen, ohne es zu merken, oft die Sicherheit, in der wir leben, und unsre Rettung aus Gefahren schuldig. Soll uns befremdend seyn, was der Dichter hier behauptet, M. Z., wollen wir das Daseyn höherer Wesen, wollen wir ihren Zusammenhang mit unserm Geschlecht, wollen wir ihren Einfluß auf die Körperwelt läugnen, und wohl gar für unmöglich erklären? Daß die, denen die Schrift ein göttlicher Unterricht war, die an eine höhere Offenbarung Gottes glaubten, zu allen Zeiten andrer Meynung gewesen sind, ist bekannt. Nein, nie würde man darauf gefallen seyn, das heutige Fest zu feiern, wenn man es nicht für entschieden gehalten hätte, es gebe Engel Gottes, es seyen ausser unserm Geschlechte zahllose geistige Wesen vorhanden, die sich durch ihre Vollkommenheit und Kräfte von einander unterscheiden, und über einander erheben; und auch unser Erdkreis gehöre zum Gebiete ihrer Wirksamkeit, auch zu unserm

wenn es keinen Einfluß auf unser V.rhalten hat. Ohne Nutzen sind alle Erhebungen des Geistes zu Gott, wenn er dabey der Sclave niedriger Lüste bleibt. Ohne Nutzen sind alle fromme Regungen und Gefühle, wenn sie nichts dazu beytragen, das Herz vom Bösen zu reinigen. Ohne Nutzen ist alles Beten und Flehen zu Gott, wenn man fortfährt, Böses zu thun, und groben Lastern zu dienen. Ohne Nutzen sind alle Uebungen der Andacht, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, wenn sie uns nicht die Kraft verleihen, Gutes zu thun, und Gott auch durch unser Leben zu ehren. Ohne Nutzen ist aller Glaube an Gott, und das freudigste Verlassen auf seine Gnade in Christo, wenn sich dieser Glaube nicht lebendig beweiset, wenn er nicht Werke hervorbringt, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes. Du hast den Glauben, rufft der Apostel. Zeige mir deinen Glauben, setzt er hinzu, mit deinen Werken; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Und der Herr rief: es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Ein fruchtloses Bestreben ist aller innre Gottesdienst, wenn er nicht mit diesem Thun verknüpft ist, wenn er nicht dazu beyträgt, es zu erleichtern. Und doch sollte er ein Mittel seyn können, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen?

Doch in die Augen springen wird uns die Wahrheit, daß es kein andres Mittel giebt, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, als wahre Besserung, wenn wir das Verhältniß in Erwägung ziehen, welches diese Besserung zwischen Gott und uns vermit-

rdliche zu vermehren; er sollte sich nicht mit Wesen umgeben haben, die besser, erhabner, ihm ähnlicher und näher sind, als wir? Das sollte er nicht gethan haben, der zugleich der Allgütige ist, dessen Huld und Gnade keine Gränzen kennt, der sich nur dann ganz offenbaren, nur dann würdig verherrlichen kann, wenn er die Geschöpfe, denen er Gutes thut, wenn er die Geister, denen er sich mittheilt, wenn er die freyen, mit seinem Bilde bezeichneten Wesen, die er seiner Seligkeit theilhaftig machen kann, ins Unendliche vervielfältigt? Welche Ansicht der Welt, in der wir uns befinden, M. Br. Mehr, unendlich mehr ist sie, als sie unsern Sinnen zu seyn scheint. Ein Reich Gottes, wo zahllose geistige Kräfte wirken, wo sich die Stufenfolge edler, mit Vernunft und Freyheit begabter Wesen immer höher und bis zum Throne Gottes emporhebt, müssen wir in ihr erkennen; nur eine solche Welt ist ihres unendlichen Urhebers würdig; nur sie befriedigt alle Forderungen unsrer Vernunft, und alle Wünsche unsers Herzens.

Aber eben darum ist sie auch eine Verfassung, wo über die fromme Tugend ein heiliger Schutz waltet. Eine ganz besondre Aufmerksamkeit Gottes ist nach unserm Texte auf den frommen Verehrer Gottes gerichtet; den Engeln Gottes sind seinetwegen Befehle von Gott ertheilt; auf ihren Armen, von ihnen getragen und beschirmt, erblicket ihn der Dichter; nicht bloß alles Verderben wenden sie von ihm ab, selbst vor jedem Anstoß, vor jeder zwecklosen Plage verwahren sie ihn. Wie wunderbar, M. Br., wie tröstend ist alles, was dieser Blick ins Innre des Reiches Gottes uns wahrnehmen läßt! Ihr sehet sie äusserlich nicht ausgezeichnet, jene

sie aus der rechten Quelle entspringt; wenn ein Glaube vorhanden ist, der sich den Begnadigungsanstalten Gottes unterwirft, und sich bey den Verheissungen Gottes beruhigt; wenn durch diesen Glauben ein Vertrauen zu Gott, und eine Liebe zu ihm entsteht, die uns willig und stark macht, den Willen Gottes zu thun. Läßt sich aber auch nur einen Augenblick zweifeln, daß Gott verzeiht, daß unsre Sünde, wenn sie gleich blutroth ist, schneeweiß werden wird, daß uns Gott als Gegenstände seiner Huld zu betrachten anfängt, sobald eine solche Besserung bey uns zu Stande gekommen ist? Eine ernstliche Richtung auf ihn muß unser Geist nehmen, wenn er zufrieden mit uns seyn soll; die wahre Besserung giebt uns diese Richtung. Unterwerfung unter jede von ihm gemachte Ordnung muß er fordern, wenn wir ihm wohlgefallen sollen; die wahre Besserung ist diese Unterwerfung; sie ist die gläubige Einwilligung in alles, was Gott zu unsrer Begnadigung veranstaltet hat; sie ist in der durch Christum errichteten Haushaltung Gottes, Vertrauen zu Gott durch Christum. Willigen Gehorsam gegen seine Gesetze muß Gott endlich erlangen, wenn er uns seines Beyfalls würdigen soll; die wahre Besserung ist dieser Gehorsam; sie ist das unablässige Bestreben, sich zu waschen und zu reinigen, allem bösen Wesen ein Ende bey sich zu machen, dagegen aber Gutes zu thun und nach Recht zu trachten. Welch ein glückliches Verhältniß vermittelt sie also zwischen Gott und uns, M. Br. Was uns der Gnade Gottes verlustig macht, entfernt sie; was Gott fordert, wenn er verzeihen soll, leistet sie; was nöthig ist, wenn wir in Uebereinstimmung mit unserm Schöpfer kommen sollen, bewirkt sie. Und es wäre nicht am

Tage, daß es schlechterdings kein andres Mittel giebt, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als sie?

Zumal da es durch sie noch überdieß möglich wird, daß Gott unsre jetzigen Bestrebungen unterstützen kann. Denn sie sind ja nichts anders, diese Bestrebungen, als was er von uns gethan wissen will, als was er allen seinen vernünftigen Geschöpfen vorgeschrieben hat, als was in seinem ganzen unermeßlichen Reiche geschehen soll. An der Reinigung unsers Herzens und Lebens, an der Entfernung alles bösen Wesens arbeiten wir, wenn wir uns bessern; und das sollte er nicht begünstigen, dem alles Böse ein Gräuel ist? Gutes lernen wir thun, wir bestreben uns, in allen Dingen recht zu handeln, wenn wir uns bessern; und dabey sollte er uns nicht zu Hilfe kommen, der der Urheber und Beschützer alles Guten ist? Der Unterdrückten nehmen wir uns an, den Wittwen und Waisen helfen wir, wir sind bemüht, alles um uns her zu segnen und zu beglücken, wenn wir uns bessern; und dabey sollte er uns nicht unterstützen, der sich aller seiner Werke erbarmt, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte? In ein wunderbares Verhältniß bringt uns die wahre Besserung mit Gott, M. Br., durch sie fangen wir an, in seinem Dienste und in seiner Gemeinschaft thätig zu seyn; sein grosses, heiliges Werk wird auch das unsrige; wir wollen, suchen, betreiben nichts anders, als was er will. Und er sollte uns bey solchen Bestrebungen nicht mit Huld und Gnade betrachten; wir sollten nicht darauf rechnen dürfen, seines

Wohlgefallens immer mehr theilhaftig zu werden, je weiter wir in unsrer Besserung fortschreiten?

Und nun werfet noch einen Blick auf die Vortheile, welche Gott mit der wahren Besserung verknüpft, und es wird euch noch einmal einleuchtend werden, daß man sein Wohlgefallen nicht anders erlangen kann, als durch diese Besserung. Unläugbar ist es nehmlich, daß er nur die, welche sich gründlich bessern, in der Zeit, und in der Ewigkeit segnet.

Wollet ihr mir gehorchen, sagt Gott in unserm Texte, so sollet ihr des Landes Gut genießen. Das war bey dem Israelitischen Volke im strengsten Sinne wahr, M. Z. Die ganze äußre Wohlfahrt desselben hing von dem Gehorsam ab, welchen es dem Gesetze Gottes leistete; nur bey diesem Gehorsam war ihm ein ruhiger Besitz des Landes, und ein fröhlicher Genuß des mannichfaltigen Guten zugesichert, womit es angefüllt war. Dagegen wurde der Ausspruch: weigert ihr euch aber, und seyd ungehorsam, so sollet ihr vom Schwerdte gefressen werden, der Mund des Herrn sagts, mit unerbittlicher Strenge vollzogen, sobald sich das Volk der Abgötterey und dem Laster ergab; bis zur anschaulichsten Gewißheit wurde damals die Wahrheit gebracht, daß Gott auch in der Zeit nur die beglücke, die sich durch wahre Besserung seines Wohlgefallens versichert haben. Wir leben jetzt in einer Haushaltung Gottes, M. Z., wo diese sinnliche in die Augen fallende Vergeltung guter Bestrebungen nicht weiter nöthig ist; als Christen sollen wir das Gute um sein selbst willen, und ohne alle Rücksicht auf zeitliche Vortheile lieben. Aber dessen ungeachtet

bleibt es wahr, daß denen, die am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, auch von diesen Vortheilen so viel zufällt, als sie nöthig haben. Ja, M. Br., der, welcher sich ernstlich bessert, der wahre Tugendhafte, ist schon auf Erden glücklicher, als der Ungebesserte und Lasterhafte. Mag dieser im größten Ueberflusse leben, mag ihm alles zu Theil werden, was die Sinnlichkeit wünschen kann, mag er an Ehre und Ruhm, an Macht und Gewalt den Tugendhaften weit übertreffen: hat er von der Ruhe, von dem Frieden der Seele, welcher diesen beglückt, auch nur eine Ahnung? Kann er seinen Ueberfluß mit der vernünftigen Mässigung, mit der frommen Heiterkeit, mit der innigen Dankbarkeit genießen, mit welcher der Tugendhafte sein Weniges genießt? Kann er endlich im Unglück so gefaßt, bey den Uebeln des Lebens so standhaft, und im Tode so getrost seyn, wie der, welcher Vertrauen und Hoffnung zu Gott hat? Sind aber die Wohlthaten und Segnungen Gottes ein Merkmal seiner Huld, M. Z., so ist es entschieden, wahre Besserung ist das einzige Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen; denn schon in der Zeit wird sie von ihm gesegnet.

Was darf sie vollends in der Ewigkeit von seiner Huld erwarten! Sey Gott dem, der sich ernstlich gebessert hat, immerhin keine Vergeltung schuldig; sey es immerhin unläugbar, daß wir nicht das mindeste damit verdienen, wenn wir uns waschen und reinigen, wenn wir vom Bösen ablassen und Gutes thun lernen, sondern nur leisten, wozu wir ohnehin verpflichtet waren: es ist der Rathschluß seiner unendlichen Er-

barmung und Gnade, die Tugend ewig zu segnen, und ihre Anstrengungen und Edelthaten überschwenglich zu belohnen. Es bleibt dabey, er wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken; mithin Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen leben. Und o sie haben es ihm durch ihre Besserung möglich gemacht, seine Huld an ihnen zu verherrlichen. In seiner ganzen Schöpfung giebt es keinen Ort, wo er sie nicht gebrauchen könnte, wo sie nicht bereit sind, seinen Willen zu thun. In seiner ganzen Haushaltung giebt es kein Geschäft, das er ihnen nicht anvertrauen dürfte, das sie nicht mit Eifer und Treue verrichten werden. In seinem ganzen Reiche giebt es keinen Posten, auf den sie nicht gestellt werden könnten, wo sie nicht alles leisten werden, was in ihrer Macht ist. Eben daher giebt es aber auch in dem unermeßlichen Umfange seiner Güter kein Glück, keine Freude, keinen Genuß, für den sie nicht empfänglich wären; ihm selbst sind sie ähnlich geworden; seiner eignen Seligkeit kann er sie also theilhaftig machen. Es ist noch nicht erschienen, was sie seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß sie ihm gleich seyn werden; denn sie sollen ihn sehen, wie er ist.

Möge sich doch Jeder ernstlich prüfen, welche Mittel er anwendet, das Wohlgefallen Gottes zu erhalten. Euch, ihr Leichtsinnigen und Rohen, die ihr noch gar nicht daran gedacht habt, nach diesem Wohlgefallen zu streben, habe ich dießmal nichts zu sagen; bloß zuruffen muß ich euch: heute,

so ihr die Stimme Gottes höret, verstocket eure Herzen nicht, sondern eilet, und rettet eure Seele. Aber euch, die ihr das Wohlgefallen Gottes durch einen bloß äussern Dienst erschmeicheln, die ihr es durch ein Spiel mit frommer Rührung erschleichen, die ihr es durch einen kühnen, aber unfruchtbaren Glauben an Jesum gleichsam an euch reissen zu können meynet: euch muß ich bitten und beschwören, daß ihr doch ernstlich zu Herzen nehmet, was jetzt erwiesen worden ist. Nein, es giebt schlechterdings kein andres Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung, das habt ihr gesehen. Möchtet ihr also mißtrauisch gegen jeden andern Weg werden, den man euch zu diesem Wohlgefallen zeigen will. Möchtet ihr nicht länger zaudern, die einzige Bahn zu betreten, die euch zum Ziele führen kann. Möchtet ihr ohne allen weitern Aufschub den Anfang machen, euch zu waschen und zu reinigen, vom Bösen abzulassen, und Gutes zu thun; denn es ist die strenge, ewige unabänderliche Ordnung: ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen; Amen.

XXI.

Am Michaelisfeste.

Text: Ps. XCI. v. 9—16.

Daß die Aussenseite des grossen Ganzen, in welchem wir leben, M. Z., daß die aufmerksame Betrachtung dessen, was von der Welt in die Sinne fällt und sich täglich in derselben zuträgt, auf Menschen von Nachdenken und Gefühl sehr schmerzliche Eindrücke machen, und sie mit bangen Zweifeln und traurigen Ahnungen erfüllen kann: das hat nicht bloß die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, es lassen sich auch die Ursachen dieser Erscheinung leicht finden. Zwar ist es nicht zu läugnen, gewöhnlich ist nichts erhebender, als der Anblick der Natur und aller der Wunder, welche sie darstellt; diese Wunder sind so mannichfaltig und zahllos, sind zu einem so prachtvollen Ganzen vereinigt, und wecken durch ihre Schönheit und Grösse, durch ihre wohlthätige Abzweckung und Wirksamkeit so ungewöhnliche Hoffnungen, daß wir uns oft nicht enthalten können, uns des Daseyns in einer solchen Welt von ganzem Herzen zu freuen, und uns zum Zusammenhange mit derselben Glück zu wünschen. Aber wenn nun die Natur oft plötzlich eine andre Gestalt annimmt; wenn wir bey genauerer Ansicht tausend schädliche Gegenstände

und gefährliche Kräfte in derselben gewahr werden; wenn diese Kräfte oft wider Vermuthen gewaltsam hervorbrechen, und überall Tod und Verderben verbreiten; wenn uns die eben so zahlreichen, als schrecklichen Uebel in die Augen fallen, denen unser Geschlecht insonderheit ausgesetzt ist; wenn sich uns endlich alle die Unordnungen, Gewaltthätigkeiten und Gräuel darstellen, welche in der Menschenwelt selber Statt finden; welche mit unerhörter Frechheit ausgeübt werden, und gewöhnlich ungestraft bleiben; wenn es uns also so erscheint, das Ganze, in welchem wir leben: soll es uns da nicht zweifelhaft werden, ob es auch ein absichtsvoll geordneter, ein weise regierter, ein auf das Wohl der Geschöpfe abzweckender Zusammenhang ist; kann es befremden, wenn wir an dieser Aussenseite der Welt kein Werk der höchsten Weisheit und Güte, kein Reich Gottes, sondern das traurige Gebiete des Zufalls und der Nothwendigkeit erkennen zu müssen glauben; wird man es uns verdenken können, wenn wir den Muth verlieren, unser Schicksal mit tiefer Wehmuth beklagen, und der Zukunft mit bangen Ahnungen entgegen sehen?

Kennen wir den Sinn und die Bedeutung des Festes, welches wir heute feiern, M. Z., so dürfen wir uns bey der Ansicht der Welt, welche ich jetzt beschrieben habe, auf keine Weise beruhigen. Alles erinnert uns heute daran, es sey thöricht, und eines vernünftigen Wesens unwürdig, bey der Aussenseite der Dinge stehen zu bleiben. Daß wir tiefer eindringen, daß wir erforschen sollen, was dieser Aussenseite zum Grunde liegt, was der täuschende Vorhang des Sichtbaren und Sinnlichen unsern Blicken verhüllt, dieß ist die Forderung, welche dieses Fest an uns thut. Denn Geschöpfen,

die zwar vorhanden, aber unsern Sinnen unerreichbar sind; Kräften, die zwar unablässig wirken, aber ohne sich uns deutlich zu erkennen zu geben; Geistern einer höhern Ordnung, die uns zwar durch ihre vernünftige Natur verwandt sind, aber durch ihre Vollkommenheit uns weit übertreffen, ist dieser festliche Tag gewidmet, den Engeln Gottes ist er heilig. An sie können wir aber nicht denken, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, was wir von dem Zusammenhang der Dinge, in welchem wir leben, vermittelst der Sinne zu fassen vermögen, das ist gerade das Wenigste und Unbedeutendste. Eine richtige Vorstellung von der Welt können wir uns nehmlich nur dann bilden, wenn es uns gelingt, das Blendwerk der Sinne zu zerstreuen und in das Innere des Ganzen einzudringen. Und entscheiden, ob wir im Gebiete des Zufalls und der Nothwendigkeit, oder in einem Reiche Gottes leben, können wir vollends nicht eher, als bis wir die Aussprüche der Sinne durch unsre Vernunft berichtigen, als bis wir durch Nachdenken finden lernen, was uns kein Werkzeug des Körpers zu zeigen vermag.

Sehet hier den Standpunct, M. Br., auf den ich euch jetzt zu führen gedenke. Sie, so weit es die schwache Hand eines Sterblichen vermag, vor euern Augen emporzuheben, die sinnliche Decke, welche das Innere der Schöpfung Gottes verhüllt; euch tröstende Blicke in dieses Innere thun zu lassen, und von den Geheimnissen desselben wenigstens etwas zu enthüllen; euch zu überzeugen, ein der höchsten Weisheit und Güte würdiges Ganze, eine wohlthätige Haushaltung des erhabensten Wesens, ein wahres Reich Gottes sey diese Welt: das soll dießmal der Endzweck

zendsten Glücks zu setzen verstand, das sichs noch überdieß zum Geschäft machte, die Tugend zu mißhandeln, und alle beßre Menschen anzufeinden und zu unterdrücken. Unmöglich könnte die Geschichte unsers Geschlechts ein so fürchterliches Gewirre von Verbrechen aller Art, von schrecklichen Gräuelthaten, von verheerenden Kriegen, und von Erschütterungen seyn, welche das Unglück ganzer Völker, und den Umsturz großer Reiche zur Folge hatten, wenn das Laster weniger mächtig auf Erden gewesen wäre, wenn es nicht fast immer mit einer Ueberlegenheit gehandelt hätte, gegen welche die Tugend nichts auszurichten vermochte.

Sie ist auch sehr natürlich, diese Ueberlegenheit des Lasters, M. Z., es ist sehr begreiflich, warum ihm so viel gelingt. Auch das Schwerste wird leicht, auch die größten Hindernisse lassen sich heben, wenn man mit einer Verwägenheit zu Werke geht, die sich jede Gewaltthätigkeit erlaubt; der kein Mittel zu schlecht ist, wofern es nur zum Ziele führt; die keine andre Regel ihres Verhaltens kennt, als ihren Vortheil und die Erreichung ihrer Absichten. Verbindet sich mit dieser Frechheit noch überdieß Verschlagenheit und List; weiß man das, was mit Gewalt nicht zu erlangen ist, durch Betrügereyen und Ränke zu erreichen; läßt man Versprechungen, Verträge und Eidschwüre nur so lange gelten, als man seinen Vortheil dabey sieht: so kann man bey der Ausführung seiner Plane nie in Verlegenheit seyn, so wird man alles durchsetzen, was man sich vorgenommen hat. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß es die Verfahrungsart des Lasters ist, die ich hier beschreibe. Erwägt man nun noch überdieß, daß es gegenwärtig unter göttlicher Geduld steht; daß die Zeit,

welchem wir uns befinden, will er uns thun lassen. Lasset uns ihn hören, M. Z., lasset uns lernen, was uns die Welt ist, wenn wir sie mit dem Forschungsgeiste vernünftiger Geschöpfe, und mit der Ehrfurcht wahrer Anbeter Gottes betrachten. Eine Verfassung läßt uns nehmlich der Dichter in derselben erblicken, wo alles durch die weisesten Gesetze geregelt ist; wo zahllose geistige Kräfte wirken; wo über die fromme Tugend ein heiliger Schutz waltet; wo ihr die schönsten Siege über die gefährlichsten Uebel beschieden sind; wo sie schon gegenwärtig thätig und glücklich seyn kann; und einer noch weit glücklichern Zukunft entgegen lebt. Welche Ansicht der Welt, M. Br., welche Herrlichkeit im Innern des grossen Reiches Gottes! Lasset uns unsern Blick auf jeden Punct, den der Dichter uns nachweiset, besonders richten; wir werden alles bestätigt, werden es zu unsrer Ermunterung, zu unserm Troste bestätigt finden.

Ein Ganzes, das häuffig in die wildesten Unordnungen geräth, wo ein regelloser Zufall, oft gerade die wichtigsten Dinge entscheidet, scheint uns die Welt in unzähligen Fällen zu seyn, M. Z., das läßt sich unmöglich läugnen; daher eben jene Plagen, jene Seuchen, jene schrecklichen Ausbrüche zerstörender Kräfte, welche nicht bloß einzelnen Menschen den Untergang bringen, sondern sie oft zu Tausenden hinraffen, und ganze Länder verheeren. Und doch rufft der Dichter in unserm Texte dem frommen Verehrer Gottes zu: der Herr ist deine Zuversicht, und der Höchste ist deine Zuflucht. Fürchte keinen Zu-

überlassen. Genug, der Unterricht, welchen der heutige Text enthält, ist zu allen Zeiten und unter allen Umständen wichtig; jeder Freund des Guten, dem es um wahre Besserung und Tugend zu thun ist, muß wissen, wie er das Glück des Lasters anzusehen, und wie er sich bey demselben zu verhalten hat. Das lasset uns jetzt lernen, M. Br., und Er, der einst vergelten, und einem Jeden geben wird nach seinen Werken, lehre uns seinen weisen Rath auch hier richtig erkennen, und demüthig verehren. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. XXXVII. v. 1—11.

Gleich in den ersten Worten des Liedes, von welchem ich euch jetzt einen grossen Theil vorgelesen habe, M. Z., kündigt David den Zweck an, welchen er bey Verfertigung desselben hatte. Erzürne dich nicht über die Bösen, rufft er, sey nicht neidisch über die Uebelthäter. Belehren, erinnern, beruhigen, stärken will er also jeden bessern Menschen, dem das Glück der Lasterhaften anstössig ist; der sich versucht fühlt, so viele Bösewichter darüber zu beneiden, daß ihnen unverdienter Weise Gutes aller Art zu Theil worden ist, und daß ihnen gelingt, sie mögen unternehmen, was sie wollen. David wußte aus eigner Erfahrung, wie dem Tugendhaften, der mit dem widrigen Schicksale kämpft, zu Muthe ist, wenn er sehen muß, daß den unwürdigsten und verworfensten Menschen alles nach Wunsche geht. Wie lange war er selbst von dem mächtigen Laster verfolgt worden! Mit welchem Kummer hatte er wahrnehmen müssen, daß seine boshaften Gegner am Hofe Sauls geachtet waren und ein glänzen-

sich diese ganze Ordnung und Regelmässigkeit in der Natur; auf deine Sicherheit und Wohlfahrt ist sie berechnet; für die fühlenden und vernünftigen Wesen ist die ganze leblose Natur vorhanden, zu ihrem Besten ist sie eingerichtet. Und wer kann das läugnen, M. Br., wer kann es in Abrede seyn, daß den Gesetzen der Körperwelt ein Zweck zum Grunde liegt; wer kann es in Abrede seyn, daß dieser Zweck die Erhaltung und das Wohlseyn empfindender und denkender Wesen ist? Könnten sie in so zahlreicher Menge zum Vorschein kommen, diese Geschöpfe; könnten sie, jedes nach seiner Art, fortdauern und wirksam seyn; könnte ihnen so viel Genuß und Freude zu Theil werden, wenn nicht überall für sie gesorgt, wenn nicht alles für sie und zu ihrem Besten eingerichtet wäre? Müssen nicht selbst die Unfälle, die zuweilen einen Theil derselben treffen, müssen nicht selbst Zerstörung und Untergang Quellen eines neuen Lebens, und Ursachen neuer Schöpfungen werden? So ist sie denn nur scheinbar, die Regellosigkeit, welche wir in der Welt wahrzunehmen glauben; im Innern der Natur herrscht eine strenge, heilige, unabänderliche Ordnung; nichts geschieht ohne Ursache und Zweck; nichts verliert sich aus diesem grossen vestverknüpften Zusammenhang; nichts wird in demselben vernichtet; ein Reich Gottes, eine Verfassung, wo alles durch die weisesten Gesetze geregelt ist, das ist die Welt, in der wir uns befinden.

Blicken wir noch tiefer in ihr Inneres: so müssen wir sie zweytens für eine Verfassung erkennen, wo zahllose geistige Kräfte wirken. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, rufft der Dichter in unserm Texte, daß sie

dich behüten auf allen deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stossest. Von unsichtbaren Dienern Gottes, von Wesen, welche sich durch ihre Vorzüge weit über uns erheben, redet der Dichter hier, dieß ist unstreitig. Und mächtige Boten Gottes, geschäftige Werkzeuge der göttlichen Weltregierung sind ihm diese unsichtbaren und höhern Wesen; er beschreibt sie, wie sie im Brief an die Hebräer beschrieben werden, als dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; auch über unser Geschlecht verbreitet sich nach dem Zeugnisse desselben ihr wohlthätiges Wirken; auf unsre Begebenheiten haben sie Einfluß; wir sind ihnen, ohne es zu merken, oft die Sicherheit, in der wir leben, und unsre Rettung aus Gefahren schuldig. Soll uns befremdend seyn, was der Dichter hier behauptet, M. Z., wollen wir das Daseyn höherer Wesen, wollen wir ihren Zusammenhang mit unserm Geschlecht, wollen wir ihren Einfluß auf die Körperwelt läugnen, und wohl gar für unmöglich erklären? Daß die, denen die Schrift ein göttlicher Unterricht war, die an eine höhere Offenbarung Gottes glaubten, zu allen Zeiten andrer Meynung gewesen sind, ist bekannt. Nein, nie würde man darauf gefallen seyn, das heutige Fest zu feiern, wenn man es nicht für entschieden gehalten hätte, es gebe Engel Gottes, es seyen ausser unserm Geschlechte zahllose geistige Wesen vorhanden, die sich durch ihre Vollkommenheit und Kräfte von einander unterscheiden, und über einander erheben; und auch unser Erdkreis gehöre zum Gebiete ihrer Wirksamkeit, auch zu unserm

Besten seyen sie geschäftig, sobald Gott gebiete. Und was kann man ihm denn entgegen setzen, diesem in der Schrift ganz unläugbar gegründeten Glauben? Soll das Zeugniß der Sinne hier etwas gelten; soll das Vorhandenseyn höherer Wesen darum ungewiß seyn, weil wir sie nicht mit Augen sehen? So lasset uns denn das Daseyn unsrer Seele gleichfalls läugnen; denn ist nicht auch sie den Sinnen unerreichbar? Oder soll es unmöglich seyn, daß geistige Wesen auf die Körperwelt wirken und Veränderungen in derselben hervorbringen? So müßte es ja unserm Geiste eben so unmöglich seyn, seinen Körper zu beherrschen, und ihn zum Werkzeug seiner Thätigkeit zu machen. Oder würde es vielleicht die strenge Ordnung stören, der alles in der Körperwelt gehorcht, wenn höhere Wesen einen freyen Einfluß auf dieselbe äusserten? So müßte sie ja auch durch unsern Einfluß gestört werden, diese Ordnung; wir bringen ja täglich in der sichtbaren Welt nach unserm Gefallen Veränderungen hervor. Soll es endlich überhaupt unerweislich seyn, daß ausser unserm Geschlechte noch andre vernünftige freywirkende Wesen in der Schöpfung Gottes vorhanden sind? Für leere Räume erkläret also ihr, die ihr so denket, die Sonnen und Welten, die wir über unsern Häuptern erblicken? Sie sollen da seyn, ohne bewohnt, ohne gebraucht, ohne genossen zu werden? Nur unserm Geschlechte soll Gott das Daseyn gegeben haben? Und warum denn nur uns? Konnte er mehrere und höhere Wesen nicht schaffen, oder wollte er es nicht? Wie, der Allmächtige hätte sich durch die Hervorbringung unsrer Gattung gleichsam erschöpft; er wäre nicht im Stande, die Werke seiner Hand ins Un-

endliche zu vermehren; er sollte sich nicht mit Wesen umgeben haben, die besser, erhabner, ihm ähnlicher und näher sind, als wir? Das sollte er nicht gethan haben, der zugleich der Allgütige ist, dessen Huld und Gnade keine Gränzen kennt, der sich nur dann ganz offenbaren, nur dann würdig verherrlichen kann, wenn er die Geschöpfe, denen er Gutes thut, wenn er die Geister, denen er sich mittheilt, wenn er die freyen, mit seinem Bilde bezeichneten Wesen, die er seiner Seligkeit theilhaftig machen kann, ins Unendliche vervielfältigt? Welche Ansicht der Welt, in der wir uns befinden, M. Br. Mehr, unendlich mehr ist sie, als sie unsern Sinnen zu seyn scheint. Ein Reich Gottes, wo zahllose geistige Kräfte wirken, wo sich die Stufenfolge edler, mit Vernunft und Freyheit begabter Wesen immer höher und bis zum Throne Gottes emporhebt, müssen wir in ihr erkennen; nur eine solche Welt ist ihres unendlichen Urhebers würdig; nur sie befriedigt alle Forderungen unsrer Vernunft, und alle Wünsche unsers Herzens.

Aber eben darum ist sie auch eine Verfassung, wo über die fromme Tugend ein heiliger Schutz waltet. Eine ganz besondre Aufmerksamkeit Gottes ist nach unserm Texte auf den frommen Verehrer Gottes gerichtet; den Engeln Gottes sind seinetwegen Befehle von Gott ertheilt; auf ihren Armen, von ihnen getragen und beschirmt, erblicket ihn der Dichter; nicht bloß alles Verderben wenden sie von ihm ab, selbst vor jedem Anstoß, vor jeder zwecklosen Plage verwahren sie ihn. Wie wunderbar, M. Br., wie tröstend ist alles, was dieser Blick ins Innre des Reiches Gottes uns wahrnehmen läßt! Ihr sehet sie äusserlich nicht ausgezeichnet, jene

Frommen, deren Zuversicht der Herr, deren Zuflucht der Höchste ist; sie sind allen Gefahren ausgesetzt, welche in der sichtbaren Welt herrschen, und der menschlichen Natur zu drohen pflegen; und nicht selten ist ihr Schicksal sogar trauriger, als das Schicksal andrer Menschen; sie werden von Unfällen betroffen, mit welchen Tausende verschont bleiben; und ein früher Untergang ist nur allzuoft ihr beklagenswerthes Loos. Aber Niemand kehre sich an das, was in die Sinne fällt. Was auch der frommen Tugend in der sichtbaren Welt begegnen mag, M. Z.; daß sie ein besondrer Gegenstand der Aufmerksamkeit und Huld Gottes ist, der alles Gute schützt und befördert; daß die edelsten Wesen der unsichtbaren Welt sie lieben, und ihre Verwandtschaft mit derselben anerkennen; daß es keinen Engel Gottes, keinen Geist höherer Ordnung giebt, der nicht mit Freuden für sie wirksam würde, sobald er Gelegenheit und Auftrag dazu erhält: das alles ist keinem Zweifel unterworfen. Aber in einem solchen Verhältniß mit der höhern Welt zu stehen, so von ihr gekannt und geliebt zu werden, so auf ihren Beystand rechnen zu können, das wäre nicht der höchste Vorzug, nicht das größte Glück, das dem Geschöpf von Staube zu Theil werden kann? Wundert euch also nicht, wenn die fromme Tugend auch auf der gefährlichsten Laufbahn, die sie im Dienste Gottes betritt, oft unversehrt bleibt; er hat seinen Engeln über ihr befohlen, daß sie sie behüten auf allen ihren Wegen. Wundert euch nicht, wenn die fromme Tugend oft bey den größten Schwierigkeiten mit unerwarteter Leichtigkeit fortschreitet; er hat seinen Engeln über ihr befohlen, daß sie sie auf den

Händen tragen, und sie ihren Fuß nicht an einen Stein stosse. Fürchtet endlich nichts, wenn die fromme Tugend zuweilen unterliegt, und ohne Rettung verloren zu seyn schein; er hat seinen Engeln über ihr befohlen, daß sie die scheidende, dem Jammer der Erde entfliehende freundlich aufnehmen, und in den Schoos der ewigen Ruhe tragen. Wie verwandelt sich alles vor unsern Augen, M. Br., wenn sich das Innre des Reiches Gottes vor uns aufthut! Wie nicht mehr vorhanden ist die Scheidewand des Körpers für den frommen Verehrer Gottes; in einer Gemeinschaft mit der höhern Welt, unter einem heiligen Schuß erblicken wir ihn, wo nichts in der sinnlichen Welt ihm weiter zu schaden vermag.

Denn dieß ist es, was der Dichter in unserm Texte noch besonders bemerklich macht; das Reich Gottes, in welchem wir uns befinden, ist eine Verfassung, wo der frommen Tugend die schönsten Siege über die gefährlichsten Uebel beschieden sind. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, rufft der Dichter in unserm Texte dem wahren Verehrer Gottes zu, und treten auf den jungen Löwen und Drachen. Die wildesten und gefährlichsten Geschöpfe, welche die sichtbare Welt hat, denen die menschliche Schwachheit gewöhnlich nicht widerstehen kann, deren Wuth und Gift überall Tod und Verderben verbreiten, nennt der Dichter hier; und ihr werdet die Bemerkung selber machen, M. Z., die größten Uebel, die drohendsten Gefahren, die mächtigsten Feinde, die man zu bekämpfen haben kann, werden mit diesen Ausdrücken von ihm bezeichnet. Aber unter die Füße getreten

sein Glück ein langes Leben hindurch: kommt die Zeit, wo es heißt: auch er ist ausgerottet, wenn ihr nach seiner Stätte sehet, so ist er weg, nicht endlich doch; kommt sie nicht gemeiniglich plötzlich und mit Schrecken; und sind die Jahre des Lebens auf Erden in Vergleichung mit der vergeltenden Ewigkeit, der er entgegen geht, nicht ein kurzer vorübereilender Augenblick? Sehet hier, wie die fromme Tugend urtheilt, und urtheilen muß, wenn dem Laster alles zu gelingen scheint; sie kann die ganze Herrlichkeit desselben für nichts anders erkennen, als für ein unsichres, unzureichendes und hinfälliges Glück.

Hieraus wird sich verstehen lassen, wie sie handelt.

Nichts ist nehmlich zuerst natürlicher, als daß sie sich aller neidischen Eifersucht enthält. Daß sich nicht ein edler Unwille in uns regen sollte, wenn dem Laster alles nach Wünsche geht, wenn es die Belohnungen an sich reißt, welche der Tugend gehörten, wenn gerade den unwürdigsten Menschen das größte Glück und die ehrenvollsten Auszeichnungen zu Theil werden, das läßt sich gar nicht hindern, M. Z., zu lebhaft ist das Gefühl von Recht und Unrecht in uns, als daß es durch einen solchen Anblick nicht beleidigt werden sollte. Aber daß er bey dem wahren Frommen nie in neidische Eifersucht ausarten darf, dieser Unwille; daß es dem Tugendhaften gar nicht beyfallen kann, zu zürnen, weil das Glück des Lasters nicht ihm widerfahren ist, das sagt der Dichter in unserm Texte mehr als einmal, und mit grossem Nachdruck. Sey stille dem Herrn, ruft er, und warte auf ihn; erzürne dich nicht über den, dem sein

als ihr euch vorstellet, sie feiert täglich Siege, von denen der sinnliche Mensch keinen Begriff hat. Und werden sie nicht häuffig auch in der äussern Welt sichtbar, diese Siege? Fällt es nicht oft genug in die Augen, wie ehrwürdig sie durch ihre Bemühungen ist, wie viel sie bey allen Hindernissen in ihrem Beruff und Wirkungskreise zu Stande bringt; wie viel Wohlfahrt und Segen sie bey allem Widerstande um sich her entstehen läßt? Und wo ist je ein Sieg des Lichts über die Finsterniß, wo ist je eine grosse wohlthätige Verbesserung, wo ist je eine glückliche Veränderung für ganze Völker und Zeitalter bewirkt worden, an der sie keinen Theil gehabt hätte, die nicht allein, oder doch vorzüglich, ihr Werk und Triumph gewesen wäre? Mag also die Verwirrung in der äussern Welt noch so groß seyn, M. Z., mag hier fast überall das Böse die Oberhand behalten: dringen wir mit unsern Blicken tiefer ein, so ist es entschieden, wir leben dennoch in einem Reiche Gottes, wo unendlich mehr Gutes geschieht, als man glaubt, wo der frommen Tugend die schönsten Siege beschieden sind.

Nun ist es von selbst klar, daß dieses Reich Gottes auch eine Verfassung ist, wo die fromme Tugend schon gegenwärtig thätig und glücklich seyn kann. Denn falle dieß immerhin nicht in die Augen; scheine der Tugendhafte immerhin äusserlich beschränkt, ohne Einfluß, wohl gar verachtet und unglücklich: es bleibt dennoch wahr, was Gott in unserm Texte sagt: er ruffet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn herausreissen und zu Ehren machen. Bey einer solchen Gemeinschaft mit Gott, bey einer

so mächtigen unaufhörlichen Unterstützung Gottes, sollte der wahre Fromme nicht schon unablässig thätig, nicht schon jetzt wahrhaftig glücklich seyn? Betrachtet ihn nur genauer, sehet nur auf sein geheimes und inneres Leben! Wie ringt er nach Wahrheit, wie übt er sich im Guten, welche Fortschritte macht er in jeder Art von Vollkommenheit, mit welchen Entwürfen ist er beschäftigt, wie sucht er alles um sich her zu ordnen, zu verbessern, zu beglücken; und wie viel gelingt ihm wirklich; welche Früchte seiner Anstrengungen werden euch sichtbar werden, wenn ihr ihn genauer kennen lernet, wenn ihr tiefer in seinen Geist und Sinn, und in den Zusammenhang seiner Umstände und Verbindungen eindringet. Und bey dieser edlen Thätigkeit, bey diesem Gelingen heilsamer Bestrebungen, bey diesem Wachsthum im Guten, bey diesem Einverständniß mit Gott, bey diesem Gefühle der Huld und Gnade Gottes, sollte er nicht auch glücklich seyn, sollte nicht mehr wahre Freude genießen, als die Lasterhaften bey allem ihrem Ueberflusse? Zumal, da ihm bey einem solchen Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und bey einer solchen Geschäftigkeit im Reiche Gottes auch von den Gütern der Erde zufällt, so viel er bedarf. So suchet denn die wahre und edelste Thätigkeit nicht da, M. Z., wo man das meiste Geräusch macht, wo alles in wilder Bewegung ist, wo ganze Völker aufgeregt, und grosse Reiche erschüttert werden. Im Innern des Reiches Gottes, im stillen Wirkungskreise der wahren Tugend, in der unsichtbaren Welt geschieht das Meiste, da kommt alles zu Stande, was wahrhaft nützlich und groß ist, und selbst die geräuschvollen Veränderungen der äussern

Welt

Welt werden von dorther gelenkt und entschieden. Suchet die wahre und dauerhafte Glückseligkeit nicht da, wo ihr den meisten Ueberfluß erblicket, wo euch der meiste Glanz in die Augen leuchtet, wo die herrlichsten Feste mit einander wechseln, und sich alles aus den Quellen sinnlicher Lust berauscht. Im Innern des Reiches Gottes, in der Brust des wahren Frommen, in der höhern und unsichtbaren Welt wohnt die wahre Zufriedenheit; da werden Freuden genossen, die nie mit Eckel und Ueberdruß endigen; da braucht man die Güter der Erde mit Dankbarkeit und Mässigung, und erquickt sich an einem Vorgefühl himmlischer Wonne.

Und so erscheint uns denn das Reich Gottes, in welchem wir uns befinden, wenn wir noch einen Blick in das Innre desselben werfen, endlich als eine Verfassung, wo die fromme Tugend einer noch weit glücklichern Zukunft entgegen lebt. Ich will ihn sättigen mit langem Leben, sagt Gott in unserm Texte von dem wahren Frommen, und will ihm zeigen mein Heil. Bey allem Anscheine von Dürftigkeit, Zurücksetzung und Elend ist der Tugendhafte schon jetzt glücklicher, als der Lasterhafte; dieß habt ihr so eben gesehen. Aber was ist diese immer schon erwünschte Gegenwart in Vergleichung mit der Zukunft, der er entgegen lebt, und die ihm unendlich mehr verspricht. Mit langem, mit ewig daurendem Leben will Gott ihn sättigen; er darf kein Ende fürchten; der Tod kann ihn den Händen seines allmächtigen Beschützers und Erhalters unmöglich entreissen; er ist unsterblich und die ganze Ewigkeit ist sein. Und welche Ewigkeit, M. Br. Sein

Heil will Gott ihm zeigen. So soll er denn dort alles werden, was er werden kann, und sich ewig zu neuen Vollkommenheiten emporschwingen. Er soll dort alles leisten, was er zu leisten vermag, und ewig seinen Wirkungskreis erweitern. Er soll dort alles geniessen, was er geniessen kann, und ewig neuer Seligkeiten theilhaftig werden. In Verbindung mit allem, was das unermeßliche Reich Gottes Erhabnes und Edles hat, in Verbindung mit Gott selber soll er stehen, und einer nähern Gemeinschaft Gottes gewürdigt werden. Schauen soll er Gott, und in diesem Anschauen fühlen, was kein Sinn zu fassen, und keine Sprache auszudrücken vermag.

Denn was wage ich da! Verstummen muß hier alle Rede; nicht einmal stammeln läßt sich in dieser Schwachheit auf Erden von dem Heile, das Gott den Seinigen einst zeigen wird; es ist noch nicht erschienen, was sie seyn werden. Aber wenden, bevor ich schliesse, herzlich und freundlich wenden muß ich mich noch an euch Alle, die ihr mich heute gehört habt. Ihr habt gesehen, in welchem Reiche Gottes wir uns befinden, welche Ordnung in demselben herrscht, welche Kräfte in demselben wirken, welcher Schutz in demselben waltet, welche Siege sich in demselben erringen, welche Seligkeiten sich in demselben erlangen lassen. Aber nehmet es wohl zu Herzen, nur wahre Frömmigkeit und Tugend bringt euch in die volle Gemeinschaft der Engel Gottes, nur durch sie könnet ihr des heiligen Schutzes, der schönen Siege, der seligen Freuden theilhaftig werden, die im Schoose des Reiches Gottes vorhanden sind. Möchtet ihr also mit allem Ernst an eurer Besserung arbeiten, und täglich fähiger zu werden su-

chen, das Heil Gottes zu empfinden. Was euch äusserlich umgiebt, sey es euern Sinnen noch so angenehm, ist hinfällig und vergänglich, und täuscht zuletzt eure Erwartung. Glücklich, wenn ihr Freunde im Innern des Reiches Gottes habt; wenn man euch da für ächte Mitbürger erkennt; wenn der Herr eure Zuversicht und der Höchste eure Zuflucht ist. Auch in der Noth wird er dann bey euch seyn, wird euch den Armen des Todes entreissen, und euch zeigen sein Heil; Amen.

XXII.

Am XVIII. Sonnt. nach Trinitatis.

Text: Ps. XXXVII. v. 1—11.

Daß es Zeiten giebt, M. Z., wo dem Laster alles gelingt, was es unternimmt, und die Tugend überall unterliegt; daß solche Zeiten noch überdieß nichts Seltnes sind, sondern bey den Begebenheiten der Welt fast das Gewöhnliche zu seyn scheinen, das beweiset die Geschichte unsers Gechlechts mit einer Stärke, der sich nichts entgegen setzen läßt. Es thut dem Herzen wohl, man glaubt der Welt, wie sie gewöhnlich ist, entrückt, und in eine andre und beßre versetzt zu seyn, wenn man in der Geschichte irgend einmal einen Zeitpunct findet, wo Recht und Gerechtigkeit bey einem Volke herrschte; wo es dem bessern Theile der Menschen gelungen war, das Uebergewicht zu behaupten, und durch ihren wohlthätigen Einfluß alles zu ordnen und zu beglücken; wo man die Tugend allgemein geachtet, in ihren Unternehmungen glücklich, und für ihre Verdienste belohnt, das Laster hingegen in Schranken gehalten, mit Verachtung behandelt, und für seine Missethaten bestraft erblickt. Denn gewöhnlich zeigen Erfahrung und Geschichte gerade das Gegentheil. In den meisten Fällen war es das Laster, dem alles gelang, das alles an sich zu reissen wußte, das sich in den Besitz der größten Gewalt und des glän-

zendsten Glücks zu setzen verstand, das sichs noch überdieß zum Geschäft machte, die Tugend zu mißhandeln, und alle beßre Menschen anzufeinden und zu unterdrücken. Unmöglich könnte die Geschichte unsers Geschlechts ein so fürchterliches Gewirre von Verbrechen aller Art, von schrecklichen Gräuelthaten, von verheerenden Kriegen, und von Erschütterungen seyn, welche das Unglück ganzer Völker, und den Umsturz großer Reiche zur Folge hatten, wenn das Laster weniger mächtig auf Erden gewesen wäre, wenn es nicht fast immer mit einer Ueberlegenheit gehandelt hätte, gegen welche die Tugend nichts auszurichten vermochte.

Sie ist auch sehr natürlich, diese Ueberlegenheit des Lasters, M. Z., es ist sehr begreifflich, warum ihm so viel gelingt. Auch das Schwerste wird leicht, auch die größten Hindernisse lassen sich heben, wenn man mit einer Verwägenheit zu Werke geht, die sich jede Gewaltthätigkeit erlaubt; der kein Mittel zu schlecht ist, wofern es nur zum Ziele führt; die keine andre Regel ihres Verhaltens kennt, als ihren Vortheil und die Erreichung ihrer Absichten. Verbindet sich mit dieser Frechheit noch überdieß Verschlagenheit und List; weiß man das, was mit Gewalt nicht zu erlangen ist, durch Betrügereyen und Ränke zu erreichen; läßt man Versprechungen, Verträge und Eidschwüre nur so lange gelten, als man seinen Vortheil dabey sieht: so kann man bey der Ausführung seiner Plane nie in Verlegenheit seyn, so wird man alles durchsetzen, was man sich vorgenommen hat. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß es die Verfahrungsart des Lasters ist, die ich hier beschreibe. Erwägt man nun noch überdieß, daß es gegenwärtig unter göttlicher Geduld steht; daß die Zeit,

die wir auf Erden zubringen, eine Zeit der Prüfung ist, wo es Jedem erlaubt seyn muß, sich nach Gefallen zu äussern, und seiner Neigung zu folgen; daß Vergeltung und Ausgleichung erst in einem andern Leben erwartet werden müssen: so wird es klar, warum selbst der Regierer der Welt dem Laster so viel verstattet; warum selbst Er es duldet, daß es alles wagen, und bey den wildesten Ausschweifungen sich wohl befinden und glücklich seyn kann.

Nichts ist für beßre Menschen von jeher schmerzlicher und niederschlagender gewesen, M. Z., als dieses Glück des Lasters, als der Anblick aller der Siege, mit welchen es sich zu brüsten pflegt. Treten vollends ganze Zeitpuncte ein, wo ihm alles gelingt, wo es gleichsam die Ordnung des Tages ist, daß es überall die Oberhand behält: wie schwer wird es da, an die Heiligkeit der Gesetze Gottes, an unsre Verpflichtung gegen dieselben, und an eine weise und gerechte Weltregierung zu glauben; wie leicht kann man da zu dem Wahne verleitet werden, nicht bloß vergeblich, sondern wahre Thorheit sey es, züchtig, gerecht und gottselig leben, und sich der Tugend und Frömmigkeit befleissigen zu wollen. Wundert euch also nicht, daß die Schrift so viele Stellen enthält, wo einer solchen Verirrung entgegen gearbeitet, wo das Glück des Lasters in seiner wahren Gestalt gezeigt, wo der verzagten Tugend Muth eingesprochen, wo sie belehrt wird, wie sie sich in Zeiten, in welchen dem frechen Laster alles gelingt, zu verhalten hat. Ueber eine dieser merkwürdigen Stellen soll ich jetzt zu euch reden, M. Z. Ob wir selbst zu einer Zeit leben, wo das Laster herrscht und glücklich ist, brauche ich nicht zu entscheiden; ich kann dieß ruhig dem eignen Urtheil eines Jeden von euch

mit Besorgnissen aller Art verknüpft ist, bey dessen Erlangung man sich den größten Gefahren aussetzen muß?

Und wie unzureichend ist doch dieses ganze Glück! Habe deine Lust an dem Herrn, sagt David der frommen Tugend in unserm Texte, er wird dir geben, was dein Herz wünschet. Der heilige Sänger beschreibt eine Glückseligkeit, die im Genuß der edelsten Freuden besteht, die aus der Betrachtung, aus dem Anschauen, aus der Bewunderung der unendlichen Vollkommenheit und Grösse Gottes entspringt; die das unaussprechlich selige Gefühl ist, man werde von Gott bemerkt, man stehe bey ihm in Gnaden, man sey mit ihm einverstanden, man dürfe alles von ihm erwarten, was man zu seiner Wohlfahrt nöthig habe; eine Glückseligkeit beschreibt der Dichter, durch welche gerade die höchsten und edelsten Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens befriedigt werden, die wir mit dem erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung gemein haben, die an die Seligkeit Gottes selber gränzt. Mag dem Laster noch so viel gelingen, M. Z., mag es seine kühnsten Wünsche erfüllt sehen, mag es alles an sich reissen, was die sinnliche Welt Wünschenswerthes und Glänzendes hat: wie dürftig, wie mangelhaft und unbefriedigend ist diese ganze Glückseligkeit! Fehlt ihr doch gerade das, was einem vernünftigen Wesen das Wichtigste seyn muß, was mit der Würde desselben am meisten übereinstimmt, was die dauerhaftesten und seligsten Freuden gewährt. Lust an dem Herrn zu haben, ist dem Lasterhaften nicht möglich; er ist viel zu leichtsinnig und roh, viel zu abgeneigt, sich mit seinen Gedanken auf Gott zu lenken,

des Glück genossen! Mit welchem Schmerz hatte er endlich, von seinen eben so ungerechten, als mächtigen Feinden gezwungen, zuletzt sogar sein Vaterland verlassen und Sicherheit bey einem fremden Volke suchen müssen! Und doch nahm sein trauriges Schicksal eine glückliche Wendung; mit Augen sah er den Sturz und Untergang seiner Feinde; und ihn selbst führte die mühevolle Laufbahn, die er hatte betreten müssen, auf den Thron seines Volks. Ein Mann mit solchen Erfahrungen konnte freylich ruffen: die Elenden werden das Land erben und Lust haben in grossem Friede; und wenn irgend Jemand berechtigt war, den mißvergnügten, über das Glück der Bösen unwilligen Frommen zurechte zu weisen und ihm Vorschriften zu geben, so war es David. Willkommen sey also auch uns, was er hierüber sagt.

Wie sich die fromme Tugend zu verhalten hat, wenn dem Laster alles zu gelingen scheint, das wollen wir jetzt von ihm lernen. Auf drey Hauptfragen läßt sich alles zurückführen, was David in unserm Texte erinnert und einschärft, auf die Fragen, wie urtheilt; wie handelt; wie hofft die fromme Tugend, wenn sie sehen muß, daß es dem Laster wohl geht? Lasset uns hören, welche Auskunft uns David über jede dieser Fragen giebt.

Richtig urtheilen muß die fromme Tugend vor allen Dingen, wenn sie sich bey dem Glück des Lasters weise und pflichtmässig verhalten will. Dieses Verhalten richtet sich ja nach der Meynung, welche sie sich von jenem Glücke gebildet hat. Der Dichter macht daher in unserm Texte alles bemerklich, was das Urtheil der frommen Tugend über das Glück des Lasters leiten kann.

Für unsicher, für unzureichend, für hinfällig soll sie nehmlich das Glück des Lasterhaften in Vergleichung mit dem erkennen, was ihr selbst widerfährt; und es läßt sich leicht beweisen, wie gegründet und wahr alle diese Behauptungen sind.

Sey stille dem Herrn, rufft David dem frommen Verehrer Gottes zu, und warte auf ihn; erzürne dich nicht über den, dem sein Muthwille glücklich fortgehet. Daß der Lasterhafte sein Glück und das Gelingen seiner Unternehmungen keiner andern Ursache zu verdanken hat, als seinem Muthwillen, als seiner mit Ränken aller Art verknüpften Frechheit, das merkt der heilige Sänger nicht umsonst an; nichts kann mehr beweisen, wie unsicher alles Glück solcher Menschen in Vergleichung mit dem ist, was dem Tugendhaften zu Theil wird, als dieser Umstand. Es geht dem Laster wohl, es wird ihm leicht, seine Plane auszuführen, weil es sich eines jeden, auch des schlechtesten Mittels bedient; weil es allen Gesetzen des Rechts und der Billigkeit Hohn spricht; weil es mit unverschämter Bosheit bald List, bald Gewalt braucht, je nachdem es bey dem einen, oder bey dem andern am meisten zu gewinnen hofft. Aber sollte es denn rathsam, sollte es denn sicher genug seyn, auf diesem Wege sein Glück zu suchen? Daß man sich, wenn man so verfährt, aller Ordnung widersetzt; daß man bey diesem Benehmen die Achtung, das Vertrauen und die Liebe seiner Mitmenschen verliert; daß man sie eben daher zum Widerstande reitzt, und alles wider sich aufbringt; daß man noch überdieß nach göttlichen und menschlichen Gesetzen strafbar wird, und die rächende Gerechtigkeit Gottes und der bür-

gerlichen Gesellschaft wider sich waffnet, das alles ist am Tage. Nicht Regel, sondern Ausnahme, nicht Nothwendigkeit, sondern Zufall muß es also seyn, wenn dem Lasterhaften sein Muthwille glücklich fortgeht; nach der Einrichtung, welche Gott seiner Welt, und die bürgerliche Gesellschaft sich selbst gegeben hat, muß ein solches Verhalten nicht zum Glück, sondern zum Verderben führen. Und ist es, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht wirklich so? Ist es nicht gewöhnlich höchst ungewiß, ob man mit seinen Ränken, mit seiner Gewaltthätigkeit, mit seiner unverschämten Frechheit durchkommen werde? Sehet ihr nicht eine Menge ruchloser Menschen durch ihr Verhalten unglücklich werden, bevor es auch nur Einem gelingt, ein glänzendes Glück durch dasselbe zu erlangen? Setzt also der, welcher durch unrechtmäßige Mittel nach seinem Glücke strebt, nicht alles auf das Spiel? Unternimmt er nicht ein Wagestück, für dessen erwünschten Ausgang ihm schlechterdings Niemand stehen kann? Und wie verhält sich dagegen die fromme Tugend. Sie ist stille dem Herrn, wie es in unserm Texte heißt, und wartet auf ihn. Ohne etwas erzwingen zu wollen, ohne sich eines verwerflichen Mittels zu bedienen, ohne die Bahn der Ordnung und Pflicht zu verlassen, läßt sie es ganz von dem Willen und der Entscheidung Gottes abhängen, was ihr zu Theil werden soll; der Weg, den sie zum Glücke wählt, ist der gefahrloseste und sicherste, welcher sich denken läßt. Und doch sollte sie das Laster beneiden, wenn ihm einmal bey seinem Muthwillen etwas gelingt? Sie sollte nicht überlegen, wie noch weit öfter bey diesem Muthwillen alles mißlingt? Sie sollte ein Glück wünschenswerth finden, das

mit Besorgnissen aller Art verknüpft ist, bey dessen Erlangung man sich den größten Gefahren aussetzen muß?

Und wie unzureichend ist doch dieses ganze Glück! Habe deine Lust an dem Herrn, sagt David der frommen Tugend in unserm Texte, er wird dir geben, was dein Herz wünschet. Der heilige Sänger beschreibt eine Glückseligkeit, die im Genuß der edelsten Freuden besteht, die aus der Betrachtung, aus dem Anschauen, aus der Bewunderung der unendlichen Vollkommenheit und Größe Gottes entspringt; die das unaussprechlich selige Gefühl ist, man werde von Gott bemerkt, man stehe bey ihm in Gnaden, man sey mit ihm einverstanden, man dürfe alles von ihm erwarten, was man zu seiner Wohlfahrt nöthig habe; eine Glückseligkeit beschreibt der Dichter, durch welche gerade die höchsten und edelsten Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens befriedigt werden, die wir mit dem erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung gemein haben, die an die Seligkeit Gottes selber gränzt. Mag dem Laster noch so viel gelingen, M. Z., mag es seine kühnsten Wünsche erfüllt sehen, mag es alles an sich reissen, was die sinnliche Welt Wünschenswerthes und Glänzendes hat: wie dürftig, wie mangelhaft und unbefriedigend ist diese ganze Glückseligkeit! Fehlt ihr doch gerade das, was einem vernünftigen Wesen das Wichtigste seyn muß, was mit der Würde desselben am meisten übereinstimmt, was die dauerhaftesten und seligsten Freuden gewährt. Lust an dem Herrn zu haben, ist dem Lasterhaften nicht möglich; er ist viel zu leichtsinnig und roh, viel zu abgeneigt, sich mit seinen Gedanken auf Gott zu lenken,

viel zu unfähig, sich der Grösse und Majestät Gottes zu freuen, als daß er gerade von der höchsten Wonne ein Gefühl haben könnte. Dagegen hat er so viel Ursache, sich vor Gott zu fürchten; das Bewußtseyn seiner Verbrechen erfüllt ihn mit so bangen Besorgnissen; und sein Gewissen, das von Zeit zu Zeit erwacht, läßt ihn in Gott einen so gerechten Richter, einen so unerbittlichen Rächer seiner Missethaten erblicken, daß alle Freuden der Sinne, alles Geräusch prachtvoller Feste, aller Glanz der äussern Welt nicht im Stande sind, ihn zu beruhigen, und den Kummer zu stillen, der an seinem Herzen nagt. Die Bösen werden ausgerottet werden: das sagt dem Lasterhaften sein Gewissen, er mag es hören wollen, oder nicht. Es ist noch um ein Kleines, so ist der Gottlose nimmer, das verkündigt dem Lasterhaften die Erfahrung, er mag auf sie merken wollen, oder nicht. Und um einen solchen Zustand wäre er zu beneiden? Es wäre nicht am Tage, daß ihm, wenn ihm auch alles gelungen ist, noch immer das Beste fehlt; daß nichts dürftiger und unzureichender seyn kann als sein Glück?

Wie hinfällig ist es endlich, dieses Glück, wie vorübergehend und flüchtig! Das ist es, was der heilige Sänger in unserm Texte mehr als einmal zu bedenken giebt, was er mit dem größten Nachdruck ausspricht. Denn wie das Gras, sagt er von den Lasterhaften, werden sie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken. Hinfälliger läßt sich nichts denken, als die zarte, so leicht verletzte Pflanze; wenn der Wind darüber geht, sagt der Dichter an einem an-

dern Orte, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Sie ist das wahre Bild des glücklichen Bösewichts; schneller, als man denkt, ergreifft ihn ein Unfall, und jede Kleinigkeit ist fähig, ihn ins Verderben zu stürzen. Daher setzt der Dichter hinzu: die Bösen werden ausgerottet; es sind nicht kleine, leicht zu erduldende Uebel, womit sie heimgesucht werden; auf ihren Untergang ist es abgesehen; vertilgt sollen sie werden, und aus dem sichtbaren Zusammenhang der Dinge verschwinden. Und fürchte Niemand, bis es mit dem glücklichen Lasterhaften dahin komme, werde man noch lange harren müßen. Es ist noch um ein Kleines, rufft der Dichter endlich, so ist der Gottlose nimmer, und wenn du nach seiner Stätte sehen wirst, so wird er weg seyn. Nicht leere Vertröstungen sind es, M. Z., was der Dichter hier anführt, sondern Erfahrungssätze, Wahrheiten, die ihr täglich bestätigt sehen könnet. Denn wie lange treibt es denn die größte Menge glücklicher Verbrecher? Handeln sie nicht mit einer Leidenschaft, mit einer Tollkühnheit, mit einer Unbesonnenheit, durch die sie sich selbst schaden? Zerstören sie nicht gewöhnlich vor der Zeit ihren Körper, und verschwenden die Kräfte desselben? Trotzen sie nicht aller Ordnung und allen Gesetzen der menschlichen Gesellschaft viel zu sehr, als daß sie nicht Widerstand finden, und das Rachschwerdt der Gerechtigkeit wider sich reitzen sollten? Sind sie endlich nicht viel zu uneinig unter sich selbst, wüthen sie nicht viel zu grausam wider einander, als daß sie sich nicht einander selbst stürzen, und ihren Untergang beschleunigen sollten? Und setzet das Aeusserste, nehmet an, der Lasterhafte genieße

sein Glück ein langes Leben hindurch: kommt die Zeit, wo es heißt: auch er ist ausgerottet, wenn ihr nach seiner Stätte sehet, so ist er weg, nicht endlich doch; kommt sie nicht gemeiniglich plötzlich und mit Schrecken; und sind die Jahre des Lebens auf Erden in Vergleichung mit der vergeltenden Ewigkeit, der er entgegen geht, nicht ein kurzer vorübereilender Augenblick? Sehet hier, wie die fromme Tugend urtheilt, und urtheilen muß, wenn dem Laster alles zu gelingen scheint; sie kann die ganze Herrlichkeit desselben für nichts anders erkennen, als für ein unsichres, unzureichendes und hinfälliges Glück.

Hieraus wird sich verstehen lassen, wie sie handelt.

Nichts ist nehmlich zuerst natürlicher, als daß sie sich aller neidischen Eifersucht enthält. Daß sich nicht ein edler Unwille in uns regen sollte, wenn dem Laster alles nach Wunsche geht, wenn es die Belohnungen an sich reißt, welche der Tugend gehörten, wenn gerade den unwürdigsten Menschen das größte Glück und die ehrenvollsten Auszeichnungen zu Theil werden, das läßt sich gar nicht hindern, M. Z., zu lebhaft ist das Gefühl von Recht und Unrecht in uns, als daß es durch einen solchen Anblick nicht beleidigt werden sollte. Aber daß er bey dem wahren Frommen nie in neidische Eifersucht ausarten darf, dieser Unwille; daß es dem Tugendhaften gar nicht beyfallen kann, zu zürnen, weil das Glück des Lasters nicht ihm widerfahren ist, das sagt der Dichter in unserm Texte mehr als einmal, und mit grossem Nachdruck. Sey stille dem Herrn, rufft er, und warte auf ihn; erzürne dich nicht über den, dem sein

Muthwille glücklich fortgehet. Ueberlege doch, will er sagen, daß nichts ohne den Willen Gottes geschieht; Gott ist es also, der dem Laster gelingen läßt, was ihm gelingt. Bist du aber nicht verpflichtet, den Rath Gottes mit stiller Unterwerfung zu ehren? Sollst du, statt unwillig zu werden, nicht geduldig abwarten, wie sich jener Rath noch entwickeln wird? Er setzt sogleich einen andern nicht minder wichtigen Grund hinzu. Stehe ab vom Zorn, heißt es, und laß den Grimm, erzürne dich nicht, daß du auch übel thuest. Versündigen würdest du dich, will er sagen, wenn du einer neidischen Empfindlichkeit nachhingest; du würdest eine Leidenschaft äussern, die dich entehren würde, und die ein Gräuel vor Gott ist; du würdest beweisen, daß auch in dir unordentliche Begierden toben. Und ist es denn der Mühe werth, das Laster um sein Glück zu beneiden? Die Bösen werden ausgerottet, rufft der Dichter; es ist noch um ein Kleines, setzt er hinzu, so ist der Gottlose nimmer. Kann ein so unsichres, mangelhaftes und hinfälliges Glück ein Gegenstand des Neides und der Eifersucht für den Frommen seyn? Würde er nicht den größten Mangel an Einsicht und Ueberlegung verrathen, wenn er es für etwas Wünschenswerthes halten könnte? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., auch bey dem glänzendsten Glück des Lasters muß die fromme Tugend gelassen und ruhig bleiben, sie hat die wichtigsten Gründe, sich aller neidischen Eifersucht zu enthalten.

Dabey setzt sie ihr Vertrauen auf Gott. Befiehl dem Herrn deine Wege, dieß ist der Rath, den ihr der heilige Sänger

in unserm Texte giebt, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Mag es doch, wenn dem Laster alles gelingt, wenn es ungestraft die größten Verbrechen begeht, und alles um sich her ins Elend stürzt, den Anschein gewinnen, Gott bekümmre sich nicht um die Angelegenheiten der Menschen; nicht weise regiert werde die Welt, sondern von dem Zufall beherrscht, und wilden Unordnungen überlassen. Die fromme Tugend kehrt sich nicht an den äussern Schein; ihr ist es entschieden, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von ihrem Haupte fällt; ihr ist es so klar, wie der helle Mittag, Gott würde nicht Gott seyn, wenn er die Welt, der er das Daseyn geschenkt hat, nicht auch regieren, wenn er nicht alles nach den Gesetzen der höchsten Vollkommenheit lenken, wenn er nicht Jedem geben wollte nach seinen Werken. Trage sich also um sie her zu, was da will: ihre eignen Wege, ihr ganzes Schicksal, befiehlt sie dem Herrn, von ihm erwartet sie, was ihr begegnen soll. Und ihre Erwartung ist Hoffnung, ist fröliche Aussicht; nur einer günstigen Entscheidung ihres Schicksals sieht sie entgegen. Wie könnte sie auch anders! Er wirds wohl machen, sagt sie sich selber. Von dem Allmächtigen, in dessen Händen alle Kräfte und Veränderungen der Welt sind; von dem Allgütigen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und auf jedes gute Bestreben mit Huld und Gnade herabsieht; von dem Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns alle in seinem Sohne geliebt hat, und uns mit demselben alles schenken will, läßt sich nichts anders erwarten, als Heil und Segen; er

wird

wird das Laster zu bestrafen, und den, der ihm vertraut, zu beglücken wissen, sobald es seine Weisheit gut und nützlich findet. Kann den Umständen etwas angemeßner seyn, M. Z., als dieses Vertrauen der frommen Tugend? Trügt nicht alles, was die Vernunft für wahr erkennt, und das Evangelium Jesu bestätigt: so läßt sich nicht daran zweifeln, die Hand Gottes lenkt die Schicksale der Menschen, von ihr wird alles bey denselben angeordnet. Kann man aber jemals mehr Ursache haben, seine Wege ihr zu empfehlen, als wenn sich das glückliche Laster Gewaltthätigkeiten erlaubt, als wenn es eine Macht besitzt, der man nicht zu widerstehen vermag, als wenn der höchste Regierer allein retten und alles wohl machen kann?

Aber bey diesem Vertrauen auf Gott ist die fromme Tugend, wenn dem Laster alles zu gelingen scheint, nicht müssig und unthätig; sie verdoppelt vielmehr ihre Anstrengungen für das Gute. Hoffe auf den Herrn, und thue Gutes, sagt David in unserm Texte, bleibe im Lande, und nähre dich redlich. Wie vernünftig ist dieser Rath, M. Z., wie wichtig und heilsam ist er! Die unrechtmässigen, die schändlichen Mittel, durch welche das Laster zu seinem Glücke gelangt, kann und will die fromme Tugend nicht wählen; sie würde aufhören, zu seyn, was sie ist, wenn sie sich dem Laster gleichstellen wollte. Es bleibt ihr folglich nichts übrig, als das Gegentheil zu thun, als der Pflicht treu zu seyn, als Gutes zu wirken, so viel sie kann, und ihren Fleiß im Guten in eben dem Grade zu verstärken, in welchem das mächtige Laster demselben Hindernisse in den Weg legt. Denn soll sie dem Laster weichen? Soll sie feige die Flucht ergreif-

fen? Soll sie ihm gleichsam das Feld einräumen? Bleibe im Lande, ruft der heilige Sänger, und nähre dich redlich. Standhaft behaupte den Posten, welchen Gott dir angewiesen hat; da wirke alles, was in deiner Macht ist, mit redlichem Eifer; da laß dich durch nichts abschrecken, durch nichts ermüden, deine Pflicht zu erfüllen. Und in der That, M. Z., soll in Zeiten, wo dem Laster seine Plane gelingen, nicht alles verloren gehen; soll ihm noch ein kräftiger Widerstand geleistet, und seinen Unternehmungen ein Ziel gesetzt werden; soll es möglich werden, noch etwas zu retten, und eine bessere Zukunft vorzubereiten: so müssen alle Gutgesinnte zusammentreten; so müssen sie die Standhaftigkeit beweisen, welche der Dichter hier fordert; so müssen sie männlich und vest auf Recht und Gerechtigkeit halten, und sich durch nichts furchtsam machen lassen; so müssen sie ihren Eifer für das Gute verdoppeln, und mit allen Hindernissen desselben muthig kämpfen.

Und warum sollten sie dieß nicht? Höret, wie die fromme Tugend, wenn dem Laster alles zu gelingen scheint, hofft, und es wird euch klar werden, anders, als so, können sie nicht handeln. Auch wenn das Laster noch so mächtig scheint, rechnet nehmlich die fromme Tugend auf Rechtfertigung, auf Unterstützung, und auf Sieg.

Er wird deine Gerechtigkeit hervorbringen, ruft David in unserm Texte dem wahren Frommen zu, wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag. Daß in Zeiten, wo das Laster alle Macht an sich gerissen hat, wo keine andere Stimme laut werden darf, als die seinige, wo die Aussprüche desselben allein

auch verbergen oder abläugnen wollten, diesen Grundsatz: ihr Verhalten würde wider sie zeugen; er ist so unverkennbar die einzige, alles bestimmende Regel ihres Thuns und Lassens, daß man über ihre wahre Gesinnung nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn kann.

Weniger groß, aber ihrem Wahne nicht weniger treu, ist zu allen Zeiten die Menge derer gewesen, die allen Genuß des Lebens für ein gefährliches Uebel erklärten, und alle Freuden der Erde verschmähten. Wenn Jene darauf dachten, dem Vergnügen alle ihre Sinne so weit als möglich zu öffnen: so waren diese bemüht, sie demselben auf das sorgfältigste zu verschließen. Wenn Jene sich beeiferten, im Genuß sinnlicher Freuden zu schwelgen: so boten diese alles auf, dieselben nicht einmal kosten zu dürfen. Wenn Jene auf alle Weise dafür sorgten, jede Beschwerde und jeden Schmerz von sich zu entfernen: so waren diese recht erfinderisch, die unvermeidlichen Uebel des Lebens durch selbst erfundne zu vermehren, und ihrem Körper so viel Qualen anzuthun, als er zu ertragen vermochte. An solchen Verächtern aller irdischen Freuden, an solchen finstern Selbstpeinigern, hat es nun zwar zu keiner Zeit gefehlt: aber ihre Anzahl ist doch nirgends grösser gewesen, als unter den Christen. Nicht, als ob das Evangelium Jesu eine solche Strenge forderte oder empfehle; es ist ja die ausdrückliche Lehre desselben, was der Erdkreis Genießbares darbiete, sey gut, und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen werde; auch war Niemand aller finstern Strenge abgeneigter, und in seinem eignen Verhalten weiter davon entfernt, als der Herr selber. Aber man mißbrauchte Aussprüche

lichen Untergange. Der frommen Tugend hingegen kann es nie mißlingen; mit Gott selbst ist sie im Bunde; es ist die Sache Gottes, für die sie wirkt, und das Werk Gottes, was sie treibt; warum sollte sie nicht hoffen, er werde mit ihr seyn, werde sie mächtig unterstützen und ihre Bemühungen segnen? So verlieren denn wahre Fromme auch in der traurigsten Zeit den Muth nicht, M. Z. Mag es immerhin das Ansehen haben, ihre Anstrengung sey vergeblich, die Gewalt des Lasters sey zu groß, als daß sich etwas wider sie ausrichten lasse: sie gehorchen ihrer Pflicht; sie leisten, was sie können, und fühlen sich stark durch das Vertrauen auf Gott. Und wie viel gelingt ihnen wirklich! Wie viel Gutes schaffen sie im Stillen! Welche Anlagen zu einer schönern Zukunft werden durch ihren Eifer zu Stande gebracht! Wie oft übertrifft der Erfolg ihrer Bemühungen schon jetzt alles, was sie erwartet hatten! — Denn für die Zukunft rechnet die fromme Tugend auf einen gewissen glorreichen Sieg. Die Elenden werden das Land erben, so schließt der heilige Sänger unsern Text, und Lust haben in grossem Friede. Nicht einen Augenblick zweifeln ächte Verehrer Gottes daran, daß sie einst recht behalten und überwinden werden. Und wie könnten sie daran zweifeln? Ist es doch nicht ihre Sache, für die sie kämpfen, sondern die Sache der Wahrheit und des Rechts, die Sache Gottes und Christi. Sind aber Wahrheit und Recht nicht ewig und unveränderlich und eben daher auch unbesiegbar? Muß der, welcher zur Rechten Gottes sitzt, nicht herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege? Wird der Allmächtige nicht

auszuführen wissen, was er angefangen hat, und sein grosses Werk vollenden? Stosset euch nicht daran, daß die Frommen den Triumph der guten Sache oft nicht erleben, daß sie scheiden müssen, noch ehe er errungen ist. Ist ihr Verdienst, ihn muthig und treu befördert zu haben, darum weniger groß; und gehen sie nicht in eine Welt hinüber, die Jedem, der einen guten Kampf gekämpfet, der den Lauf vollendet und Glauben gehalten hat, die Krone der Gerechtigkeit reicht? Glücklich, M. Br., glücklich, wenn wir selbst für das Werk Gottes leben und arbeiten. Sey denn die Macht des Lasters noch so groß, sein Glück noch so glänzend, seine Gewalt noch so drohend: auch an uns wird wahr werden: die Elenden werden das Land erben, und Lust haben in grossem Friede; Amen.

XXIII.
Am XIX. Sonnt. nach Trinitatis.

Text: Pred. Salom. VII. v. 15.

Es gehört unter die seltsamsten und traurigsten Verirrungen des menschlichen Geistes, M. Z., daß er den frohen Genuß des irdischen Lebens bald ganz allein, bald gar nicht geachtet, und mithin die Freuden der Sinne entweder für das höchste Gut gehalten und zum Ziel aller seiner Bestrebungen gemacht, oder sie als ein gefährliches Uebel geflohen und vorsätzlich sich selbst gepeinigt hat. Unzählige Menschen suchen ganz unläugbar nichts anders, als Genuß; sie glauben, bloß da zu seyn, um sich zu vergnügen und sich das Leben so angenehm als möglich zu machen; daher werden sie nicht müde, nach jeder Freude zu haschen; daher jagen sie dem Vergnügen auf jeder Bahn nach, auf der sie es finden zu können meynen; daher überlassen sie sich demselben, wenn es ihnen gelingt, es zu finden, mit einer Begierde, mit einer Hastigkeit, mit einem Heißhunger, der keine Mässigung kennt, und nur darauf bedacht ist, sich so viel als möglich davon zuzueignen. Gewöhnlich machen sie auch kein Geheimniß aus ihrer Art zu denken; sie bekennen sich zuweilen laut und ohne Scheu zu dem Grundsatze: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Und wenn sie ihn

auch verbergen oder abläugnen wollten, diesen Grundsatz: ihr Verhalten würde wider sie zeugen; er ist so unverkennbar die einzige, alles bestimmende Regel ihres Thuns und Lassens, daß man über ihre wahre Gesinnung nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn kann.

Weniger groß, aber ihrem Wahne nicht weniger treu, ist zu allen Zeiten die Menge derer gewesen, die allen Genuß des Lebens für ein gefährliches Uebel erklärten, und alle Freuden der Erde verschmähten. Wenn Jene darauf dachten, dem Vergnügen alle ihre Sinne so weit als möglich zu öffnen: so waren diese bemüht, sie demselben auf das sorgfältigste zu verschließen. Wenn Jene sich beeiferten, im Genuß sinnlicher Freuden zu schwelgen: so boten diese alles auf, dieselben nicht einmal kosten zu dürfen. Wenn Jene auf alle Weise dafür sorgten, jede Beschwerde und jeden Schmerz von sich zu entfernen: so waren diese recht erfinderisch, die unvermeidlichen Uebel des Lebens durch selbst erfundne zu vermehren, und ihrem Körper so viel Qualen anzuthun, als er zu ertragen vermochte. An solchen Verächtern aller irdischen Freuden, an solchen finstern Selbstpeinigern, hat es nun zwar zu keiner Zeit gefehlt: aber ihre Anzahl ist doch nirgends grösser gewesen, als unter den Christen. Nicht, als ob das Evangelium Jesu eine solche Strenge forderte oder empfehle; es ist ja die ausdrückliche Lehre desselben, was der Erdkreis Genießbares darbiete, sey gut, und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen werde; auch war Niemand aller finstern Strenge abgeneigter, und in seinem eignen Verhalten weiter davon entfernt, als der Herr selber. Aber man mißbrauchte Aussprüche

des Evangelii, die den Genuß des Lebens zu mißbilligen schienen; man wollte, statt sich der Gnade Gottes durch Christum zu trösten, für seine Sünden selber büßen, und sich die Huld Gottes durch schwere Opfer verdienen; man wollte sogar mehr thun, als Gott gefordert hatte, und strebte, unter den schrecklichsten Mißhandlungen des Körpers, nach einer Reinheit und Vollkommenheit, die nichts weiter war, als das Trugbild einer verirrten, ausschweiffenden Einbildungskraft.

Daß es der vernünftige, pflichtmässige Lebensgenuß ist, der zwischen den jezt beschriebenen bey den Abwegen in der Mitte liegt, bedarf keiner Erwähnung. Es ist eben so thöricht und eben so pflichtwidrig, die Freuden des Lebens unmässig, als gar nicht zu gebrauchen: sie mit Besonnenheit, sie, wie der Apostel es ausdrückt, mit Danksagung zu genießen, das ist es, was wahren Christen geziemt. Aber man weiß und überlegt es viel zu wenig, was zu einem solchen Lebensgenuß gehört; und Unzählige fühlen sich, bey allem Streben nach einem frohen und glücklichen Daseyn, elend, weil sie nicht zu gebrauchen wissen, was die Vaterhuld Gottes ihnen darbietet. Vielleicht läßt sich die wahre Weisheit des Lebens, die ächte Kunst zu genießen, nicht kürzer und lehrreicher beschreiben, M. Z., als in den Worten geschehen ist, über die ich jezt zu euch reden soll. Sie soll uns willkommen seyn, diese Anweisung zu einem vernünftigen Lebensgenuß; wir wollen sie um so aufmerksamer betrachten, um so ernstlicher zu Herzen nehmen, je leichter man hier auf Abwege gerathen kann, und je mehr unser ganzes Glück davon abhänget, daß wir derselben gehorsam werden. Möge Er, der sich aller seiner Werke erbarmt,

und alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättigt, diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Pred. Salom. VII. v. 15.

Die gewöhnlich so unvollkommnen und schwankenden Begriffe von Glückseligkeit zu berichtigen, und sie besser zu bestimmen; zu zeigen, wie man wahre Güter von Scheingütern unterscheiden, und sich gegen alles Blendwerk der Sinnlichkeit verwahren müsse; die Mittel anzugeben, durch welche man zum Besitz der wahren Güter gelangen, und sich bey denselben behaupten soll: dieß ist die Absicht Salomo's in dem ganzen Abschnitt, aus welchem die jetzt vorgelesenen Worte genommen sind. Von einer viel zu wenig erkannten, und doch nicht zu berechnenden Wichtigkeit ist aber beym Streben nach wahrer Glückseligkeit die Kunst zu geniessen; wem es an dieser mangelt, wer von dem, was ihm zu Theil wird und begegnet, keinen vernünftigen Gebrauch zu machen weiß: der wird elend seyn, wenn er auch mit allem umringt ist, was sich Menschen wünschen können. Von dieser Kunst zu genießen redet also Salomo in unserm Texte, und er beschreibt sie so kurz und treffend, daß wir diese Stunde nicht besser anwenden können, als zu weitern Betrachtungen über das, was er in so wenige Worte zusammengedrängt hat. Seine Anweisung zu einem vernünftigen Lebensgenuß soll uns also jetzt beschäftigen. In drey kurzen Verhaltungsregeln spricht Salomo alles aus, was zu einem solchen Genuß erforderlich ist. Suche der glücklichen Zeit wirklich froh zu werden; am guten Tag sey guter Dinge, dieß ist die erste Regel. Er-

trage die unglückliche Zeit so gut du kannst; den bösen Tag nimm auch für gut, dieß ist die zweyte. Wegen der Zukunft sey unbekümmert; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist, dieß ist die dritte. Jede dieser Regeln verdient und fordert ein weiteres Nachdenken.

Nicht umsonst fängt Salomo mit der Vorschrift an: am guten Tag sey guter Dinge, oder, welches eben so viel ist, suche der glücklichen Zeit wirklich froh zu werden. Zu einem vernünftigen Lebensgenuß ist nichts nothwendiger, als die Befolgung dieser Regel; und doch wird nichts weniger beobachtet, als sie; die meisten Menschen sind bloß darum elend, weil sie nicht einmal ihr Glück zu gebrauchen wissen. In der That liegt auch in der Regel, suche der glücklichen Zeit wirklich froh zu werden, mehr, als man anfangs denkt; sie enthält drey bestimmtere Vorschriften, die Vorschriften, erkenne, schätze, und gebrauche das Gute, welches die günstige Zeit dir darbietet.

Ich kann es für entschieden annehmen, M. Z., es giebt kein menschliches Leben auf Erden, das nicht eine Menge guter Tage hätte, das nicht mit tausend vortheilhaften Umständen verknüpft wäre. Selbst der Unglücklichste geht nicht leer aus; er würde ja nicht einmal bestehen und fortdauern können, wenn ihm nicht Gutes von mancherley Art zugetheilt wäre. In dem Leben unzähliger Menschen sind die guten Tage sogar herrschend; die Zeit ist ihnen fast immer günstig; sie sind unaufhörlich mit Vortheilen umgeben, die sie nur annehmen, die sie nur für das,

was sie sind, erkennen dürfen, um ihres Lebens froh zu werden. Aber hier ist es eben, M. Z., wo wir unaufhörlich, wo wir auf die unbesonnenste und unverantwortlichste Weise fehlen. Wahrnehmen sollen wir das Gute, das jeder Tag unsers Lebens bey sich führt, sollen es nicht unbemerkt lassen. Aber da sind wir unruhig, und mit unsern Gedanken auf etwas ganz anders gerichtet; da sind wir mißvergnügt, und voll übler Laune; da sind unordentliche Begierden in uns, und bringen thörichte Wünsche hervor; da streben wir nach Gütern, die uns versagt sind, und übersehen dabey die, welche wir haben könnten, welche die Zeit uns gleichsam aufdringt. Sie bringt dir Gesundheit; aber das siehst du nicht; Gewinn und Reichthum willst du haben. Sie giebt dir Ruhe; aber das bemerkst du nicht; nach Zerstreuungen und Geschäften strebt dein unruhiger Sinn. Sie verschafft dir die Vortheile einer glücklichen Verborgenheit; aber das ist dir gleichgültig; angesehen, berühmt, allgemein verehrt willst du seyn. Sie bietet dir tausend stille häusliche Freuden dar; aber das nimmst du gar nicht wahr; um tobende Freuden und geräuschvolle Feste ist dir zu thun. Wie ist es möglich, M. Z., ich will nicht sagen, am guten Tage guter Dinge zu seyn, sondern den guten Tag auch nur gewahr zu werden, und vom Bösen zu unterscheiden, wenn wir so verfahren, wenn wir die Vortheile, die uns dargebotten sind und uns vor Augen liegen, nicht einmal bemerken? Darf man sich dann wundern, daß wir uns beym Besitz unzähliger Güter, und bey allem, was die Zeit für uns thut, elend fühlen und uns in bittre Klagen ergießen? Aufmerksam auf unsern Zustand, und mit demselben vertraut

zu seyn; von dem Guten, das er enthält, nichts zu übersehen, und uns desselben bewußt zu werden, das ist also unumgänglich nöthig, wenn wir unsers Lebens froh werden wollen. Und versuchet es nur, achtet auf das Gute, welches jeder Tag herbeyführt; überleget, welche Ursachen zur Zufriedenheit, welche Veranlassungen zur Freude er euch giebt; berechnet die Vortheile, welche mit eurer Lage, wie sie auch beschaffen seyn mag, immer noch verknüpft sind: wie wird sich die Zahl der guten Tage bey euch mehren; wie weit mehr Wünschenswerthes werdet ihr entdecken, als ihr euch vorgestellt hattet; welche Gründe werdet ihr finden, euch mit eurem Zustande auszusöhnen.

Zumal wenn ihr das wahrgenommene Gute auch zu schätzen wisset. Denn richtig beurtheilen müsset ihr, was der gute Tag euch zeigt oder bringt; ihr müsset den Werth, die Grösse, die Wichtigkeit der Güter, in deren Besitz ihr euch befindet, gehörig fühlen, wenn ihr derselben froh werden wollet. Und das wird euch gelingen, wenn ihr euch mit denen vergleichet, welchen diese Güter fehlen; wenn ihr überleget, wie wenig sie durch andre Güter ersetzt werden können. Du bist arm, aber gesund; würdest du mit dem Reichen tauschen wollen, der bey allem seinem Ueberfluß ein sieches, jammervolles Leben führt? Du bist niedrig, lebst aber ruhig und im Frieden; würdest du mit dem Vornehmen tauschen wollen, dem auf seiner Höhe tausend Gefahren drohen, der sich nur mit Mühe und durch tausend ängstliche Sorgen auf derselben erhalten kann? Du hast einen arbeitsvollen, schweren Beruff, aber erwirbst dir durch die treue Abwartung desselben grosse Verdienste und allgemeine Achtung; würdest du mit dem

Müssiggänger tauschen wollen, den die lange Weile tödtet, den Jedermann für ein unnützes Geschöpf erklärt, den eine allgemeine Verachtung trift? Du kannst dir nur selten ein Vergnügen machen, genießest es aber eben deswegen um so frölicher; würdest du mit dem Schwelger tauschen wollen, der zwar täglich herrlich und in Freuden lebt, aber bey abgestumpften Sinnen, und weil ihm nichts mehr anziehend und neu ist, mehr Ueberdruß, als Freude empfindet? Es kann euch freilich scheinen, Gott habe euch von den Gütern der Erde nur wenig zugetheilt. Aber machet einmal die Probe; stellet die, welche ihr wirklich habt, euch einzeln vor, und berechnet ihre Zahl; haltet euch zugleich mit denen zusammen, die eurer Vorzüge beraubt sind, und lernet dadurch den Werth und die Wichtigkeit derselben schätzen: wie ganz anders wird euch euer Zustand erscheinen; wie weit mehr Gutes werdet ihr in demselben entdecken, als ihr geglaubt hattet; wie klar wird es euch werden, daß ihr in euern Umständen glücklich seyn könnet, sobald ihr nur wollet.

Denn freilich nicht bloß erkennen und schätzen, auch gebrauchen müsset ihr das Gute, welches die günstige Zeit euch darbietet, um am guten Tage guter Dinge zu seyn. So genießet denn ihr, denen Gott wenig zugetheilt hat, dieses Wenige desto sorgfältiger; lasset euch keine Erquickung, keinen Trost, keine Freude entgehen, der ihr habhaft werden könnet; betrachtet jedes Vergnügen, das euch entgegen kommt, als ein Geschenk eures Vaters im Himmel, und empfindet es mit dankbarer Rührung: und ihr werdet euch glücklich fühlen, der guten Tage werden mehr bey euch werden, mit frohem Erstaunen werdet ihr einsehen lernen, wie weise und gütig

auch für euch gesorgt ist. Und ihr, denen Gott viel geschenkt hat, die ihr euch mit Gütern und Vortheilen aller Art umringt sehet, vergesset es nicht, daß es nicht der Besitz des Guten, sondern der Gebrauch desselben, und zwar der weise und vernünftige Gebrauch ist, was glücklich macht. Bey allem Ueberflusse, und in Umständen, wo jeder Tag ein guter Tag für euch werden könnte, werdet ihr nie guter Dinge seyn, und euch elend fühlen; wenn ihr euer Gut, statt es zu gebrauchen und zu genießen, ängstlich bewachet und geizig zusammenhaltet; wenn ihr es, statt es vernünftig und mit Mässigung anzuwenden, thöricht verschwendet und leichtsinnig verschleudert; wenn ihr, statt mit Besonnenheit und Dankbarkeit gegen Gott zu genießen, unvorsichtig schwelgt, und euch einer thierischen Sinnlichkeit überlasset. Wie froh werdet ihr dagegen eines jeden Vorzugs werden, den Gott euch geschenkt hat, wenn ihr von allem, was ihr besitzet, einen pflichtmässigen Gebrauch machet; wenn ihr euch als treue und thätige Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes beweiset; wenn ihr mit den Gaben, die ihr empfangen habt, auch Andern dienet, und Heil und Segen um euch her verbreitet. Und so hängt es denn von uns, und zwar lediglich von uns ab, M. Z., der glücklichen Zeit wirklich froh zu werden, und am guten Tage auch guter Dinge zu seyn. Nur dann wird dieß geschehen, wenn wir das Gute, welches sich in unserm Zustande findet, richtig erkennen, billig schätzen, und sorgfältig gebrauchen.

Inzwischen kann es in einer Welt, wie die unsrige ist, nie ganz an bösen Tagen fehlen; öfter, als wir denken, werden sie erscheinen, und Uebel aller Art herbeyführen. Unentbehrlich zu

einem vernünftigen Lebensgenuß ist also auch die Beobachtung der zweyten Regel, welche unser Text vorschreibt, die Beobachtung der Regel: ertrage die unglückliche Zeit, so gut du kannst; den bösen Tag, so drückt Salomo dieß aus, nimm auch für gut. Es ist nicht schwer einzusehen, was er hiemit meynt. Ereignet sich ein Unglück, will er sagen, treten Umstände ein, die dir unangenehm sind, die wohl gar deinem Wohle den Untergang drohen, so erleichtre dir alles dadurch, daß du es mit Gelassenheit, mit Muth, und mit Hoffnung erduldest. Es läßt sich leicht zeigen, wie wohlthätig und weise auch diese Vorschrift ist.

Gelassenheit soll man am bösen Tage beweisen, mit möglichster Fassung soll man betrachten, was er Nachtheiliges herbeyführt. Dieß ist um mehr als einer Ursache willen nöthig, M. Z. Ihr werdet Leiden und Gefahren sehen, wo keine sind, werdet euch in tausend Fällen ohne Ursache ängstigen, und von eingebildeten Uebeln gequält werden, wenn es euch an Gelassenheit fehlt. Verschwinden werden dagegen unzählige Uebel vor euren Augen, und so mancher Tag, der anfangs böse zu seyn schien, wird sich in einen guten verwandeln, wenn ihr euch gewöhnt habt, über eure Verfassung mit Ruhe nachzudenken, und die Veränderungen derselben unpartheyisch zu beobachten. Und auch wahre Uebel, wieviel werden sie von ihrer schrecklichen Gestalt verlieren, wenn ihr sie mit Gelassenheit betrachtet! Weil wir so leicht ausser uns gerathen; weil wir im ersten Schrecken nichts richtig und nach der Wahrheit auffassen; weil wir uns, von unsrer Einbildungskraft bethört, alles ärger vorstellen, als es

ist: darum kann uns jeder Unfall erschüttern; darum zagen wir so, wenn ein böser Tag erscheint; darum halten wir ein kleines Uebel so leicht für unser Unglück. Das wird euch nie widerfahren, wenn ihr euch zu fassen wisset, wenn ihr euch bey einer Gelassenheit behauptet, die euch fähig zu vernünftigen Ueberlegungen macht. Wie werdet ihr endlich selbst die größten Uebel, selbst die schrecklichsten Unfälle durch diese Gelassenheit euch erleichtern! Sie wird euch wahrnehmen lassen, daß noch lange nicht alles verloren ist; sie wird euch in den Stand setzen, die schmerzlichen Eindrücke zu mässigen, die ein Unfall auf euch macht; sie wird euch zeigen, wie ihr euch eurer Kräfte wider ihn bedienen, und welche Hülfsmittel ihr ihm entgegen setzen sollet; sogar gute Seiten, sogar Vortheile, die mit demselben verknüpft sind, werden euch sichtbar werden, wenn ihr ihn gelassen ins Auge fasset. Uns unter allen Umständen bey dieser Gelassenheit zu behaupten, haben wir freilich nicht in unsrer Gewalt, M. Z. Zu unerwartet, zu erschütternd sind oft die Uebel der bösen Tage, als daß sie uns nicht mit Furcht und Schrecken erfüllen sollten. Aber um so mehr lasset uns daran arbeiten, die gestörte Ruhe des Gemüthes so bald als möglich wieder herzustellen; so wird es uns gelingen, auch den bösen Tag für gut zu nehmen.

Denn dann werden wir die Uebel desselben auch mit Muth erdulden. Es kann nicht fehlen, haben wir sie im rechten Lichte erblickt, diese Uebel, haben wir alles von ihnen abgesondert, wodurch die Einbildungskraft sie vergrössert und fürchterlicher gemacht hat: so müssen wir getroster werden; wir müssen es fühlen, wir sind ihnen gewachsen;

wachsen; der Entschluß, es mit ihnen aufzunehmen, sie mit männlicher Standhaftigkeit zu bekämpfen, muß sich von selbst in uns entwickeln. Wahren Christen kann es in bösen Tagen ohnehin nicht an Muth fehlen. Ist es zu einer gründlichen Aenderung eures Herzens und Sinnes nach den Vorschriften des Evangelii bey euch gekommen; seyd ihr durch Buße und Glauben der Gnade Gottes in Christo theilhaftig geworden; habt ihr Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, und lebet mit Christo zur Ehre Gottes: so wisset ihr, die Huld eines Vaters waltet über euch und lenkt euer Schicksal; so erblicket ihr in jedem Uebel, das euch drückt, ein wohlthätiges Mittel der Erziehung und Bildung; so seyd ihr versichert, Gott läßt euch nicht versucht werden über euer Vermögen; so seyd ihr seines Beystandes gewiß und rechnet auf seine Unterstützung; so habt ihr die veste unerschütterliche Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wie leicht wird es euch werden, auch den bösen Tag für gut zu nehmen, wenn ihr so gesinnet seyd; wenn euch ein Muth beseelt, wo ihr bey dem Verhältniß, in welchem ihr mit Gott stehet, im Himmel und auf Erden nichts weiter zu fürchten habt; wo ihr mit dem Apostel ruffen könnet: was soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn?

Aber noch mehr; sogar mit Hoffnung müsset ihr die Uebel des bösen Tages erdulden, wenn ihr ihn für gut nehmen wollet. Wirklich elend ist bloß der Hoffnungslose, M. Z., ihm scheint alles und auf immer verloren zu seyn; er hält es für unmöglich, daß sein Schicksal jemals eine beßre

Wendung nehmen könne. Dieser Verzagtheit, diesem Verzweifeln an einer bessern Zukunft, müsset ihr um so entschloßner entgegen arbeiten, je grösser die Uebel sind, die euch treffen. Doch selbst im größten Unglück wird euch die Hoffnung nicht verlassen, sie wird nicht aufhören, euern Muth zu stärken, und euch fröliche Aussichten zu öffnen, wenn ihr nie vergesset, wie leicht sich bey den Angelegenheiten der Menschen alles ändert, und auf wie vielfache Weise euch, wo nicht Rettung, doch Erleichterung zu Theil werden kann; wenn ihr euch der Kräfte bewußt werdet, die ihr selbst besitzet, und durch die ihr noch immer etwas beytragen könnet, euch ein beßres Schicksal zu bereiten; wenn ihr erwäget, wie wunderbar die Wendungen sind, welche die Schicksale der Menschen zu nehmen pflegen, und wie oft aus den größten Unfällen das größte Glück entspringt; wenn ihr euch gewöhnt habt, in allem, was euch wiederfährt, die Hand Gottes zu erblicken, die nichts anders für euch anordnen kann, als was euch bessert und zu eurem Frieden dienet; wenn ihr es endlich mit froher Ueberzeugung fühlet, daß sich euer Schicksal hier erst anfängt, daß es bloß die ersten vorbereitenden Veränderungen sind, was ihr auf Erden erfahret, daß euch kein Unfall unterdrücken, und kein Tod euch tödten kann, daß ihr vielmehr unsterblich seyd, und die ganze Ewigkeit euer ist. Glücklich, glücklich, wenn ihr so gesinnt seyd. Mag dann der böse Tag erscheinen, wann er will: ihr werdet ihn nicht fürchten, werdet ihn mit männlicher Standhaftigkeit ertragen; werdet ihn sogar für gut nehmen, und zu eurem Besten anzuwenden wissen.

Und so wird euch auch die Beobachtung der dritten Regel leicht werden, welche Salomo in

unserm Texte zu einem vernünftigen Lebensgenusse vorschreibt. Wegen der Zukunft sey unbekümmert, so lautet sie diese Regel. Daß die Befolgung derselben unentbehrlich zu einem frohen Genusse des Lebens ist, fällt in die Augen. Wer sich der Zukunft wegen ängstigt und immer mit bangen Ahnungen in dieselbe hinüber blickt, der kann unmöglich glücklich seyn; er weiß die Gegenwart nicht zu gebrauchen, und alle Vortheile derselben sind für ihn verloren. Daß sie aber auch höchst vernünftig ist, die Regel, wegen der Zukunft unbekümmert zu seyn, daß sie die wichtigsten Gründe für sich hat, das macht Salomo in unserm Texte ganz besonders bemerklich, und es ist nöthig, daß wir seine Erinnerungen noch zu Herzen nehmen.

Gott ist es, der die Zukunft ordnet; sehet hier den ersten Grund, warum man unbekümmert um sie seyn soll. Denn diesen, ruft Salomo, nehmlich den bösen Tag, schafft Gott neben jenem, neben dem guten. Gott allein, will er sagen, bestimmt, wie Gutes und Böses mit einander wechseln soll; von ihm allein hängt es ab, wie viel böse und gute Tage die Zukunft für uns haben wird. Welcher Grund, M. Z., gar nicht für sie zu sorgen! Denn daß diese Sorge nichts hilft; daß wir nicht den mindesten Einfluß auf die Zukunft äussern können; daß wir durch die ängstlichsten und angestrengtesten Bestrebungen nicht das Mindeste in ihr abzuändern vermögen: das ist unstreitig. Gott hat alles in derselben bestimmt; wer kann eine andre Einrichtung auch nur für möglich halten? Lassen sich die Rathschlüsse Gottes vereiteln? Sind sie nicht ewig und und unveränderlich, wie er selber? Und

können wir vernünftiger Weise auch nur den Wunsch haben, über die Zukunft eine Gewalt zu besitzen, wenn sie von Gott geordnet ist? Glauben wir denn, sie zweckmässiger einrichten zu können, als der Weiseste sie eingerichtet hat? Glauben wir denn, Zeit und Ewigkeit besser überschauen zu können, als der Allwissende sie überschaut? Glauben wir denn, für unser künftiges Wohl heilsamere Anstalten treffen zu können, als der Allgütige getroffen hat?

Doch dieß ist eben der zweyte Grund, warum wir der Zukunft wegen unbekümmert seyn sollen; auch sie wird nehmlich ihr Gutes haben. Denn neben dem bösen Tage, sagt Salomo in unserm Texte, schafft Gott den guten. Nichts dürfen wir also in der Zukunft weniger fürchten, als lauter böse Tage; mit der größteu Zuversicht dürfen wir darauf rechnen, sie wird im Ganzen der Gegenwart ähnlich seyn; aus einer Mischung von Gutem und Bösem wird sie bestehen; sie wird vielleicht unendlich mehr Gutes enthalten, als wir uns jetzt vorstellen. Denn ist dieß nicht schon bisweilen der Fall gewesen? Ist uns nicht so manches Glück zu Theil worden, von welchem wir ehemals keine Ahnung hatten? Hat uns Gott nicht werden, erlangen, genießen lassen, was wir sonst nicht für möglich halten konnten? Sollte er uns künftig weniger beschieden haben? Dürfen wir nicht vielmehr hoffen, er werde uns in eben dem Grade mehr Gutes erzeigen, in welchem wir fähig werden, es anzunehmen; in welchem wir der Ewigkeit näher kommen, für die er uns geschaffen hat; in welchem ihm daran liegt, unsre Bildung [illegible] dieselbe zu vollenden? Wohl Jedem, der sich höherer Wohlthaten Gottes nicht selbst

unwürdig macht. Dann hat er keine Ursache, der Zukunft wegen besorgt zu seyn; für ihn kann sie nichts weiter aufbewahren, als neue, als größre Segnungen Gottes.

Und so darf uns denn endlich auch ihre Dunkelheit nicht besorgt machen; es ist uns vielmehr heilsam, sie nicht zu kennen. Gott schafft den bösen Tag neben dem guten, sagt Salomo in unserm Texte, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Nein, in diese tiefe, undurchdringliche Finsterniß würde Gott die Zukunft nicht gehüllt haben, wenn es uns auch nur den mindesten Vortheil bringen könnte, ihre Veränderungen vorher zu sehen. Denn wie? sollen uns die bösen Tage, welche sie haben wird, sollen uns die Unfälle, welche uns in derselben treffen werden, im Voraus ängstigen; sollen sie uns die Gegenwart verbittern; sollen sie uns eben darum, weil sie unvermeidlich und unwidertreiblich sind, in Verzweiflung stürzen? Und das Gute, welches die Zukunft uns aufbewahrt, die Freuden, die in ihrem Schoose für uns verborgen liegen, sollen sie uns gleichgültig werden, weil wir sie so lange vorherwissen; sollen sie allen Reitz für uns verlieren, weil sie nichts Neues und Unerwartetes mehr für uns haben; soll ihr Genuß uns weniger gewähren, als die Erwartung derselben? Wie leichtsinnig und sorglos, wie nachlässig und träge, wie verzagt, oder wie übermüthig würden wir endlich werden, wenn wir alles wüßten, was uns bevorsteht! Würden wir uns nicht alle Vorsicht, alle Anstrengung, alle pflichtmässige Thätigkeit ersparen zu können glauben; würde das Vorhersehen der Zukunft nicht unsre ganze sittliche Bildung unmöglich machen? Unbesorgt um das, was

Gott so weise vor unsern Blicken verhüllt hat, lasset uns also der Gegenwart mit dankbarem Herzen froh zu werden suchen, M. Br., auch den bösen Tag lasset uns für gut nehmen, und Vortheile aus demselben ziehen; lasset uns aber auch nie aufhören, durch Glauben an Gott und Jesum, durch Besserung unsers Herzens und Lebens, durch gemeinnütziges Wirken in unserm Beruff, eine Zukunft vorzubereiten, die sich in eine ewig daurende Seligkeit für uns verwandle. Zu dieser lasse Gott uns alle gelangen um seiner ewigen Huld und Erbarmung willen; Amen.

XXIV.

Am Feste der Kirchenverbesserung.

Text: Eph. IV. v. 3.

Die Entstehung eines merkwürdigen, in seiner Art einzigen Ganzen feiern wir heute, M. Z., den Ursprung einer auf wahre Verehrung Gottes abzweckenden Gemeinschaft, die durch kein äußres, in die Augen fallendes Mittel, durch kein herrschendes sichtbares Oberhaupt, sondern lediglich durch die sanfte Gewalt unsichtbarer Bande zusammengehalten wird, und aus lauter freyen, von aller menschlichen Macht unabhängigen Mitgliedern besteht. Denn dieß ist eben das Eigenthümliche und Unterscheidende des großen Vereins, welcher sich durch die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts gebildet hat, und in welchem wir uns selbst so glücklich fühlen. Zwar in Absicht auf die äussern und bürgerlichen Verhältnisse kann sich der Obrigkeit Niemand williger unterwerfen, Niemand ihr unbedingter gehorchen, als die Mitglieder unsrer Kirche; die Macht ihres Regenten ist die höchste irdische Gewalt, welche sie kennen; überzeugt, es sey keine Obrigkeit, ohne von Gott, wer sich also ihr widersetze, der widerstrebe Gottes Ordnung, sind sie nicht allein um der

Strafe, sondern auch um des Gewissens willen unterthan. Aber desto unabhängiger und freyer fühlen sie sich in ihren kirchlichen Verhältnissen, in allem, was ihren Glauben und ihr Gewissen betrifft. Es giebt schlechterdings keine menschliche Macht, welchen Namen sie auch haben mag, die ihnen hier etwas vorschreiben könnte. Der Ermahnung des Apostels eingedenk: ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte, folgen sie in allem, was ihr Verhältniß gegen Gott, und die Angelegenheiten ihres Geistes und Herzens betrifft, ihrer eignen Ueberzeugung und den Aussprüchen ihres Gewissens. Daher kennen sie auch kein sichtbares Oberhaupt ihrer kirchlichen Gemeinschaft, und kein zwingendes Verbindungsmittel derselben. Uebereinstimmende Ueberzeugungen und Gesinnungen, ein höherer, durch das Evangelium Jesu gewirkter, und in allen Einzelnen auf gleiche Weise sich regender Geist ist es, was sie vereinigt. Durch edles Streben nach Freiheit des Gewissens ist die evangelische Kirche entstanden; und die Behauptung dieser Freyheit ist der grosse Endzweck, dem sie noch immer ihre eifrigsten Bemühungen widmet.

Aber dieß ist es auch, M. Z., was die Gegner unsrer Kirche am lautesten tadeln, und was selbst viele Mitglieder derselben mißvergnügt und geneigt zum Abfall, oder doch unruhig und besorgt über das Bestehen und die Fortdauer derselben macht. Für unmöglich erklären es die Gegner unsrer Kirche, daß unter Menschen, die alle unabhängig und frey seyn wollen, und sich keinem Ansehen unterwerfen, von denen Jeder entscheiden und Keiner gehorchen will, ein wahrer Zusammenhang Statt haben könne. Ein regelloses, mit sich selbst uneiniges Ganzes scheint

ihnen also unsre Kirche zu seyn; ein Ganzes, das aus lauter mißhelligen, widerspenstigen Theilen zusammengesetzt ist; wo nirgends Eintracht und Ordnung, sondern überall Streit und Verwirrung herrscht; wo Jeder glaubt, was er will, und sich ungescheut zu den seltsamsten Meynungen und zu den gefährlichsten Irrthümern bekennen darf. Dabey berufen sie sich mit grossem Ernst auf die Erfahrung; auf die Streitigkeiten, die in unsrer Kirche herrschen; auf die unerhörten Behauptungen, die fast täglich in derselben laut werden; auf die Verwegenheit, mit der man alles zweifelhaft und verdächtig gemacht hat, was den Bekennern Jesu in den ältesten Zeiten wahr, ehrwürdig und heilig gewesen ist. Daß diese Unordnungen in unsrer Kirche auch vielen Mitgliedern derselben zum Anstosse gereichen; daß sehr gutgesinnte, um ihr Heil bekümmerte Menschen bey dem ewigen Streit widersprechender Meynungen unruhig werden und sich nicht zu helfen wissen; daß sich daher die Neigung in ihnen regt, eine Gemeinschaft zu verlassen, wo sie alle Gewißheit vermissen, und sich in den Schoos solcher zu retten, wo alles bestimmt und festgesetzt ist: dieß ist nicht nur sehr begreiflich, die Erfahrung bestätigt es auch täglich. Kann man es endlich unzähligen Mitgliedern unserer Kirche verdenken, wenn sie zweifelhaft an der Fortdauer derselben werden? Es bleibt doch ewig wahr: ein Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste. Trägt aber eine Kirche, wo Jeder glauben kann, was er will, und nirgends Uebereinstimmung herrscht, den Keim der Zerstörung nicht in ihrem Schoose? Müssen sich Theile, die kein festes Band verknüpft, nicht nothwendig trennen und auseinander gehen? Kann etwas natürlicher seyn, als die Auflösung ei-

nes Ganzen, das nie ein wahres Ganzes gewesen ist, und nur zufälliger Weise ein unsichres Daseyn gehabt hat?

Wollte ich die, welche unsrer Kirche die jetzt angeführten Vorwürfe machen, und ihr nichts Geringeres ankündigen, als einen unvermeidlichen Untergang, blos darauf verweisen M. Z., daß sie doch schon fast dreyhundert Jahre lang fortgedauert und bestanden hat: so würde ich zwar etwas, aber nichts Hinreichendes und Befriedigendes sagen. Lasset uns also gründlicher zu Werke gehen; lasset uns tiefer untersuchen, ob durch die Kirchenverbesserung, deren Andenken wir heute feyern, denn wirklich nichts weiter zu Stande gekommen ist, als ein abentheuerliches, mit sich selbst streitendes Ganzes; ob es unserer Kirche darum, weil keine sichtbare Gewalt vorhanden ist, die sie zusammenhält, an unsichtbaren Banden und an allem wahren Zusammenhange fehlt? Wie sehr man sich irrt, wenn man so etwas vorgiebt oder befürchtet, das hoffe ich euch jetzt klar zu machen, M. Br., auf die unsichtbaren und heiligen Bande, die alles in unsrer Kirche vereinigen, die sich bey der Kirchenverbesserung angeknüpft haben, und noch immer alles festhalten, will ich jetzt hinzeigen. Würdiger werden wir diesen Tag nicht feyern können, als durch Betrachtungen von so ausserordentlicher Wichtigkeit; und wie wird es uns bey denselben in die Augen leuchten, was wir selbst seyn müssen, wenn wir den ächten Geist der evangelischen Kirche haben, und würdige Mitglieder derselben seyn wollen! Der Geist Gottes sey mit uns, und lasse uns sein heiliges Werk in unsrer Kirche, und sein immerwährendes seliges Walten in derselben mit frohem Erstaunen erblicken. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

als Ungebundenheit oder regellose Anmaßung; sie steht vielmehr mit gemeinschaftlicher Unterwerfung unter das entscheidende Ansehen der Schrift in Verbindung; und hier zeigt sich euch ein zweytes nicht minder heiliges Band, das unsre Kirche zu einem nicht zu verkennenden Ganzen vereinigt. Denn, waren es etwan eigne Einfälle, waren es willkührliche Behauptungen, waren es selbst erdachte Lehren und Vorschriften, was die Stifter unsrer Kirche vortrugen, was sie an die Stelle der herrschenden Meynungen zu setzen suchten, und der Welt als Wahrheit verkündigten? Nichts weniger als dieß, M. Z. So kühn sie in Sachen des Glaubens und Gewissens alles Ansehen und alle Machtsprüche der Menschen verwarfen, so demüthig und willig ehrten sie das Zeugniß Gottes in der Schrift. Ueberzeugt, die menschliche Schwachheit könne bey der Erkenntniß und Verehrung Gottes ein höheres Licht, einen von Gott selbst herrührenden Unterricht, nicht entbehren; überzeugt, dieser ausserordentliche Unterricht sey wirklich vorhanden; in der Schrift sey er für alle Zeiten und Völker niedergelegt; da habe sich Gott selbst über alles erklärt, was er von uns geglaubt und gethan wissen wolle: hievon lebendig und fest überzeugt, konnten sie gar nicht daran denken, bloß menschliche Aussprüche, sie mochten herrühren, von wem sie wollten, zum Inhalt ihrer Predigt zu machen. Von Gott allein wollten sie lernen; auf die Aussprüche Gottes in der Schrift beriefen sie sich; das in derselben enthaltene Wort Gottes war es, was sie der Welt vorhielten, wodurch sie die herrschenden Irrthümer verbesserten, wonach sie alles beurtheilten und entschieden, dem sie willig

nünftigen Natur des Menschen angemessene und würdige Vereinigungsmittel, die er nennt und auf die er dringt; er kennt schlechterdings keine andere Uebereinstimmung, als die Einigkeit im Geiste.

Daß es der Kirche, deren Ursprung wir heute feyern, an äussern, sinnlichen, mit Nöthigung und Zwang verknüpften Bindungsmitteln gänzlich mangelt, das ist schon bemerkt und eingestanden worden. Aber fehlt es ihr darum an denen, auf welche der Apostel in unserm Texte hinzeigt; läßt sich nicht vielmehr ein ganzes Gewebe unsichtbarer Banden nachweisen, welche eine Einigkeit im Geiste vermitteln, und die ächten Mitglieder derselben umschlingen? Doch davon wollen wir uns eben jetzt überzeugen; eine ermunternde Uebersicht der heiligen Bande, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen, wollen wir uns in dieser Stunde zu verschaffen suchen. Vor allen Dingen lasset uns also sehen, welches die heiligen Bande sind, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen, und sie genauer kennen lernen. Dann wird sich uns alles, wozu wir diese Uebersicht gebrauchen können, und wozu sie uns ermuntern soll, gleichsam von selbst darbieten.

Eben so ehrwürdige und heilige, als mächtige und dauerhafte Bande sind es, M. Z., durch die alles in unsrer Kirche zusammenhängt, die ein festgeknüpftes, unauflösliches Ganzes aus ihr machen. Denn worinn sind alle ächte Mitglieder unsrer Kirche einander ähnlich; woran ist allen ohne Ausnahme am meisten gelegen; woran erkennen sie sich als Menschen, die zusammen gehören, und gleichsam für einen Mann stehen müssen? Gleichen Eifer für die Freiheit des Gewissens; gemein-

Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben habe für alle zur Erlösung. Sie versichert es überall, es sey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinn wir sollen selig werden; denn also habe Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sie warnt bey jeder Gelegenheit vor jenem Stolz, der sich selbst helfen, und die ewige Seligkeit durch seine Werke verdienen zu können glaubt. Die Menschen sind allzumal Sünder, ruft sie, und mangeln alle des Ruhms, den sie an Gott haben sollen; und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Dabey dringt sie überall auf wahre Sinnesänderung, auf einen Glauben an Jesum, der lebendig ist, und Herz und Leben bessert. Ist Jemand in Christo, sagt sie, so ist er eine neue Kreatur; ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen; es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Dazu verspricht sie den Beystand Gottes und seines Geistes; denn Gott ists, der in uns wirket, beyde, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefal-

Feuriger Eifer für die Freyheit des Gewissens ist es also, was unsrer Kirche das Daseyn gegeben hat; man behauptete sich beym Besitz eines Rechtes, das der menschlichen Natur nicht umsonst von Gott verliehen ist. Hier sehet ihr aber auch ein Band der Vereinigung, das alle Mitglieder unsrer Kirche an einander knüpft. Allen, ohne Ausnahme, ist darum zu thun, bey dem, was ihren Glauben an Gott, und ihr Verhältniß gegen Gott betrift, ungestört ihren Einsichten und den Aussprüchen ihres Gewissens folgen zu dürfen; alle, ohne Ausnahme, sind überzeugt, kein Mensch auf Erden, wer er auch sey, sey befugt, ihrem Gewissen Gewalt anzuthun, und in die Freyheit desselben Eingriffe zu wagen; alle, ohne Ausnahme, widersetzen sich solchen Eingriffen, und wehren sie durch jedes Mittel ab, dessen sie sich rechtmäßiger Weise bedienen können; sie werden alle thätig, stehen alle für einen Mann, sobald es darauf ankommt, sich bey der Freyheit zu behaupten, welche durch die Kirchenverbesserung errungen worden ist. Kennet ihr aber eine Kraft, die mächtiger wirkte, die alle beßre Menschen mehr in Thätigkeit setzte, die sie geneigter machte, es mit einander zu halten, und sich treu und redlich einander zu unterstützen, als die Liebe zur Freyheit? Und der Eifer für die edelste und heiligste Art derselben, für die Freyheit des Glaubens und Gewissens, sollte die Mitglieder unsrer Kirche nicht unauflöslich mit einander verknüpfen, sollte der Kirche selbst nicht eine unaufhörliche Dauer sichern?

Denn fürchte Niemand etwas von diesem Streben nach Unabhängigkeit; die Freyheit des Gewissens, über deren Erhaltung die Mitglieder unsrer Kirche so eifrig wachen, ist nichts weniger

selben: ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Tauffe, ein Gott und Vater unser Aller; es ist die lebendige Ueberzeugung von den Hauptwahrheiten des Evangelii, was sie mit einander gemein haben.

Ihr Zusammenhang wird noch vester und inniger durch die gegenseitige Duldung in allem Uebrigen. Daß die Schrift ausser den Hauptwahrheiten des Evangelii so manches enthält, was Gelegenheit zu abweichenden Meynungen geben kann; daß selbst die Hauptwahrheiten des Evangelii auf mancherley Vorstellungen führen könnten, wenn man sie weiter ausbildet, und entwickelt; daß die Art, wie man die Schrift behandelt und auslegt; daß die Geschichte der christlichen Kirche in allen Jahrhunderten, daß die Forschungen und Entdeckungen der menschlichen Vernunft, das die jedesmalige Lage der Welt und der Zustand der Wissenschaften, daß alle diese Dinge in einer Kirche, wie die unsrige ist, wo man alles untersuchen, und frey aus jeder Quelle der Erkenntniß schöpfen darf, auf die Religionserkenntniß aller Einzelnen den vielfachsten Einfluß äussern und eine unübersehliche Verschiedenheit der Ansichten und Ueberzeugungen hervorbringen müssen: das fällt in die Augen, das lehrt die Erfahrung täglich. Aber besorget nichts von dieser Verschiedenheit; sie betrift bloß Nebendinge und kann der Einigkeit im Geist, mit der man bey den Hauptwahrheiten des Evangelii beharrt, keinen Eintrag thun. Sie wird sogar ein Band des Friedens, und trägt dazu bey, die Mitglieder unsrer Kirche noch vester an einander zu knüpfen. Denn das fühlt Jeder, man würde sich Eingriffe in seine Freyheit erlauben, und ihn einem widerrechtlichen Zwang

ihre Vernunft mit allen ihren Ansprüchen unterwarfen. Höret alle Mitglieder unsrer Kirche, die den wahren Geist und Sinn derselben gefaßt haben, sie mögen gelehrt oder ungelehrt seyn: daß man die wahre Erkenntniß Gottes aus der Schrift schöpfen, daß man dieselbe zur Richtschnur des Glaubens und Lebens nehmen, daß man in zweifelhaften und streitigen Fällen ihrer Entscheidung folgen müsse, das werden sie euch Alle einmüthig erklären; und es wird vornehmlich dadurch, daß sie weder den Blendwerken eines trüglichen innern Lichts, noch den Aussprüchen der Kirche und eines sichtbaren Oberhauptes derselben, noch den so veränderlichen, einander widersprechenden Behauptungen der menschlichen Vernunft, sondern der Schrift allein trauen, und sich bey ihr beruhigen, es wird, sage ich, vornehmlich dadurch offenbar werden, sie gehören zusammen, sie bilden eine kirchliche Gemeinschaft, die sich von allen andern unterscheidet. Die tiefe Ehrfurcht gegen die Schrift, die willige Unterwerfung unter das Ansehen derselben ist das heilige Band, das alle Mitglieder unsrer Kirche mit einander vereinigt.

Daran knüpft sich gleichsam von selbst **das heilige Band eines übereinstimmenden Glaubens an die Hauptwahrheiten des Evangelii.** Diese Wahrheiten sind in der Schrift zu deutlich ausgedrückt, M. Z., als daß sie sich von einem unbefangenen Leser verkennen ließen. Daher wurden sie erneuert, wurden von menschlichen Zusätzen gereinigt, wurden in ihrer erhabnen Einfalt und himmlischen Klarheit dargestellt, so bald man in den Zeiten der Kirchenverbesserung zur Schrift zurückgekehrt war und sie allein zu hören anfing. Sie sagt es auf das bestimmteste, es sey nur

Ein

Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben habe für alle zur Erlösung. Sie versichert es überall, es sey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinn wir sollen selig werden; denn also habe Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sie warnt bey jeder Gelegenheit vor jenem Stolz, der sich selbst helfen, und die ewige Seligkeit durch seine Werke verdienen zu können glaubt. Die Menschen sind allzumal Sünder, ruft sie, und mangeln alle des Ruhms, den sie an Gott haben sollen; und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Dabey dringt sie überall auf wahre Sinnesänderung, auf einen Glauben an Jesum, der lebendig ist, und Herz und Leben bessert. Ist Jemand in Christo, sagt sie, so ist er eine neue Kreatur; ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen; es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Dazu verspricht sie den Beystand Gottes und seines Geistes; denn Gott ists, der in uns wirket, beyde, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefal-

ben; und welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Zugleich ermuntert sie zur feurigsten Liebe gegen Gott und Menschen; das Gebot von dieser Liebe erklärt sie für das vornehmste und größte Gebot; die Liebe selbst nennt sie des Gesetzes Erfüllung; dabey wird Jedermann erkennen, läßt sie den Herrn selbst sagen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Und so verspricht sie denn dem, der glaubt und getauft wird, der Jesum öffentlich und auch bey seinem Abendmahl bekennt, und treu bleibt bis ans Ende, Unsterblichkeit und ewiges Leben. Man kann die Schrift nicht lesen, M. Z., ohne es zu fühlen, dieß sind die Hauptwahrheiten, welche sie lehrt, auf die sie alles zurückführt, von deren Annahme und Befolgung sie unsre Rettung und Seligkeit abhängig macht. Sie sind aber auch der Glaube unsrer Kirche, diese Wahrheiten; sie sind der Hauptinhalt unsrer Bekenntnißschriften; alle unterrichtete, alle unpartheyische Mitglieder unsrer Gemeinschaft erklären sich für dieselben und sind ihnen zugethan. Hat man übrigens auch sie in unsrer Kirche zum Gegenstand einer ernsten Untersuchung gemacht, so hat man sich hiemit der Freiheit bedient, mit der Christen alles prüfen dürfen, und sie selbst haben bey dieser Prüfung nicht verloren, sondern an Klarheit und Gewißheit sogar gewonnen. Sind endlich manche derselben sogar in Zweifel gezogen und geläugnet worden: so ist dieß nur von Einzelnen geschehen, die Kirche selbst hat nie an solchen Behauptungen Theil genommen, oder in ihren Bekenntnißschriften etwas geändert; noch immer heißt es von allen ächten Mitgliedern der-

selben: ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Tauffe, ein Gott und Vater unser Aller; es ist die lebendige Ueberzeugung von den Hauptwahrheiten des Evangelii, was sie mit einander gemein haben.

Ihr Zusammenhang wird noch vester und inniger durch die gegenseitige Duldung in allem Uebrigen. Daß die Schrift ausser den Hauptwahrheiten des Evangelii so manches enthält, was Gelegenheit zu abweichenden Meynungen geben kann; daß selbst die Hauptwahrheiten des Evangelii auf mancherley Vorstellungen führen können, wenn man sie weiter ausbildet, und entwickelt; daß die Art, wie man die Schrift behandelt und auslegt; daß die Geschichte der christlichen Kirche in allen Jahrhunderten, daß die Forschungen und Entdeckungen der menschlichen Vernunft, das die jedesmalige Lage der Welt und der Zustand der Wissenschaften, daß alle diese Dinge in einer Kirche, wie die unsrige ist, wo man alles untersuchen, und frey aus jeder Quelle der Erkenntniß schöpfen darf, auf die Religionserkenntniß aller Einzelnen den vielfachsten Einfluß äussern und eine unübersehliche Verschiedenheit der Ansichten und Ueberzeugungen hervorbringen müssen: das fällt in die Augen, das lehrt die Erfahrung täglich. Aber besorget nichts von dieser Verschiedenheit; sie betrift bloß Nebendinge und kann der Einigkeit im Geist, mit der man bey den Hauptwahrheiten des Evangelii beharret, keinen Eintrag thun. Sie wird sogar ein Band des Friedens, und trägt dazu bey, die Mitglieder unsrer Kirche noch vester an einander zu knüpfen. Denn das fühlt Jeder, man würde sich Eingriffe in seine Freyheit erlauben, und ihn einem widerrechtlichen Zwang

unterwerfen, wenn man ihm in Dingen, die verschieden gedacht werden können und dürfen, irgend eine Vorstellungsart vorschreiben und aufdringen wollte. Soll er aber die Freyheit, die er mit so vielem Rechte für sich verlangt, nicht auch jedem andern zu Theil werden lassen? Soll das grosse Bedürfniß, mit brüderlicher Duldung behandelt, und bey einer gänzlichen Freyheit des Gewissens gelassen zu werden, die Mitglieder unsrer Kirche nicht um so vester an einander knüpfen, je weniger sie dieses Glück anderwärts finden könnten? Wird unsre Kirche durch diese ihr eigenthümliche Duldung nicht ein Ganzes, das um so vester steht, je weniger es durch Streitigkeiten über Nebendinge erschüttert werden kann? Daß solche Streitigkeiten in Menge da gewesen sind, ist wahr. Auch unter uns hat es zu allen Zeiten unvorsichtige Eiferer gegeben, welche das Ausserwesentliche mit der Hauptsache verwechselten; welche den duldsamen Geist unsrer Kirche weder hatten, noch anerkannten; welche fähig gewesen wären, ihre oft sehr unrichtigen Ansichten der ganzen Kirche aufzudringen. Aber wie sehr er auch zuweilen die Ruhe unsrer Kirche gestört hat, dieser blinde Eifer: ihren Zusammenhang aufzulösen, und ihrer Fortdauer gefährlich zu werden, hat er nie vermocht; ein heiliges Band, das ihren Zusammenhang unauflöslich machte, ist die gegenseitige Duldung geblieben, zu der sie ihre Mitglieder verpflichtet.

Erinnert euch endlich noch an das muntre Emporstreben zu jeder Vollkommenheit, das unsrer Kirche eigen ist, und es wird euch noch ein Band sichtbar werden, welches sie zu einem glücklichen Ganzen vereinigt. Durch das Emporstreben zu einem eignen freyen

Urtheil, zu einer höhern Erkenntniß und Gelehrsamkeit, zu einer glücklichen Erweiterung aller Wissenschaften, zu einer bessern Anordnung des häuslichen und bürgerlichen Lebens hat unsre Kirche das Daseyn erhalten. Ihr wisset, welche Regsamkeit, welcher Eifer, verjährte Irrthümer und Mißbräuche auszurotten, mehr Licht in alle Theile des menschlichen Wissens zu bringen, und überall zweckmässigere Einrichtungen zu treffen, zur Zeit der Kirchenverbesserung herrschte; und es war dieser Eifer, der unsre Kirche gründete und erweiterte. Er ist ihr eigen geblieben, M. Br.; sie hat ihn bey ihren Mitgliedern zu erhalten und zu nähren gewußt! Denn sie hat es zu stark empfunden, sie könne nur dann bestehen, nur dann ihre Rechte behaupten und Einfluß haben, wenn es keine Wissenschaft gebe, die sie nicht anbaute, keine wichtige Erfindung, von der sie nicht Gebrauch machte, keine nützliche Kunst, die sie nicht übte, keine Art des Vorzugs und der Vortrefflichkeit, die sie nicht zu erringen trachtete. Wie ihr dieß gelungen ist, lehrt die Geschichte. Sie hat nie ein Land berührt, dem sie nicht mehr Licht mitgetheilt, dem sie nicht beßre Einrichtungen gegeben, das sie nicht verschönert und glücklicher gemacht hätte. Was kann aber die Mitglieder derselben mehr einander nähern, sie mehr mit gegenseitiger Werthschätzung erfüllen, sie mehr antreiben, einander zu unterstützen und fortzuhelfen, als dieser gemeinsame Sinn für das Beßre, als dieser lebendige Eifer, es überall weiter zu bringen, und der Vollendung nachzustreben? Mit einander verwandt, zu einem und eben demselben grossen Geschäfte beruffen, und durch die wichtigsten Rücksichten mit einander verknüpft, fühlen sich Menschen, die dieser Eifer beseelt

auch er verstärkt also den Zusammenhang, in welchem die Mitglieder unsrer Kirche mit einander stehen.

Aber welch ein Zusammenhang, M. Br., wenn wir noch einmal überschauen, was wir bisher gefunden haben. Welche Freyheit bey aller Ordnung! Welche Uebereinstimmung bey aller Verschiedenheit! Welche Einheit bey aller Mannichfaltigkeit! Wer kann sie betrachten, die heiligen Bande, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen, ohne durch die Uebersicht derselben auf das kräftigste ermuntert zu werden?

Und hier bietet sich uns alles gleichsam von selbst dar. Denn soll es uns nicht vor allen Dingen zur höchsten Werthschätzung unsrer kirchlichen Gemeinschaft erwecken, wenn wir gewahr werden, wie sie zusammenhängt und besteht? Nicht irdische Vortheile und eigennützige Absichten, nicht äußre Gewalt und sinnlicher Zwang, nicht mächtige Vorurtheile und blinder Glaube sind die Mittel unsrer Vereinigung; die höchsten Vorzüge der menschlichen Natur, ihre erhabensten Endzwecke, ihre edelsten Bestrebungen, das sind, wie ihr gesehen habt, die heiligen Bande, die alles in unsrer Kirche an einander knüpfen. Einen höhern Vorzug haben wir nicht, als Vernunft und Freyheit, als die Fähigkeit und das Recht, in Sachen der Religion unsrer Einsicht und unserm Gewissen zu folgen. Es ist die Ausübung und Behauptung dieses Rechts, was alle ächte Protestanten unauflöslich mit einander vereinigt. Eine höhere Pflicht giebt es nicht, als auf die Stimme Gottes zu merken, und die Belehrungen, der er unser Geschlecht gewürdigt hat, zur Richtschnur des Glau-

bens und Lebens zu machen. Es ist die Erfüllung dieser Pflicht, die willige Unterwerfung unter das Ansehen Gottes, worin alle ächte Protestanten zusammenstimmen. Einen höhern Endzweck können wir uns nicht vorsetzen, als unter dem milden Einfluß einer gegenseitigen Duldung und Liebe alle Kräfte unsers Wesens zu entwickeln, und nach jeder Art von Vollkommenheit zu trachten. Es ist die gemeinschaftliche Anerkennung dieses Endzwecks und das brüderliche Streben nach demselben, was alle ächte Protestanten einander werth und theuer macht. Und eine solche Gemeinschaft sollte uns nicht mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen? Wir sollten uns daran stossen, wenn ihr ächter Geist und Sinn von manchen Mitgliedern derselben verkannt worden ist, und noch verkannt wird? Wir sollten sie nicht vielmehr eben dieses Geistes und Sinnes wegen für einen Theil jener ehrwürdigen Gemeine erkennen, welche, wie der Apostel sagt, Christus geliebet, für die er sich selbst gegeben hat, auf daß er sie heiligte, und ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey, und unsträflich?

Was muß sich aber bey dieser Ansicht und Ueberzeugung in unserm Herzen mächtiger regen, als die innigste Dankbarkeit für die grosse Veränderung, die unsrer Kirche das Daseyn gegeben hat? Wie oft hat man die Urheber der Kirchenverbesserung nicht bloß getadelt, sondern wirklich angeklagt und gelästert? Wie oft hat man behauptet, nicht gewonnen, sondern verloren habe die Menschheit bey dem, was

durch sie geschehen sey! Wie oft hat man vorgegeben, einen ganz andern und weit vortheilhaftern Gang würde die Bildung und das Schicksal der Europäischen Völker genommen haben, wenn durch die grosse Spaltung, welche durch jene Männer bewirkt worden ist, nicht alles unterbrochen und auf Jahrhunderte hinaus in Verwirrung gebracht worden wäre. Es ist hier der Ort nicht, das Unstatthafte dieser Behauptung ins Licht zu setzen: bey dem lasset uns jetzt stehen bleiben, was Jedem sogleich in die Augen fällt, bey der Gemeine, welche durch die Kirchenverbesserung entstanden ist. Daß nun ein Verein vorhanden ist, wo die heiligen Rechte des Gewissens gelten, wo man alles prüfen und das Beste behalten darf, wo man die Offenbarungen Gottes zur Richtschnur des Glaubens und Lebens macht, wo man die Hauptwahrheiten des Evangelii in ihrer ursprünglichen Reinheit aufbewahrt, wo ein milder Geist der Duldung die glückliche Entfaltung aller Fähigkeiten und Kräfte begünstigt, wo man ungestört und frey nach jeder Art der Vortrefflichkeit strebt, wo man sogar verpflichtet ist, alles zu werden und zu leisten, was man leisten und werden kann: das wäre keine Wohlthat für unser Geschlecht; die Stifter dieses Vereins hätten sich nicht unsterblich um dasselbe verdient gemacht; es wäre nicht am Tage, welchen heilsamen Einfluß sie selbst auf andre Kirchen geäussert haben, wie es seit ihren Zeiten überall anders und besser geworden ist? Wer hat aber mehr Ursache, dieß alles mit der dankbarsten Rührung zu erkennen, als wir, die wir geniessen, was sie erkämpft haben, und uns im Schoose des grossen Vereins, der ihnen sein Daseyn verdankt, so frey und glücklich fühlen?

Allein eben daher ist es auch Pflicht für uns, wider alles zu kämpfen, was die heiligen Bande unsrer Vereinigung schwächen, und alles zu befördern, was sie bevestigen und enger zusammen ziehen kann. Denn, zu läugnen ist es nicht, M. Z., grosse Unordnungen sind in unsrer Kirche selbst entstanden; es hat nicht an unvorsichtigen und verwegnen, nicht an lasterhaften und treulosen Mitgliedern gefehlt, die damit umgiengen, die heiligen Bande unsrer Vereinigung bald listig aufzulösen, bald gewaltsam zu zerreissen. Welche Versuche hat man gemacht, unsrer Kirche die Freyheit des Gewissens zu rauben, ohne die sie nicht bestehen kann, und sie von neuem einem menschlichen Ansehen zu unterwerfen! Wollet ihr der ehrenvollen Verbindung mit einer Kirche, die keinen andern Herrn und Meister erkennt, als Christum, euch würdig beweisen: so bestehet in der Freyheit, mit der euch Christus befreyt hat; so widersetzet euch allem, was euch hindern will, in der Religion selbst zu urtheilen, und eurem Gewissen zu folgen. Doch, dieses Recht des eignen Urtheils, wie oft hat man es in unsrer Kirche gemißbraucht! Ist man nicht insonderheit in unsern Tagen mit einer Frechheit zu Werke gegangen, welche selbst das Zeugniß Gottes nicht mehr achtete, welche in der Schrift keine Offenbarung Gottes weiter erkennen wollte, welche die Schrift zu einer Sammlung bloß menschlicher, zum Theil nicht einmal nützlicher Bücher herabwürdigte? Man tastet das heiligste und unentbehrlichste Band an, das unsre Kirche zu einem Ganzen vereinigt, wenn man sich an der Schrift vergreifft. Hört die Ehrfurcht gegen sie, hört die

Unterwerfung unter das Ansehen derselben auf, so hält uns nichts mehr zusammen, so folgt Jeder seinem Dünkel, so löset sich alles auf, so sind wir nichts weniger, als ächte Protestanten, als Glaubensverwandte der edlen Männer, deren Andenken wir heute feiern, und denen die Schrift alles war. Das sey sie also auch uns; nicht aufhören wollen wir, die Stimme Gottes an unser Geschlecht, die heilige Urkunde aller Offenbarungen Gottes in ihr zu verehren. Und rechnet darauf, je fleissiger ihr sie gebrauchet, je unpartheyischer ihr ihre Belehrungen annehmet, je williger ihr ihren Vorschriften gehorchet; desto mehr wird sie sich an eurer Vernunft und an eurem Herzen als ein höherer Unterricht rechtfertigen, desto besser werdet ihr euch dabey befinden, wenn ihr überall ihre Entscheidungen gelten lasset. Es war eine Folge der Geringschätzung, mit der die Schrift behandelt wurde, daß man auch die Hauptwahrheiten des Evangelii in Anspruch nahm, daß sich viele in unsrer Kirche mit einer blossen Vernunftreligion begnügen wollten. Haltet ihr die Schrift für das, was sie ist, so wird es euch nicht möglich seyn, von den Hauptwahrheiten des Evangelii, die ein so wichtiges Band unsrer Vereinigung sind, auch nur das Mindeste aufzugeben. Und kennet ihr eure geistigen Bedürfnisse, ist euch um wahre Besserung und Beruhigung zu thun: wie wenig werden euch dann die Aussprüche der Vernunft Genüge leisten, wie unentbehrlich wird euch das Evangelium werden, wie werdet ihr es aus eigner Erfahrung als eine Kraft Gottes kennen lernen, welche selig machet alle, die daran glauben! Wie oft hat man es endlich in unsrer Kirche vergessen, daß brüderliche Duldung und eifriges Em-

vorstreben zu jeder Art von Vollkommenheit ehrwürdige Bande unsrer Vereinigung sind; wie oft hat man sich über Nebendinge angefeindet, und dem Ganzen durch Trägheit, durch jämmerliche Mittelmässigkeit, durch Ausschweiffungen und Laster, Schande gemacht. Desto eifriger wollen wir uns bemühen, mit aller Demuth und Sanftmuth einander zu vertragen in der Liebe, und die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu halten; desto mehr soll es das Geschäft unsers Lebens, und das Ziel unsrer Bestrebungen seyn, durch unser Verhalten der ganzen Welt zu beweisen, daß ächte Protestanten die besten Väter und Mütter, die edelsten Mitglieder der Familien, die thätigsten Arbeiter in ihrem Beruff, die glücklichsten Beförderer jeder nützlichen Kunst, die einsichtsvollsten Kenner jeder Wissenschaft, die treuesten und tapfersten Bürger jedes Staats, und die tugendhaftesten Menschen sind. Denn nur so können wir uns als Mitglieder einer Kirche rechtfertigen, der es wesentlich ist, keinen Stillestand zu machen, sondern unabläßig zu jeder Vollkommenheit empor zu streben.

Und so wird uns denn der Anblick und die Uebersicht der heiligen Bande, die unsre Kirche zu einem Ganzen vereinigen, endlich auch zu der freudigen Hoffnung beleben, sie werde unvergänglich seyn. Wären es zufällige, leicht entbehrliche Vortheile, welche die Mitglieder unsrer Kirche nothdürftig zusammen hielten; wäre sie auf menschliches Ansehen und auf menschliche Macht gegründet; könnte es ihren Mitgliedern und der Welt gleichgültig seyn, ob sie erhalten werde oder untergehe: so hätten wir alles für sie zu fürchten; mit Recht müßten wir dann besorgen, unsre

Zeit, die alles erschüttert, und auch das Dauerhafteste zerstört, werde einen so schlaffen Zusammenhang ohne alle Mühe vernichten. Aber, wird es die menschliche Natur je vergessen können, daß sie ein unveräusserliches Recht hat, in der Religion ihren Einsichten und ihrem Gewissen zu folgen; wird sie dieses Recht nicht um so muthiger behaupten, je weiter sie in ihrer Bildung fortschreitet, und dadurch unsrer Kirche eine ewige Dauer sichern? Wird die Offenbarung Gottes, die in der Schrift enthalten ist, jemals ihr Ansehen verlieren können; werden sich die Wahrheiten des Evangelii nicht im Gegentheil immer mehr bewähren, je richtiger die Menschen sich selbst verstehen und ihre höchsten Bedürfnisse fühlen lernen; wird aber unsre Kirche, welche auf diese Wahrheiten gegründet ist, nicht unvergänglich seyn, wie sie? Ein Verein endlich, in welchem Jeder werden kann, was er werden soll; in dessen Schoose sich alles entwickelt, alles aufblüht, was gut und nützlich, was edel und groß, was ein Segen für die Welt ist, ein solcher Verein könnte jemals entbehrlich werden; er dürfte nicht darauf rechnen, die Gunst und Unterstützung aller zu finden, die es wissen, was der Menschheit noth thut; er stünde nicht unter dem allmächtigen Schutze dessen, der die Welt regiert, der nicht aufhört, für unser Geschlecht zu sorgen und es zu beglücken? Lasset uns nur das Unsrige thun, M. Br., lasset uns der heiligen Gemeinschaft, in der wir stehen, immer würdiger zu werden suchen; sie selbst, das beweisen euch die unauflöslichen Bande, die sie zu einem Ganzen verknüpfen, sie selbst wird fortdauern, wird alle Gefahren besiegen, und selbst die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; Amen.

XXV.

Am XXII. Sonnt. nach Trinitatis.

Text: Ps. XXIV. v. 3—5.

Zur würdigsten Anbetung Gottes, welche die menschliche Natur zu leisten vermag, zu einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, sind wir als Christen beruffen, M. Z., durch sie sollen wir uns von allen übrigen Verehrern unterscheiden, welche das höchste Wesen auf Erden hat. Vor Gott beugt man sich nehmlich zwar in allen Gegenden der Erde; er läßt sich ja nirgends unbezeugt, und ist nicht fern von irgend einem Menschen; eine Ahnung, ein Gefühl von sich hat er Allen mitgetheilt; er hat ihnen sein Daseyn durch die Vernunft, seine Oberherrschaft durch das Gewissen, seine Allmacht und Güte durch den Anblick der Schöpfung so mächtig kund gethan, daß nur die Thoren in ihrem Herzen sprechen können: es ist kein Gott. Aber mit welcher Verschiedenheit, mit welchen unübersehlichen Abweichungen äussert sich das Gefühl von Gott dessen ungeachtet bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern! Wie mannichfaltig sind die Begriffe von Gott, auf die es führt, und die Arten der Verehrung Gottes, durch die es sich zu erkennen giebt! Nein, man sagt nicht zu viel, wenn man behaup-

tet, nichts sey so widersinnig, so abentheuerlich, so schrecklich, das man nicht irgend wo und irgend einmal von Gott behauptet, das man nicht dazu gebraucht hätte, ihm einen Dienst damit zu leisten, und sich seiner Huld zu versichern. Hören wir die Geschichte, so finden wir den Unendlichen zwar überall geglaubt, oder wenigstens dunkel geahnet; finden ihn durch Gebräuche und Feierlichkeiten aller Art verehrt; aber nichts treffen wir seltner an, als eine würdige Verehrung Gottes, als eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Denn leider vermissen wir diese nur allzuoft selbst bey denen, die ausdrücklich dazu beruffen sind; selbst bey den Christen. Daß es der grosse Endzweck unsers Herrn war, die reinste und erhabenste Verehrung Gottes auf Erden auszubreiten, und seine Bekenner zu den würdigsten Anbetern Gottes zu bilden, ist bekannt. Daher sagt er einer Samariterin, die noch an sehr unvollkommnen Begriffen von der Verehrung Gottes hing: es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Aber wird er unter den Christen wirklich so verehrt? Fühlen die Bekenner Jesu, wozu sie von ihrem Herrn und Meister beruffen sind? Sind sie unter Allen, die dem höchsten Wesen huldigen, die ehrwürdigsten und heiligsten Anbeter derselben? Ist der Dienst Gottes unter uns selbst so beschaffen, daß uns der Herr, wenn er einen Ausspruch über uns thun sollte, den wahrhaftigen Anbetern seines Vaters würde beyzählen können? Wie sehr fürchte ich das Gegen-

theil, M. Br. Wie leicht dürften sich, bey einer genauern Untersuchung, Vorurtheile, Gesinnungen und Einrichtungen unter uns zeigen, die mit der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit unmöglich bestehen können; wie klar dürfte es werden, daß Vielen sogar der Begriff dieser Anbetung fehlt, daß sie nicht einmal wissen, was zu derselben erfoderlich ist.

Denn so ist es wirklich, M. Z. Unmöglich könnten wir gewissen Meynungen und Vorurtheilen so ergeben seyn, könnten einen so hohen Werth auf gewisse Gebräuche, Anstalten und Uebungen legen, könnten das Wohlgefallen Gottes durch so seltsame Mittel und auf so unrechtmässigen Wegen suchen, als es täglich geschieht, wenn wir von der würdigen Anbetung Gottes einen richtigen und klaren Begriff hätten, wenn uns die wahre Natur und Beschaffenheit derselben jemals mehr anschaulich geworden wäre. An sie zu erinnern, sie den Blicken der Menschen näher zu bringen, es recht begreifflich zu machen, wie sehr sie sich von allem Aberglauben und allem Afterdienst unterscheidet, dieß ist also ein Bedürfniß, für dessen Befriedigung nie genug gesorgt werden kann. Der Text, über welchen ich jetzt reden soll, hat den Zweck, den Begriff der wahren Anbetung Gottes von allen unrichtigen Zusätzen zu befreyen, und in seiner ächten Reinheit darzustellen. Ich werde diese Gelegenheit ergreiffen, auch eure Aufmerksamkeit auf denselben zu lenken, und ihm in eurer Seele die Klarheit zu geben, welche er bey wahren Christen haben soll. Möge Gott uns durch seinen Geist immer fähiger zu seiner Verehrung machen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. XXIV. v. 3—5.

Zu den merkwürdigen Gesängen, welche bey der feierlichen Versetzung der Bundeslade auf den Berg Zion gebraucht wurden, gehört unstreitig auch dasjenige Lied, M. Z., aus welchem die vorgelesenen Worte genommen sind. Nun war nehmlich der Berg Zion der Berg des Herrn geworden; er war von dieser Zeit an die heilige Stätte, wo Gott nach den Vorschriften des Mosaischen Gesetzes öffentlich verehrt wurde, wo alle Opfer dargebracht werden mußten, wo sich die ganze Nation versammelte, die jährlichen Feste zu feiern, wo man sich gleichsam unmittelbar vor dem Angesichte Gottes, und in seiner Nähe befand. Was war bey solchen Umständen natürlicher, als die Frage: wer wird auf des Herrn Berg gehen, wer wird stehen an seiner heiligen Stätte; oder, welches einerley ist: wer darf es wagen, an dem Orte zu erscheinen, der Gott geweiht ist; wie muß der beschaffen seyn, wie muß der denken und handeln, welcher sich auf dem Berge Zion unter die Anbeter Gottes mischen, und an der öffentlichen Verehrung Gottes auf eine würdige Art Theil nehmen will? Die Antwort, welche der Dichter auf diese Frage giebt, ist so lehrreich, so gehaltvoll, daß sie unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, und uns auf das natürlichste veranlaßt, über die würdige Anbetung Gottes weiter nachzudenken. Und das wollen wir jetzt; wir wollen uns die Beschaffenheit dieser Anbetung, und den Werth derselben klar zu machen suchen; denn dieß sind die beyden Hauptpuncte, auf welche unser Text uns führt. Lasset uns mit einer genauen Betrachtung des ersten den Anfang machen.

Es

Es ist jetzt nicht von der Pflicht die Rede, Gott im Gebet anzuruffen; von der Anbetung Gottes, welche wir hier meynen, ist jene Pflicht bloß ein kleiner Theil. Wir bezeichnen nehmlich jetzt mit dem Worte Anbetung den Inbegriff alles dessen, was wir Gott schuldig sind, und was in Beziehung auf Gott von uns geschieht. Soll diese Anbetung würdig seyn, so muß sie nichts enthalten, was nicht mit den höchsten Eigenschaften Gottes, und mit seinem uns bekannt gemachten Willen übereinstimmte; sie muß die Beschaffenheit haben, welche sie vermöge des Verhältnisses, in welchem wir mit Gott stehen, haben soll. Und so kann sie denn, wenn ich sie kurz beschreiben soll, nichts anders seyn, als eine an keinen bestimmten Ort gebundne, auf richtige Ueberzeugungen gegründete, aus reinem Herzen fliessende, und mit einem tugendhaften Verhalten verknüpfte Verehrung Gottes. Es ist nicht schwer dieß zu beweisen.

Daß die würdige Anbetung Gottes vor Christo fast ganz auf das Israelitische Volk beschränkt war, ist bekannt. Denn fanden sich gleich unter den übrigen Völkern der Erde hier und da einsichtsvollere und beßre Menschen, die sich über den herrschenden Aberglauben erhuben, und den einzigen wahren Gott erkannten und verehrten: so verloren sie sich doch so ganz unter der grossen, dem schändlichsten Götzendienst ergebenen, Menge, daß sie nicht bemerkt wurden; sie durften es nicht einmal wagen, sich bemerklich zu machen, weil man sie sonst anfeindete und unterdrückte. Oeffentlich wurde der einzige und wahre Gott bloß von dem Israelitischen Volk angebetet; hier war seine

Verehrung die eingeführte rechtmässige Religion des Staats, und hatte die Einrichtung, welche er ihr durch Mosen selbst gegeben hatte. Man darf sich aber nicht wundern, wenn sie dessen ungeachtet noch nicht rein und vollkommen genug war. Nach den Umständen, nach der Fassungskraft seines Volks mußte sich Gott bequemen; dieses war aber damals noch viel zu unmündig, noch viel zu sinnlich, als daß es nicht durch einen äussern, prachtvollen, mit herzerhebenden Feierlichkeiten verknüpften Dienst hätte beschäftigt, und der Verehrung des einzigen und unsichtbaren Gottes treu erhalten werden müssen. Und so war denn die wahre und würdige Anbetung Gottes vor Christo in ihren öffentlichen und feierlichsten Uebungen an einen bestimmten Ort gebunden; sie konnte bloß da Statt haben, wo sich das Heiligthum der Nation, die Bundeslade, und in der Folge der Tempel Gottes befand. Daher eben die Frage unsers Textes: wer wird auf den Berg des Herrn gehen, wer wird stehen an seiner heiligen Stätte? Nach Jerusalem mußte man reisen, den Berg Zion mußte man besuchen, wenn man an den größten Feierlichkeiten der Mosaischen Religion Theil nehmen, und Gott nach der im Gesetze vorgeschriebenen Art öffentlich verehren wollte. Dem Sohne Gottes war es vorbehalten, M. Z., die wahre Verehrung Gottes von diesen Unvollkommenheiten zu befreyen, und sie, zu einer völlig reinen, an keinen Ort mehr gebundnen, des unsichtbaren und unendlichen Wesens würdigen Anbetung, zu einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit zu erheben. Daher sagte er eben der schon erwähnten Samariterin, welche

höpfen: hievon vest und lebendig überzeugt, wird nicht müde zu lernen, und selbst zu forschen, und alles zu benutzen, was ihn in der Erkenntniß Gottes weiter führen kann. Und wie leicht ist ihm dieß insonderheit durch Christum gemacht! Niemand hat Gott je gesehen: der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt. Gott so kennen lernen, wie er sich der Welt durch seinen Sohn enthüllt hat; mit den grossen Anstalten vertraut zu werden, welche in dem Sohne Gottes zum Heile der Welt getroffen worden sind; sich von allem zu unterrichten, was auf seiner Seite geschehen muß, wenn die Anstalten Gottes in Christo auch ihm zum Segen gereichen sollen: dieß ist also das redliche, das unablässige Bestreben des ächten Anbeters Gottes; er läßt nichts ungebraucht, was ihn an Erkenntniß reicher und im Glauben vester machen kann; er nimmt täglich zu an Weisheit und tieferer Einsicht; richtige Ueberzeugungen von Gott sind die Grundlage der Verehrung, welche er Gott leistet.

Und dabey fließt sie aus reinem Herzen. Dieß fordert der heilige Sänger in unserm Texte ausdrücklich. Nur der kann auf den Berg des Herrn gehen, ruft er, und stehen an seiner heiligen Stätte, der reines Herzens ist. Es ist zweyerley, M. Z., was der Dichter, dem Sprachgebrauch gemäs, zu einem reinen Herzen rechnet; frey von eigennützigen Absichten, und frey von aller Lasterliebe soll es seyn. Denn wahrlich, unreiner, befleckter, verabscheuungswürdiger kann ein Herz nicht seyn, als wenn es von thierischen Begierden gleichsam schwillt, als wenn wilde Leidenschaften in demsel-

den toben, als wenn die Lust zum Bösen so herr-
schend in demselben ist, daß sie sich in allen seinen
Bewegungen zeigt, und die Triebfeder aller seiner
Bestrebungen ist. Daß Aeusserungen der Ver-
ehrung, daß Handlungen der Andacht, daß selbst
schwere, mit Anstrengung und Aufopferung ver-
knüpfte Proben der Frömmigkeit, wenn sie mit
einem solchen Herzen verrichtet werden, keine ächte
Anbetung Gottes, kein ihm wohlgefälliger Dienst,
sondern ein Gräuel vor Gott, eine freche Ver-
spottung Gottes sind, wer fühlt das nicht? Denn
ist er nicht der Heilige und Gerechte? Betrachtet
er nicht alles Böse mit Abscheu? Muß er es
nicht als eine Uebertretung seiner Gesetze strafen?
Oder kann ihn etwa der äußre Schein blenden?
Prüft er nicht Herzen und Nieren? Sagte er
nicht mit der höchsten Mißbilligung von dem schein-
heiligen und doch lasterhaften Israelitischen Volke:
dieß Volk ehret mich mit den Lippen,
aber ihr Herz ist fern von mir? Vor ihm,
der das Herz ansieht, vor dessen Augen alles auf-
gedeckt und bloß ist, können also die Handlungen
der Frömmigkeit und Verehrung nur dann einen
Werth haben, wenn ihre Quelle lauter und rein
ist; wenn sie aus lebendigem Glauben an Gott,
aus tiefer Ehrfurcht vor Gott, und aus herzlicher
Liebe zu ihm entspringen; wenn das Bestreben,
heilig wie Gott, und vollkommen, wie der Vater
im Himmel, zu werden, die ganze Seele beherrscht.
Dann ist das Herz auch in einer andern Hin-
sicht rein; es ist frey von eigennützigen Ab-
sichten. Denn wolltet ihr Gott bloß eures Nu-
tzens wegen ehren; wolltet ihr ihm dienen, um die
Befriedigung eurer Wünsche von ihm zu erhalten,
um in Zeit und Ewigkeit mit Allem von ihm ge-

chöpfen: hievon vest und lebendig überzeugt, wird
r nicht müde zu lernen, und selbst zu forschen,
nd alles zu benutzen, was ihn in der Erkenntniß
Gottes weiter führen kann. Und wie leicht ist
hm dieß insonderheit durch Christum gemacht!
Niemand hat Gott je gesehen: der ein-
geborne Sohn, der in des Vaters
Schoos war, der hat es uns verkündigt.
Gott so kennen lernen, wie er sich der Welt durch
einen Sohn enthüllt hat; mit den grossen An-
stalten vertraut zu werden, welche in dem Sohne
Gottes zum Heile der Welt getroffen worden sind;
ch von allem zu unterrichten, was auf seiner
Seite geschehen muß, wenn die Anstalten Gottes
n Christo auch ihm zum Segen gereichen sollen:
dieß ist also das redliche, das unablässige Bestre-
en des ächten Anbeters Gottes; er läßt nichts
ungebraucht, was ihn an Erkenntniß reicher und
m Glauben vester machen kann; er nimmt täglich
u an Weisheit und tieferer Einsicht; richtige Ue-
berzeugungen von Gott sind die Grundlage der
Verehrung, welche er Gott leistet.

Und dabey fließt sie aus reinem Her-
zen. Dieß fordert der heilige Sänger in unserm
Texte ausdrücklich. Nur der kann auf den Berg
des Herrn gehen, rufft er, und stehen an seiner
heiligen Stätte, der reines Herzens ist. Es
st zweyerley, M. Z., was der Dichter, dem
Sprachgebrauch gemäs, zu einem reinen Herzen
rechnet; frey von eigennützigen Absich-
ten, und frey von aller Lasterliebe soll
es seyn. Denn wahrlich, unreiner, befleckter,
verabscheuungswürdiger kann ein Herz nicht seyn,
als wenn es von thierischen Begierden gleichsam
schwillt, als wenn wilde Leidenschaften in demsel-

den toben, als wenn die Lust zum Bösen so herrschend in demselben ist, daß sie sich in allen seinen Bewegungen zeigt, und die Triebfeder aller seiner Bestrebungen ist. Daß Aeusserungen der Verehrung, daß Handlungen der Andacht, daß selbst schwere, mit Anstrengung und Aufopferung verknüpfte Proben der Frömmigkeit, wenn sie mit einem solchen Herzen verrichtet werden, keine ächte Anbetung Gottes, kein ihm wohlgefälliger Dienst, sondern ein Gräuel vor Gott, eine freche Verspottung Gottes sind, wer fühlt das nicht? Denn ist er nicht der Heilige und Gerechte? Betrachtet er nicht alles Böse mit Abscheu? Muß er es nicht als eine Uebertretung seiner Gesetze strafen? Oder kann ihn etwa der äußre Schein blenden? Prüft er nicht Herzen und Nieren? Sagte er nicht mit der höchsten Mißbilligung von dem scheinheiligen und doch lasterhaften Israelitischen Volke: dieß Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir? Vor ihm, der das Herz ansieht, vor dessen Augen alles aufgedeckt und bloß ist, können also die Handlungen der Frömmigkeit und Verehrung nur dann einen Werth haben, wenn ihre Quelle lauter und rein ist; wenn sie aus lebendigem Glauben an Gott, aus tiefer Ehrfurcht vor Gott, und aus herzlicher Liebe zu ihm entspringen; wenn das Bestreben, heilig wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel, zu werden, die ganze Seele beherrscht. Dann ist das Herz auch in einer andern Hinsicht rein; es ist frey von eigennützigen Absichten. Denn wolltet ihr Gott bloß eures Nutzens wegen ehren; wolltet ihr ihm dienen, um die Befriedigung eurer Wünsche von ihm zu erhalten, um in Zeit und Ewigkeit mit Allem von ihm ge-

sal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Was man also gewöhnlich Verehrung Gottes und Gottesdienst nennt, alle Uebungen der Andacht, alle frommen Gebräuche, alle Theilnehmung an Anstalten und Einrichtungen, die sich auf Gott beziehen, und zu Huldigungen für ihn bestimmt sind: alle diese Dinge sind nichts weniger, als die würdige Anbetung Gottes selber; bloß Merkmal und Ausdruck dieser Anbetung, bloß Mittel, sie zu befördern und zu erleichtern sind sie; sie selbst ist fromme Weisheit im Verstande, ist Reinheit des Herzens, ist Unschuld und Heiligkeit des Lebens, ist Aehnlichkeit mit Gott. Es bleibt dabey, Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Der Werth, der vielfache hohe Werth einer solchen Anbetung Gottes läßt sich nun unmöglich läugnen oder verkennen. Sie ist nehmlich als Pflichtübung von unbedingter Wichtigkeit; als Bildungsmittel von alles veredelnden Einflusse; als Mittel der Wohlfahrt endlich für Zeit und Ewigkeit fruchtbar.

Nicht einmal schätzen und bestimmen können wir den Werth der würdigen Anbetung Gottes, sobald wir sie als Pflichtübung betrachten; in dieser Hinsicht ist sie von einer unbedingten, unendlichen Wichtigkeit, ist an sich und schlechthin nothwendig, und muß geleistet werden, wenn wir nicht gerade dem unabänderlichsten Verhältniß, in welchem wir stehen, auf das unbesonnenste entgegen handeln, wenn wir nicht die Würde unsers vernünftigen Wesens verläugnen wollen. Denn daß Gott unter allem,

er, und schwöret nicht fälschlich, der kann auf den Berg des Herrn gehen, und stehen an seiner heiligen Stätte. Und er hat Recht, M. Z. Wer richtige Ueberzeugungen von Gott hat, und ihn als den Herrn, Gesetzgeber und Richter seiner vernünftigen Geschöpfe kennt; wer noch überdieß reines Herzens ist, und von wahrer Liebe zum Guten beseelt wird: wie könnte sich der mit lasterhaften Sitten beflecken, wie könnte er zu unrechtmässigen Handlungen die Hände bieten, wie könnte er den Namen Gottes zu Meineiden mißbrauchen? Vor Gott wandelt er, wie die Schrift es ausdrückt, und ist fromm. Er ist so durchdrungen von Ehrfurcht gegen Gott, so voll von dem Gedanken an die Gegenwart Gottes, so erwärmt von dem Eifer, das Wohlgefallen und den Beyfall Gottes zu erhalten, die Gnade endlich, die Verzeihung so vieler Sünden, die ganze Hoffnung und Glückseligkeit, die ihm durch Christum insonderheit zu Theil worden ist, macht ihn so dankbar, erfüllt ihn mit einer so herzlichen, kindlichen und feurigen Liebe: daß sich alles in seinem Leben von selbst ordnet; daß sich sein ganzes Verhalten nach den Geboten der Pflicht regelt; daß es ihm nicht möglich ist, wissentlich und vorsätzlich etwas anders zu thun, als was mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Und so ist er denn redlich und treu in allem, was ihm obliegt, voll gemeinnütziger Geschäftigkeit in seinem Beruff, ein ehrwürdiges Mitglied jeder Verbindung, ein Wohlthäter Aller, die in Berührung mit ihm kommen; bey ihm wird es täglich wahr, was der Apostel sagt: ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trüb-

ehren, und nach Gemeinschaft mit ihm zu streben fähig und bereit bist? Hier ist also alles von einer Nothwendigkeit und eben daher auch von einer Wichtigkeit, die keine Berechnung weiter zuläßt; als Pflichtübung ist die würdige Anbetung Gottes von unendlichem Werth. Alle wahre Anbeter Gottes haben dieß auch empfunden; allen ist sie das Wichtigste und Heiligste gewesen, was sie kannten; alle haben derselben alles Uebrige nachgesetzt und aufgeopfert.

Daher ist und bleibt sie ein Bildungsmittel unsers Wesens, und ist in so fern von einem alles veredelnden Einflusse. Man kann grosse Vorzüge besitzen, M. Z., und einen hohen Grad von Bildung angenommen haben: fehlt es aber an der würdigen Anbetung Gottes, so sind jene Vorzüge noch lange nicht, was sie seyn sollen; so ist die erlangte Bildung nichts weniger, als vollendet. Eure Erkenntniß mag noch so ausgebreitet und reich seyn; euer Geist mag sich von allem unterrichtet haben, was Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient: euer Wissen in ein festverknüpftes, übereinstimmiges Ganzes zu verwandeln, es mit einem höhern Geiste zu beseelen, ihm eine überirdische, himmlische Weihe zu geben, das ist nur die würdige Anbetung Gottes im Stande. Vergleichet nur den frommen Weisen mit dem, dem die Religion gleichgültig ist. Nimmt Jener, wenn dieser mit seinen Gedanken an der Erde hängt, nicht überall eine höhere Richtung? Erhalten Kenntnisse, welche bey diesem etwas Gemeines sind, bey Jenem nicht eine höhere Bedeutung? Werden Gegenstände, welche dieser nimmt, wie er sie vorfindet, von Jenem nicht aus einem höhern Standpunct

was unser Geist denken kann, der erhabenste, heiligste und ehrwürdigste Gegenstand ist; daß wir in jeder Hinsicht von ihm abhängen, und alles, was wir sind, nur durch ihn und seine Gnade sind; daß wir daher in einem Verhältniß mit ihm stehen, welches unsrer Willkühr auf keine Weise unterworfen ist, und ewig dasselbe bleibt: das alles ist so klar, so entschieden, daß es keines Beweises bedarf. Folgt aber daraus nicht von selbst, es stehe nicht bey uns, ob wir auf dieses Verhältniß achten und uns demselben gemäß bezeigen wollen; wir seyen vielmehr nothwendig, und ohne erst nach andern Gründen zu fragen, verpflichtet, alles zu thun und zu leisten, was unsrer Abhängigkeit von Gott gemäß ist? Die höchste, die unerläßlichste deiner Pflichten ist es also, nach Erkenntniß Gottes und nach richtigen Ueberzeugungen von ihm zu streben, seinen Willen zur Richtschnur deines Verhaltens zu nehmen, und in allen deinen Handlungen die tiefste Ehrfurcht vor ihm auszudrücken; das liegt dir ob, nicht bloß, weil es dir nützlich ist, sondern und zwar vornehmlich, weil es schon an sich vernünftig und recht ist, und weil es vermöge der Verbindung, in welcher du mit Gott stehest, geschehen muß. Und gehört es nicht eben so nothwendig zu den Eigenschaften und Vorzügen, die du als ein vernünftiges Wesen haben sollst, daß du dich in deinem Verhältniß mit der höchsten Vernunft, mit dem Wesen der Wesen betrachtest, und ihm huldigest? Würdest du nicht gerade das verlieren, was dich von allen deinen Mitgeschöpfen auf Erden unterscheidet, und über sie erhebt, wenn du nicht beweisen wolltest, daß du Gefühl von dem Unendlichen hast, daß du in Beziehungen mit ihm stehest, daß du ihn zu ver-

und in Gemeinschaft mit ihm zu wirken, weil er das erhabne Beyspiel Gottes und Jesu vor Augen hat und demselben nachzueifern strebt; er wird nicht müde, Gutes zu thun, und selbst schwere Opfer zu bringen, denn das ist der Wille Gottes an ihn, und ein höherer Beystand erleichtert ihm selbst die mühevollsten Bestrebungen. Welcher Einfluß der würdigen Verehrung Gottes auf unsre Veredlung, M. Z., wie reinigt, durchdringt und erhöht sie alles, was wir denken und wollen; durch sie allein könnet ihr eurem Wesen die höchste Würde und Vollendung geben; auch als Bildungsmittel hat sie einen nicht zu berechnenden Werth.

Wie fruchtbar ist sie endlich als Mittel der Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit! Der wird Segen vom Herrn empfangen, sagt der heilige Sänger in unserm Texte von dem wahren Anbeter Gottes, und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils. Nehmet diese Worte in ihrer höchsten Bedeutung, ihr werdet wahr und bestätigt finden, was sie aussagen. Nein, es giebt keine Art des Segens, zu welchem die würdige Anbetung Gottes nicht empfänglich machte. Fähig, jede Wohlthat Gottes anzunehmen; bereit, sie gewissenhaft zu gebrauchen; aufgelegt, sie dankbar zu genießen: das seyd ihr in jeder Hinsicht, sobald euch ein frommer Sinn beseelt. Und wird euch Gott dann irgend etwas versagen, was zu eurem Besten dient? Wird er euch von den Gütern der Erde nicht so viel zutheilen, als euch nützlich ist? Werdet ihr, was er euch abschlägt, nicht um so gelassener missen, da euch sein Rath und Wille so heilig ist, da ihr überzeugt seyd, es würde euch nicht gut

betrachtet? Wird nicht alles, was dieser für die Zeit und für sinnliche Absichten benutzt, von jenem auf die Ewigkeit und auf höhere Endzwecke bezogen? Und betrachtet den gesitteten und tugendhaften Menschen, bevor es zu einer wahren Anbetung Gottes bey ihm kommt. Sein Herz kann ziemlich rein von niedrigen Lüsten und eigennützigen Rücksichten seyn; er kann ehrbar und untadelhaft wandeln; er kann Gutes wirken, und in seinen Verhältnissen ein nützlicher, achtungswerther Mensch seyn. Aber nehmet an, er werde auch fromm und ein würdiger Anbeter Gottes; wie wird sich alles bey ihm veredeln, wie viel wird seine Tugend an Reinheit und Vollendung gewinnen? Nun verabscheut er das Böse nicht bloß darum, weil es schändlich und schädlich ist: es ist ihm ein Gräuel, weil Gott es haßt, weil es mit den heiligen Gesetzen Gottes streitet, weil er dem höchsten Wesen, seinem Schöpfer und Wohlthäter, dadurch mißfällig werden würde, weil er den hohen Beruff fühlt, heilig zu werden, wie Gott heilig ist. Nun übt er das Gute nicht bloß darum, weil es Pflicht ist, und das gemeine Wohl befördert. Dankbarkeit gegen Gott und Jesum belebt ihn zur Erfüllung seiner Obliegenheiten; er gehorcht der Pflicht nicht mehr ungern und mit grosser Selbstüberwindung, sondern willig und mit Freuden; er erfüllt sie nicht bloß öffentlich und vor den Augen der Menschen; sie ist ihm im Verborgnen, wo er sich alles erlauben könnte, eben so heilig, denn er wandelt vor Gott; er beweiset sich wohlthätig in allen seinen Verhältnissen, weil ihm seine Mitmenschen Geschöpfe Gottes und Erlösete Jesu sind, weil er sich verbunden fühlt, die Absichten Gottes zu befördern

XXVI.

Am dritten Bußtage.

Text: 5 Buch Mos. V. v. 29.

Unsre Blicke auf den Zustand des Vaterlandes zu richten; zu untersuchen, ob die Wohlfahrt desselben zu- oder abnimmt; den Ursachen nachzuforschen, welche dem gemeinen Besten hinderlich oder beförderlich werden; und dieß alles mit der redlichsten Unpartheylichkeit, mit stäter Hinsicht auf unser eignes Thun und Lassen, und vor dem Angesichte Gottes zu thun: dieß ist an einem Tage, wie der heutige ist, für Jeden von uns Pflicht, M. Z., eine Pflicht, deren Erfüllung uns auf keine Weise erlassen werden kann. Uns im Allgemeinen daran zu erinnern, daß wir Sünder sind; daß wir Ursache haben, uns vor Gott zu demüthigen und seine Gnade zu suchen; daß wir ernstlich an unsre Besserung denken, und sie nicht von einer Zeit zur andern aufschieben sollen: dazu bedarf es keines öffentlichen Buß- und Bettages; das muß sich Jeder selbst, und zwar unaufhörlich vorhalten; keinen Tag unsers Lebens sollen wir beschließen, ohne uns der Fehler bewußt zu werden, die wir an demselben gemacht haben, und um Verzeihung zu bitten; nicht einen Augenblick sollen wirs vergessen, daß wir unsre Seele retten, und daher auf eine wahre Besserung unsers Herzens und Lebens bedacht seyn müssen! Findet es

also das Vaterland nöthig, besondre Tage einer öffentlichen Demüthigung vor Gott anzuordnen, und alle seine Bürger zur Feier derselben aufzufordern: so kann es durch diese Einrichtung doch unmöglich zu dem veranlassen wollen, was uns ohnehin obliegt und täglich geschehen muß; einen ganz andern Zweck muß das Vaterland haben. Daß sich seine Bürger in dem Verhältnisse betrachten sollen, in welchem sie mit ihm stehen; daß sie untersuchen sollen, wie fern sie durch ihr Verhalten und Leben dazu mitwirken, das öffentliche Wohl zu stören, oder zu befördern; daß sie sich vor dem Angesichte Gottes darüber zur Rede setzen sollen, um sich über eine Sache von solcher Wichtigkeit eine desto genauere Rechenschaft zu geben; daß sie sich endlich in der Ueberzeugung bevestigen sollen, anders, als durch Tugend und Frömmigkeit, lasse sich die allgemeine Wohlfahrt weder erlangen, noch sicher stellen: das ist es, was das Vaterland von Jedem seiner Bürger erwartet, wozu es seine Buß- und Bettage von uns angewendet wissen will.

Und wer kann es ihm verdenken, daß es uns zu solchen Ueberlegungen ausdrücklich veranlaßt und gleichsam nöthigt? Nichts wird leichter vergessen, als daß die Wohlfahrt des Ganzen von der Tugend und Frömmigkeit aller Einzelnen abhängt. Daß man sich an dem Vaterlande versündigt, und ein schlechter, strafbarer Bürger desselben ist; wenn man leichtsinnig dahin lebt, und die Besserung seines Herzens vernachlässigt, daran denkt man gewöhnlich gar nicht; man ist vielmehr der Meynung, wie man für seine Seelsorge, und sein besonderes Thun und Lassen einrichte, das gehe das Vaterland nichts an, darüb[er]

XXVI.

Am dritten Bußtage.

Text: 5 Buch Mos. V. v. 29.

Unsre Blicke auf den Zustand des Vaterlandes zu richten; zu untersuchen, ob die Wohlfahrt desselben zu- oder abnimmt; den Ursachen nachzuforschen, welche dem gemeinen Besten hinderlich oder beförderlich werden; und dieß alles mit der redlichsten Unpartheylichkeit, mit stäter Hinsicht auf unser eignes Thun und Lassen, und vor dem Angesichte Gottes zu thun: dieß ist an einem Tage, wie der heutige ist, für Jeden von uns Pflicht, M. Z., eine Pflicht, deren Erfüllung uns auf keine Weise erlassen werden kann. Uns im Allgemeinen daran zu erinnern, daß wir Sünder sind; daß wir Ursache haben, uns vor Gott zu demüthigen und seine Gnade zu suchen; daß wir ernstlich an unsre Besserung denken, und sie nicht von einer Zeit zur andern aufschieben sollen: dazu bedarf es keines öffentlichen Buß- und Bettages; das muß sich Jeder selbst, und zwar unaufhörlich vorhalten; keinen Tag unsers Lebens sollen wir beschließen, ohne uns der Fehler bewußt zu werden, die wir an demselben gemacht haben, und um Verzeihung zu bitten; nicht einen Augenblick sollen wirs vergessen, daß wir unsre Seele retten, und daher auf eine wahre Besserung unsers Herzens und Lebens bedacht seyn müssen! Findet es

also das Vaterland nöthig, besondre Tage einer öffentlichen Demüthigung vor Gott anzuordnen, und alle seine Bürger zur Feier derselben aufzufordern: so kann es durch diese Einrichtung doch unmöglich zu dem veranlassen wollen, was uns ohnehin obliegt und täglich geschehen muß; einen ganz andern Zweck muß das Vaterland haben. Daß sich seine Bürger in dem Verhältnisse betrachten sollen, in welchem sie mit ihm stehen; daß sie untersuchen sollen, wie fern sie durch ihr Verhalten und Leben dazu mitwirken, das öffentliche Wohl zu stören, oder zu befördern; daß sie sich vor dem Angesichte Gottes darüber zur Rede setzen sollen, um sich über eine Sache von solcher Wichtigkeit eine desto genauere Rechenschaft zu geben; daß sie sich endlich in der Ueberzeugung bevestigen sollen, anders, als durch Tugend und Frömmigkeit, lasse sich die allgemeine Wohlfahrt weder erlangen, noch sicher stellen: das ist es, was das Vaterland von Jedem seiner Bürger erwartet, wozu es seine Buß- und Bettage von uns angewendet wissen will.

Und wer kann es ihm verdenken, daß es uns zu solchen Ueberlegungen ausdrücklich veranlaßt und gleichsam nöthigt? Nichts wird leichter vergessen, als daß die Wohlfahrt des Ganzen von der Tugend und Frömmigkeit aller Einzelnen abhängt. Daß man sich an dem Vaterlande versündigt, und ein schlechter, strafbarer Bürger desselben ist, wenn man leichtsinnig dahin lebt, und die Besserung seines Herzens vernachlässigt, daran denkt man gewöhnlich gar nicht; man ist vielmehr der Meynung, wie man für seine Seele sorge, und sein besonderes Thun und Lassen einrichte, das gehe das Vaterland nichts an, darüber

sey

sey man demselben nicht verantwortlich. Aber könnte es, ich will nicht sagen, glücklich seyn, sondern nur bestehen und fortdauern, wenn alle seine Bürger so dächten? Muß es den Wahn, es sey ihm gleichgültig, ob man tugendhaft oder lasterhaft, ob man ein gebildeter und rechtschaffner, oder ein roher und ruchloser Mensch sey, nicht auf alle Weise zu vertilgen suchen? Muß es nicht seiner Selbsterhaltung wegen darauf denken, das Verlangen, jeder Bürger solle das Seinige beytragen, die allgemeine Wohlfahrt durch Tugend und Frömmigkeit zu sichern, so laut und nachdrücklich auszusprechen, daß es allgemein vernommen, und von Niemand weiter verkannt werden könne?

Hiemit ist aber auch **uns**, die wir verpflichtet sind, dem Vaterlande an solchen feierlichen Tagen unsre Stimme zu leihen und im Namen desselben zu sprechen, aufgegeben und vorgeschrieben, was wir euch sagen, und worauf wir dringen sollen. Euch zu einer wahren Sinnesänderung, zu einer gründlichen Besserung eures Herzens und Lebens, nach den Grundsätzen des Evangelii, und durch die Kraft desselben zu bringen, ist ohnehin der grosse Endzweck unsers Amtes, und das Ziel aller unsrer Bemühungen. An Tagen, wie der heutige ist, sollen wir euch noch überdieß zeigen, daß ihr **nicht einmal gute Bürger seyn könnet**, wenn ihr nicht tugendhaft und fromm werden wollet; wir sollen euch bemerken lassen, auf wie vielerley Art die allgemeine Wohlfahrt mit der Tugend aller Einzelnen verknüpft ist und davon abhängt; wir sollen euch auffordern, auch um des Vaterlandes willen an eurer Sinnesänderung zu arbeiten, und nach wahrer Tugend und Frömmigkeit zu streben. Ich werde diese Pflicht

jetzt pünctlich erfüllen, M. Br., eine Aufforderung, durch Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken, soll mein heutiger Vortrag seyn; und er soll sich an euch Alle wenden, soll Jedem besonders zeigen, wie viel er durch eine wahre Besserung dem Vaterlande nutzen, welch ein Wohlthäter desselben er werden könne. Möge Gott der Wahrheit, die ich jetzt verkündigen werde, Kraft geben, und sie mächtig an euer Herz dringen lassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 5 Buch Mos. V. v. 29.

Daß die öffentliche Wohlfahrt des Israelitischen Volks von dem aufrichtigen und willigen Gehorsam gegen das Gesetz abhängen würde, welches Gott demselben geben wollte, das ist hier so deutlich ausgesprochen, M. Z., daß kein Zweifel dabey übrig bleibt. Zu schrecklich hatte nehmlich das am Fuße des Berges Sinai versammelte Volk die Art gefunden, wie Gott die zehen Gebote kund gethan hatte, als daß es weitere Eröffnungen dieser Gattungen ertragen zu können glaubte. Das bebende, in finstre Wetterwolken gehüllte Gebirge; die tödtenden Blitze, die mit fürchterlicher Gewalt aus der Finsterniß hervorbrachen; das Rollen eines Donners, der immer schrecklicher wurde und die ganze Gegend erschütterte; die augenscheinliche Gefahr, bey diesem schauervollen Aufruhr wilder, zerstörender Kräfte einen plötzlichen Untergang zu finden: alle diese Dinge hatten das Volk so ausser sich gebracht, daß es durch seine Abgeordneten Mosi erklären ließ: wenn wir des Herrn unsers Gottes Stimme mehr hören, so müssen

de unsrer Mitbürger dabey Rücksicht nehmen wollte. Dieß lasset mich also thun. Zu einer der Klassen, an die ich mich jetzt wenden werde, wird gewiß Jeder von euch gehören; und so vernehme es denn auch Jeder, wenn ich euch zuruffe: ach, daß ihr ein solch Herz hättet, Gott zu fürchten und zu halten alle seine Gebote euer Lebenlang, auf daß es euch wohl ginge und euren Kindern ewiglich.

An euch, die ihr zwar dem Vaterlande angehöret, aber ohne in bestimmten Verhältnissen zu stehen, richte ich also meine Rede zuerst. Dem Wahne, sein Verhalten sey dem Vaterlande gleichgültig, kann sich Niemand leichter überlassen, als ihr. Das Vaterland hat euch keine Aufträge gegeben; es nimmt keine besondre Kenntniß von euch; es rechnet nicht auf eure Thätigkeit; ihr fühlet euch nirgends angeknüpft und zu etwas verbindlich gemacht; was Wunder, wenn ihr auch nichts leisten zu dürfen glaubet, wenn ihr euch zu unbedeutend vorkommet, als daß euer Verhalten auf das Ganze einen merklichen Einfluß haben könnte. Aber höret mich. Ich behaupte, ihr könnet, ihr sollet, ihr werdet, durch Tugend und Frömmigkeit mehr, als ihr euch vorstellet, dazu beytragen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und zu sichern.

Denn sey immerhin ein Jüngling, um den sich Niemand bekümmert; ein Mann, der nirgends angestellt ist; ein Greis, der einsam, und ausser Verbindungen lebt; ein unbekanntes, von Niemand geachtetes, keiner besondern Bestimmung gewidmetes weibliches Geschöpf; lebe noch so einzeln und unbemerkt, in einem noch so niedrigen Stande, dem Ansehen nach ohne allen Einfluß auf Andre

Volke durch Mosen gegeben worden war, so wichtig für die Begründung und Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt: wie noch weit wichtiger, wie unentbehrlich für das Glück eines Volks muß vollends die Erfüllung der ungleich erhabnern und vollkommnern Vorschriften Gottes seyn, welche das Evangelium Jesu enthält, und wie viel muß darauf ankommen, daß jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft dieß anerkenne, und sich dieser Erkenntniß gemäs verhalte. Geschieht dieß in unserm Vaterlande nicht, so liegt die Schuld wenigstens nicht an uns. Daß wir nie aufhören, euch zu ermahnen und zu bitten, dem Evangelio Jesu um eures eignen Besten willen gehorsam zu werden, darüber können wir euch selbst zu Zeugen nehmen. Wir ergreiffen aber auch jede schickliche Gelegenheit, euch zu erinnern, wie wenig das öffentliche Wohl bestehen kann, wenn ihr es nicht durch eure Besserung befördern und erhalten wollet. Ist es nun, wie ich gleich anfangs gezeigt habe, der Hauptzweck unsrer Bußtage, diese Wahrheit zur Sprache und zu allgemeiner Kenntniß zu bringen: so werdet ihr es sehr natürlich finden, daß ich mich ganz nach der Bestimmung unsrer Bußtage richte, und meine Predigt zu einer Aufforderung an alle Bürger des Vaterlandes mache, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken. Diese Aufforderung würde jedoch nur unvollkommen seyn, und eine Menge von Ausflüchten übrig lassen, wenn sie bloß allgemeine Ermahnungen enthielte, wenn ich nicht auf die mannichfaltigen Unterschiede und Stän-

de unsrer Mitbürger dabey Rücksicht nehmen wollte. Dieß lasset mich also thun. Zu einer der Klassen, an die ich mich jetzt wenden werde, wird gewiß Jeder von euch gehören; und so vernehme es denn auch Jeder, wenn ich euch zuruffe: ach, daß ihr ein solch Herz hättet, Gott zu fürchten und zu halten alle seine Gebote euer Lebenlang, auf daß es euch wohl ginge und euren Kindern ewiglich.

An euch, die ihr zwar dem Vaterlande angehöret, aber ohne in bestimmten Verhältnissen zu stehen, richte ich also meine Rede zuerst. Dem Wahne, sein Verhalten sey dem Vaterlande gleichgültig, kann sich Niemand leichter überlassen, als ihr. Das Vaterland hat euch keine Aufträge gegeben; es nimmt keine besondre Kenntniß von euch; es rechnet nicht auf eure Thätigkeit; ihr fühlet euch nirgends angeknüpft und zu etwas verbindlich gemacht; was Wunder, wenn ihr auch nichts leisten zu dürfen glaubet, wenn ihr euch zu unbedeutend vorkommet, als daß euer Verhalten auf das Ganze einen merklichen Einfluß haben könnte. Aber höret mich. Ich behaupte, ihr könnet, ihr sollet, ihr werdet, durch Tugend und Frömmigkeit mehr, als ihr euch vorstellet, dazu beytragen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und zu sichern.

Denn sey immerhin ein Jüngling, um den sich Niemand bekümmert; ein Mann, der nirgends angestellt ist; ein Greis, der einsam, und ausser Verbindungen lebt; ein unbekanntes, von Niemand geachtetes, keiner besondern Bestimmung gewidmetes weibliches Geschöpf; lebe noch so einzeln und unbemerkt, in einem noch so niedrigen Stande, dem Ansehen nach ohne allen Einfluß auf Andre

dahin: daß du, wenn du tugendhaft und fromm bist, wenigstens gute Wünsche für dein Vaterland thun, wenigstens für dasselbe beten kannst, das ist doch unläugbar. Vermag aber das Gebet des Gerechten nicht viel, wenn es ernstlich ist? Aber ich behaupte, du kannst viel mehr; es könne dir, wenn du Eifer für Tugend und Frömmigkeit hast, unmöglich an Gelegenheiten fehlen, dem Vaterlande nützlich zu werden. Denn wie? sind nicht auch kleine Dienste, wenn sie mit Aemsigkeit und Treue verrichtet werden, ein Beytrag zu dem allgemeinen Besten? Wirst du in deiner Lage nicht tausend Veranlassungen finden, etwas Böses zu hindern, einen Schaden zu verhüten, einer Unordnung abzuhelfen, eine Gefälligkeit zu erweisen, eine Hülfe zu leisten, wohl gar ein Retter Andrer zu werden: und kommt nicht alles, was auf diese Art von dir geschieht, dem Ganzen zu gute? Bist du endlich ein Muster des Fleißes und der Ordnung, des Wohlwollens und der Liebe, der Rechtschaffenheit und Gottseligkeit: kannst du glauben, das werde Niemand gewahr werden: dein Beyspiel werde nirgends einen Eindruck machen; es werde auch nicht Einer deiner Mitmenschen sich dadurch erinnert und beschämt, oder gerührt und ermuntert fühlen? Kannst du aber dem Vaterlande einen grössern Dienst erzeigen, als wenn du Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, und Liebe zum Guten in demselben verbreitest? Oeffnet nur die Augen, ihr Alle, die ihr euch in keinen bestimmten Verhältnissen befindet; betrachtet die Umstände, in welche Gott euch kommen läßt, nur mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung: wie klar wird es euch werden, kein Tag eures Lebens geht dahin, wo ihr nicht auf irgend eine Art das all-

gemeine Wohl befördern könnet, wenn ihr nur wollet.

Doch auf euern Willen kommt es nicht einmal an; ihr sollet durch Tugend und Frömmigkeit dem Vaterlande nützlich werden; es ist Pflicht für euch, dieß zu thun. Denn wer hat sie nicht auf sich, diese Pflicht; ist sie nicht allen gemein, die mit Vernunft und Freyheit begabt sind, die sich in der menschlichen Gesellschaft befinden, und noch überdieß das Evangelium Jesu kennen? Mag das Vaterland noch so wenig auf euch achten, noch so wenig von euch erwarten, noch so wenig für euch thun: ihr seyd Menschen, seyd Geschöpfe, die sich entehren und alle Würde ihres vernünftigen Wesens verläugnen würden, wenn ihr euch nicht ohne alle weitere Rücksicht der Tugend und Frömmigkeit befleissigen wolltet. Und seyd ihr der Gesellschaft, in deren Schoos ihr von Jugend auf gelebt habt und noch lebet, wenn ihr auch nicht in bestimmten Verhältnissen mit ihr stehet, nicht dennoch auf vielfache Weise verpflichtet? Hat sie euch nicht beschirmt, so lang ihr hier seyd? Hat sie euch nicht bey allen euren Rechten geschützt? Hat sie euch nicht tausend Vortheile genießen lassen? Seyd ihr ihren Anstalten und dem Einfluße, den sie auf euch geäussert hat, nicht eure ganze Bildung schuldig? Und ihr dürftet euch weigern, dankbar gegen sie zu seyn und ihr hinwiederum mit Allem zu dienen, was in eurer Macht ist? Zu welchem Eifer, euch nützlich zu machen, und Gutes zu stiften, und mit jeder Gabe zu dienen, die ihr empfangen habt, und dem Vaterlande, das Gott euch angewiesen hat, wenns nöthig ist, euch selbst zum Opfer zu bringen, verbindet euch vollends das Evangelium Jesu; gar keinen

Anspruch auf den Namen wahrer Christen würdet ihr haben, wenn ihr die Pflicht, von allen euern Kräften den gemeinnützigsten Gebrauch zu machen, nicht anerkennen wolltet.

Und dieses strenge, unerläßliche Sollen, wie mildert es sich, wie willkommen muß es euch seyn, da ich noch hinzusetzen kann, ihr werdet mehr, als ihr euch vorstellet, zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt beytragen, wenn ihr euch wahrer Tugend und Frömmigkeit befleissiget. Denn ist es euch ein Ernst, Gutes zu thun, wo ihr Gelegenheit dazu findet: so rechnet darauf, Gott und Menschen werden es nicht daran fehlen lassen, euch solche Gelegenheiten zu verschaffen, und eurem Eifer, einen Wirkungskreis zu öffnen. Wer ihn von euren Mitmenschen kennen lernt, diesen Eifer; wer es wahrnimmt, wie sehr man sich auf eure Rechtschaffenheit, auf eure Gewissenhaftigkeit, auf eure Thätigkeit verlassen kann: wird der nicht Vertrauen zu euch fassen, wird er nicht seine Zuflucht zu euch nehmen, wird er sich eurer nicht bey Angelegenheiten und Geschäften bedienen, an die ihr nicht denken konntet? Und Er, der alles im Himmel und auf Erden lenkt; der alle vorhandenen Kräfte zu wecken und zu gebrauchen weiß; der in seiner grossen Haushaltung auf Erden Jedem sein Geschäft anweiset: was wird er euch anvertrauen, wie viel wird er euch zu thun geben, wenn er euch bereit findet, seinen Willen zu erfüllen, wenn ihr wegen eurer Treue im Geringen über viel gesetzt werden könnet? Kann es euch dann an glücklichen Erfolgen fehlen? Wird er nicht segnen, was ihr aus Gehorsam und Liebe zu ihm unternehmet und waget? Wird euch unter seinem Beystande nicht un-

endlich mehr gelingen, als ihr euch vorstellet? So kann denn die Pflicht, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken, Keinem erlassen werden, er sey auch, wer er wolle; selbst euch liegt sie ob, die ihr nicht einmal in bestimmten Verhältnissen mit dem Vaterlande stehet; denn ihr könnet demselben nützlich werden, das habt ihr gesehen; ihr sollet es auch; ihr werdet es endlich mit der größten Gewißheit, wenn ihr ernstlich wollet.

Ich wende mich nun zu euch, die ihr in häuslichen Verhältnissen stehet. Bey euch ist die Verbindlichkeit, durch Tugend und Frömmigkeit zur allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken, keinem Zweifel unterworfen. Euer Zusammenhang mit dem Ganzen ist klar; daß ihr ihm höchst nachtheilig und gefährlich, oder höchst nützlich und wohlthätig werden könnet, je nachdem ihr euch verhaltet, ist am Tage. An euch hat es also grosse Ansprüche; es darf und muß von euch verlangen, daß ihr seine Wohlfahrt zu Herzen nehmen und befördern sollet. Denn als Familienhäupter seyd ihr ja die Urheber und Bildner des nächsten Geschlechts; als Kinder die Hoffnung des Vaterlandes; als Hausgenossen und Freunde endlich die Störer oder Beförderer der Ordnung und des Wohlstandes in den Familien. Welche Verpflichtung, für das allgemeine Beste euer Möglichstes zu thun!

Nein, ohne ein haranwachsendes Geschlecht, das aus gesunden, kraftvollen, blühenden Menschen besteht, bey welchem sich die mannichfaltigsten Fähigkeiten des Geistes und Herzens entfalten,

das schon früh mit dem Geiste der Ordnung und Frömmigkeit erfüllt und zu allem Guten geübt wird, läßt sich die Wohlfahrt des Vaterlandes weder gründen, noch sicher stellen; solche Bürger müssen ihm also erzogen werden, wenn es fortdauern und glücklich seyn soll. Aber dieß zu thun, so zu sorgen für das nächste Geschlecht, wem liegt dieß mehr ob, als euch, die ihr die Häupter der Familien seyd, als euch, ihr Väter und Mütter? Und ich sage es nun frei heraus, ohne Tugend und Frömmigkeit werdet ihr euch dieser unendlich wichtigen Pflicht gegen das Vaterland nimmermehr so entledigen, wie sichs geziemt. Ihr seyd die Urheber des künftigen Geschlechts. Wie nun, wenn es mit den Merkmalen eurer Ausschweiffungen gebrandmärkt, wenn es mit dem Gift eurer Laster angesteckt, wenn es geschwächt an Geist und Körper auf Erden erscheint? Könnet ihr euch schwerer an dem Vaterlande versündigen, als wenn ihr es mit einer solchen Nachkommenschaft belastet? Muß es also nicht ernstlich von euch fordern, daß ihr euch jener Mässigung und Selbstbeherrschung, jener Unschuld und Reinheit der Sitten beflеissigen sollet, die das Evangelium Jesu zur Pflicht macht, die für das Bestehen und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft von unendlicher Wichtigkeit sind? Ihr seyd noch überdieß die Erzieher und Bildner des heranwachsenden Geschlechts; euern Sinn, eure Sitten, euer ganzes Bild wird es an sich tragen; was ihr aus demselben machet, und machen lasset, das wird es seyn. Und ihr sollet es nicht fühlen, wie viel dem Vaterlande daran gelegen seyn muß, daß eure Söhne in euch, ihr Väter, von Jugend auf nichts anders erbli-

cken, als ehrwürdige Muster der Ordnungsliebe, der Thätigkeit, des männlichen Muthes, der Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, der Ehrfurcht gegen Gott und Jesum; daß eure Töchter an euch, ihr Mütter, von Jugend auf nichts anders vor Augen haben, als rührende Beyspiele der Sittsamkeit, der stillen Geschäftigkeit, der weiblichen Sanftmuth, der edelmüthigen Aufopferung, und einer alles verschönernden Frömmigkeit; ihr solltet es nicht fühlen, zufrieden könne das Vaterland nur dann mit euch seyn, wenn ihr für die Erziehung und Bildung eurer Kinder alles thut, was in eurer Macht ist? Daß ihr euch heute vor dem Angesichte Gottes ernstlich prüfet, ob dieß der Fall bey euch ist; daß ihr jedem Mangel, jedem Fehler, den euer Gewissen euch vorhält, ohne Zaudern abzuhelfen suchet; daß ihr auf alle Weise dafür sorget, einst beweint und gesegnet von dankbaren durch euch glücklich gewordenen Kindern die Erde verlassen zu können: das ists, woran euch dieser Tag erinnert, und wozu ich euch auffordern muß.

Ich komme zu euch, ihr Kinder. Gegen euch, nein, gegen euch kann sich mein liebendes, mit dem Wohlwollen eines Vaters für euch schlagendes Herz unmöglich besser erklären, als mit den Worten unsers Textes: ach, daß ihr ein solch Herz hättet, Gott zu fürchten, und zu halten alle seine Gebote euer Lebenlang. Ihr seyd die Hoffnung des Vaterlandes; erwäget, was dieß sagen will und wozu es euch verpflichtet. Daß ihr eifrig, mit williger Folgsamkeit gegen jede Erinnerung, alles thun und alles gebrauchen sollet, was euern Körper stärken und sein glückliches Wachsthum

befördern; was euern Geist unterrichten und mit nützlichen Kenntnissen bereichern; was euer Herz bilden und zu allem Guten gewöhnen; was eure Kräfte wecken und zu nöthigen Fertigkeiten üben; was euch mit Ehrfurcht vor Gott, mit Liebe zu Jesu, und mit wahrer Frömmigkeit erfüllen kann, das ist es, was euch obliegt, wenn ihr den Erwartungen des Vaterlandes Genüge leisten wollet. In eurer Mitte soll sich alles entwickeln, alles aufblühen, alles reifen, was das Vaterland in seinen tausendfachen Verhältnissen nöthig hat: aus euch sollen die Arbeiter, die Künstler, die Lehrer, die Geschäftsmänner, die Obrigkeiten, die Beschützer und Vertheidiger hervorgehen, die es gebraucht; unter euch sollen sich die Muster weiblicher Tugend, die edlen Mütter, die Schöpferinnen alles häuslichen Glücks, die Wohlthäterinnen ihrer Familien bilden, welche für die Wohlfahrt des Ganzen so unentbehrlich sind. Wie schön, wie groß ist euer Beruff; aber auch wie wichtig, mit welcher Verantwortung verknüpft! Möchte es dieser Tag recht klar in eurer Seele machen, welches Unheil ihr stiften, welche Hoffnungen ihr täuschen, welchen Schaden ihr euch selbst und dem Vaterlande zufügen würdet, wenn ihr euch vernachlässigen, die Jahre eurer Jugend verschwenden, und euch dem Laster Preis geben wolltet; wie sehr ihr dagegen zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt beytragen, und eure eigne befördern werdet, wenn ihr euch bestrebet, gut und fromm zu werden. Und dazu Segen, Segen über euch von dem, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden!

Ihr endlich, die ihr als Hausgenossen und Freunde der Familien unter uns le-

euch erwartet, daß ihr seine Wohlfahrt durch Tugend und Frömmigkeit gründen und sicher stellen sollet; ihr sollet dieß nehmlich als ausgezeichnete, als hochbetraute, und als einflußreiche Bürger thun. Erwäget, was es mit diesen Eigenschaften auf sich hat.

Ausgezeichnete Bürger seyd ihr; das Vaterland hat euch mit Aufträgen beehrt; es hat euch einen Theil seiner Geschäfte überlassen; es hat mit euren Aemtern Ansehen und Vortheile verknüpft; es hat euch auf Posten gestellt, wo ihr euern Mitbürgern in die Augen fallet, wo ihr mehr und weniger über sie hervorraget, wo ihr ihnen als Männer erscheinet, die bemerkt, geachtet und zum Muster genommen werden sollen. Daß euch schon die Dankbarkeit für diese Auszeichnung verpflichtet, für das Wohl des Vaterlandes alles zu thun, was in eurer Macht ist, und es durch die Mittel zu befördern, durch die es am leichtesten und gewissesten gewinnen kann, durch Tugend und Frömmigkeit: das will ich jetzt nicht einmal erwähnen; es ist zu natürlich, als daß ihr es nicht fühlen solltet. Aber daß ihr vor den Augen aller eurer Mitbürger da stehet; daß ihr euch auf Plätze erhoben sehet, wo ihr bemerkt werden müsset, daß euch das Vaterland durch diese Erhebung als Menschen bezeichnet, die es auch verdienen, bemerkt zu werden: welcher Antrieb, welche Ermunterung für euch, durch die strengste Tugend, durch die thätigste Frömmigkeit die allgemeine Wohlfahrt zu befördern! Leichtsinnig, lasterhaft, pflicht- und Gottesvergessen könnet ihr nun einmal nicht seyn, ohne daß es von euern Mitbürgern wahrgenommen würde. Welchen Eindruck wird also euer Beyspiel machen; wie verführerisch

Vaterland erwerben, wenn es ein tugendhafter Sinn, ein ächtes christliches Wohlwollen ist, was ihr in diesem Verhältniß bewähret. Wie viel ihr durch euren Rath, durch euer Ansehen, durch eure Vermittelung thun könnet, Ordnung in den Familien zu erhalten, die gestörte Eintracht wieder herzustellen, tausend Uebel von denselben abzuwenden, Gutes aller Art in denselben zubefördern, die Freuden glücklicher Tage zu erhöhen, und den Jammer der unglücklichen zu mildern: das müsset ihr fühlen, das sagt euch euer Herz und euer Gewissen. Verachtung Jedem, der dieß nicht anerkennen will, und nur so lange Freund ist, als er seinen Vortheil dabey sieht! Aber Schmach und Schande vor aller Welt, und schwere Ahndung dem Niederträchtigen, der die Larve der Freundschaft dazu mißbraucht, die Eintracht der Familien zu stören, den Frieden glücklicher Ehen zu vernichten, und ganze Häuser mit seinen Lastern anzustecken! Vergesse es doch Niemand, der in häuslichen Verhältnissen steht, nur durch Tugend und Frömmigkeit kann alles in denselben gedeihen; nur durch Tugend und Frömmigkeit ist es möglich, die allgemeine Wohlfahrt, welche nichts anders ist, als das Wohl der Familien zusammen genommen, zu befördern und sicher zu stellen.

Doch eine größere Verbindlichkeit dieß zu thun, hat Niemand, als ihr, die ihr in öffentlichen Verhältnissen stehet. Zu euch muß ich also noch besonders sprechen; euch muß ich noch besonders zuruffen: ach, daß ihr ein solch Herz hättet, den Herrn zu fürchten, und zu halten alle seine Gebote euer Lebenlang. Es sind Gründe von der höchsten Wichtigkeit, warum das Vaterland vorzüglich von

euch erwartet, daß ihr seine Wohlfahrt durch Tugend und Frömmigkeit gründen und sicher stellen sollet; ihr sollet dieß nehmlich als ausgezeichnete, als hochbetraute, und als einflußreiche Bürger thun. Erwäget, was es mit diesen Eigenschaften auf sich hat.

Ausgezeichnete Bürger seyd ihr; das Vaterland hat euch mit Aufträgen beehrt; es hat euch einen Theil seiner Geschäfte überlassen; es hat mit euren Aemtern Ansehen und Vortheile verknüpft; es hat euch auf Posten gestellt, wo ihr euern Mitbürgern in die Augen fallet, wo ihr mehr und weniger über sie hervorraget, wo ihr ihnen als Männer erscheinet, die bemerkt, geachtet und zum Muster genommen werden sollen. Daß euch schon die Dankbarkeit für diese Auszeichnung verpflichtet, für das Wohl des Vaterlandes alles zu thun, was in eurer Macht ist, und es durch die Mittel zu befördern, durch die es am leichtesten und gewissesten gewinnen kann, durch Tugend und Frömmigkeit: das will ich jetzt nicht einmal erwähnen; es ist zu natürlich, als daß ihr es nicht fühlen solltet. Aber daß ihr vor den Augen aller eurer Mitbürger da stehet; daß ihr euch auf Plätze erhoben sehet, wo ihr bemerkt werden müsset, daß euch das Vaterland durch diese Erhebung als Menschen bezeichnet, die es auch verdienen, bemerkt zu werden: welcher Antrieb, welche Ermunterung für euch, durch die strengste Tugend, durch die thätigste Frömmigkeit die allgemeine Wohlfahrt zu befördern! Leichtsinnig, lasterhaft, Pflicht- und Gottesvergessen könnet ihr nun einmal nicht seyn, ohne daß es von euern Mitbürgern wahrgenommen würde. Welchen Eindruck wird also euer Beyspiel machen; wie verführerisch

wird es für alle werden, die einen Hang zum Laster haben; wie unverschämt wird man sich auf dasselbe beruffen und sich damit entschuldigen; wie unübersehlich wird der Schade seyn, den ihr dadurch stiftet! Seyd ihr dagegen Muster wahrer Tugend und Frömmigkeit: welchen Segen werdet ihr dann überall verbreiten! Nein, unbemerkt kann euer Beyspiel nicht bleiben; es wird um so mehr in die Augen fallen, je höher ihr stehet und je öffentlicher ihr handelt. Furchtsam wird also das Laster bloß durch euern Anblick werden; es wird sich durch euch beschämt, verurtheilt und gehindert fühlen; viel Böses wird bloß darum unterbleiben, weil man euern Ernst und eure Rechtschaffenheit scheut. Und welche Eindrücke werdet ihr auf jedes beßre Herz machen; wie ermuntert, gestärkt und begeistert wird man durch euer Beyspiel werden; wie viel werdet ihr beytragen, daß ein beßrer Sinn herrschend werde, und alles um euch her sich hebe und veredle!

Doch nicht bloß ausgezeichnete Bürger seyd ihr, sondern auch höchbetraute; und dieß verdient eine eigne Erwägung. Einen Theil seiner Angelegenheiten hat das Vaterland euren Händen übergeben; es hat euch dadurch für Männer erklärt, von denen sich eine treue und glückliche Besorgung derselben erwarten lasse; es hat euch zu einer solchen Besorgung beym Antritt eurer Aemter ausdrücklich verpflichtet, und eidliche Versprechungen von euch angenommen. So ist es denn eine Untersuchung, der ihr heute unmöglich ausweichen könnet, ob ihr auch leistet, was ihr dem Vaterlande so feierlich angelobt habt, ob ihr es ganz und mit aller euch möglichen Anstrengung leistet? Und da ist es denn wahrlich nicht genug,

wenn

wenn die Geschäfte, die Güter, die Rechte, die Geheimnisse des Vaterlandes bloß sicher und unverletzt in euren Händen sind. Denn kann es ein Verdienst seyn, sich an diesen Heiligthümern nicht zu vergreiffen, kein Betrüger, kein Treuloser, kein Verräther zu werden? Nicht einmal das ist genug, wenn ihr die Pflichten eures Standes und eurer Aemter wirklich erfüllet, und thätige, brauchbare, verdienstvolle Männer in euren Verhältnissen seyd. Ob Tugend und Frömmigkeit die Triebfedern eures Verhaltens sind, ob ihr euch als wirklich gebesserte, durch die Kraft des Evangelii geheiligte Menschen beweiset, darum ist dem Vaterlande ganz vornehmlich zu thun. Nur wenn ihr dieß seyd, nur wenn ihr ein Herz habt, den Herrn zu fürchten, und zu halten alle seine Gebote, nur dann kann es mit Sicherheit auf euch rechnen, nur dann eurer Treue, eurer Thätigkeit, eures Edelmuthes unter allen Umständen gewiß seyn. Möchtet ihr ernstlich prüfen, ob ihr das Vertrauen, dessen das Vaterland euch gewürdigt hat, auch wirklich verdient! Möchtet ihr in euch gehen, wenn euch euer Gewissen Vorwürfe macht, und Anstalten zu eurer Besserung treffen! Möchtet ihr, was bisher versäumt worden ist, nachholen, so gut ihr könnet, und künftig desto mehr zu leisten suchen.

Dieß liegt euch um so mehr ob, da ihr endlich auch einflußreiche Bürger seyd. Denn dieß ist ja das grosse Vorrecht, womit das Vaterland euch begabt hat. Wirken will es durch euch; einen Theil seiner Gewalt hat es euch abgetreten; ihr sollet in dem Geschäftskreis, den es euch angewiesen hat, alles gelten, sollet alles in demselben vermögen, sollet von dem Ansehen, den

Kräften, den Rechten des Vaterlandes den Gebrauch machen, welchen die Umstände fordern. O wenn ihr mit einem so vielfachen Vermögen versehen, wenig oder nichts thätet; wenn ihr die Macht, welche euch anvertraut ist, wohl gar mißbrauchtet; wenn ihr eure Mitbürger, statt sie zu schützen, unterdrücktet, statt sie zu beglücken, elend machtet: wie würdet ihr euch entehren, welcher Verachtung würdet ihr euch aussetzen, und bleibet ihr auch bey Menschen ungestraft, wie wolltet ihr den Ahndungen des höchsten Richters entfliehen? Aber Heil euch und dem Vaterlande, wenn ihr nichts ungebraucht lasset, was euch anvertrauet ist; wenn sich alles ordnet, bessert und verherrlicht, was unter eurem Einflusse steht; wenn ihr nicht aus Eigennutz und Ehrgeiz, sondern um des Gewissens willen Gutes wirket; wenn euch eine Frömmigkeit, eine Liebe zu den Brüdern, ein Eifer für die Pflicht beseelt, welche der allgemeinen Wohlfahrt jedes Opfer zu bringen bereit sind. Theures, geliebtes Vaterland, ach der Treue, der Thätigkeit, des Edelmuthes deiner Bürger hast du fast nie mehr bedurft, als jetzt; fast nie hast du mehr Ursache gehabt, zu wünschen; ach, daß sie ein Herz hätten, den Herrn zu fürchten, und zu halten seine Gebote, ihr Lebenlang, daß es ihnen und ihren Kindern wohlginge ewiglich. Aber fasse Muth; bewahre nur das himmlische Kleinod des Evangelii, das in deinem Schoose niedergelegt ist, so wird es dir Gott nie an Bürgern fehlen lassen, die ihn ehren und dich lieben, durch die er dich beglücken und segnen kann. Das thue er, das gewähre er dir, um seiner unendlichen Huld und Erbarmung willen; Amen.

XXVII.

Am XXIV. Sonnt. nach Trinitatis.

Text: Predig. Sal. XII. v. 13. 14.

Am Schluß eines Jahres ernsthaft und nachdenkend zu werden, und sich stillen Ueberlegungen von mancherley Art zu überlassen, das ist so natürlich, M. Z., daß sich selbst leichtsinnige Menschen nicht immer enthalten können, so zu handeln. War das zu Ende eilende Jahr noch überdieß höhern Endzwecken gewidmet; hat es eine Zeit der Belehrung, der Besserung und des Wachsthums in aller wahren Vollkommenheit seyn sollen: so wird ein ernsthafter, mit Ueberlegung verknüpfter Rückblick auf dasselbe sogar Pflicht. Wer soll am Schlusse eines solchen Zeitraums nicht untersuchen, ob sich sein Zustand während desselben verbessert oder verschlimmert hat? Wer soll nicht nach den Ursachen forschen, durch welche das Eine oder das Andre bewirkt worden ist? Wer soll nicht prüfen, ob diese Ursachen nicht in dem Gebrauche liegen, welchen er von dem verflossenen Zeitraume gemacht hat? Wer soll sich nicht gedemüthigt und beschämt fühlen, wenn abermal ein Jahr des so kurzen, so flüchtig dahin eilenden Lebens verschwunden ist, ohne daß er sich das Zeugniß geben kann, für den Hauptzweck seines Hierseyns in demselben thätig gewesen zu seyn, und viel für denselben gewonnen zu haben?

Daß wir uns heute in dem Falle befinden, einen solchen Zeitraum zu beschließen, wisset ihr Alle. Ein Kirchenjahr endigen wir heute, schon das eilfte in dem neuen Jahrhundert. Daß ich meines Orts nicht anders, als mit stiller Wehmuth, und mit thränenvollen Augen auf dasselbe zurückblicken kann, das werdet ihr nicht befremdend finden. Nicht, als ob ich mir den Vorwurf machen müßte, es habe mir an dem Willen gefehlt, alle Pflichten meines Amtes in demselben zu erfüllen, und es, so viel an mir war, zu einer Zeit mannichfaltiger Belehrung und kräftiger Ermunterung für euch zu machen. Wie gern hätte ich fortgefahren, wie ich dieses Kirchenjahr angefangen hatte, und so oft als möglich zu euch geredet. Aber noch in der ersten Hälfte desselben erlag dieser angegriffene Körper einer Krankheit, die mich nicht bloß einige Monate lang ausser Stand setzte, öffentlich wirksam zu seyn, sondern auch mein Leben bedrohte, und mich an die Pforten der Ewigkeit brachte. Nun erkenne ich es zwar mit der dankbarsten Rührung, daß auch diese Leiden nicht ohne Segen für mein Herz, für die Besserung und Bildung desselben geblieben sind, und manche friedsame Frucht der Gerechtigkeit zurückgelassen haben. Aber das kann mich nicht hindern, die grosse Lücke, welche dadurch in meinen öffentlichen Arbeiten entstanden ist, mit stiller Wehmuth zu betrachten, und es zu bedauern, daß ich dießmal so wenig habe beytragen können, das Kirchenjahr nützlich und segensreich für euch zu machen. Denn ob und wie fern es dieß für euch gewesen ist, das habt ihr heute zu überlegen. Gott sey Dank, daß das Wort Christi so reichlich unter uns wohnet; daß der treuen Arbeiter, die es mit Eifer und

Nachdruck verkündigen, so Viele unter uns sind; daß es also auch in diesem Kirchenjahre Keinem an Gelegenheit gefehlt hat, in der Erkenntniß und in allem Guten zu wachsen und glückliche Fortschritte zu machen. Darüber prüfe sich also auch Jeder; Jeder gebe sich Rede und Antwort darüber, wie das nun bald geendigte Kirchenjahr, und die mit demselben verknüpften mannichfaltigen Vortheile von ihm benutzt worden sind.

Lasset uns diese Ueberlegung nicht scheuen, M. Br. Fällt sie zu unserm Vortheil aus, giebt uns unser Gewissen das Zeugniß, daß wir redlich und treu an unsrer Besserung gearbeitet haben; können wir wohl gar nachweisen, was diese Zeit über von uns errungen worden ist: welchen Trost wird uns dieß gewähren, mit welcher freudigen Rührung werden wir Gott für alles preisen, was er uns hat gelingen lassen. Sollte aber Beschämung und Reue die Folge unsrer Ueberlegungen seyn; sollte sichs bey denselben zeigen, daß wir im verflossenen Kirchenjahre für die Besserung unsers Geistes und Herzens wenig oder nichts gewonnen, daß wir uns wohl gar in mancher Hinsicht verschlimmert haben: dürfen wir uns dieß verhehlen; würden wir nicht immer tiefer sinken, wenn wir unsern Verfall nicht eingestehen wollten; würden wir uns nicht der Gefahr aussetzen, vom Tode überrascht zu werden, noch ehe es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns gekommen war? So lasset uns denn Gott bitten, M. Br., daß er selbst segnen wolle, was wir jetzt vorhaben, und uns das Kirchenjahr durch Ueberlegungen beschließen lasse, die mit heilsamen ewig daurenden Wirkungen bey uns verknüpft seyn können. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Predig. Sal. XII. v. 13. 14.

Den Schluß des Buches, welches unter dem Namen des Predigers Salomo bekannt ist, habe ich euch jetzt vorgelesen, M. Z., und er ist so merkwürdig, dieser Schluß, und von einem so wichtigen, ich möchte sagen, erschütternden Inhalt, daß er die größte Aufmerksamkeit und das ernsthafteste Nachdenken verdient. Zwey Hauptsätze sind es, die hier eingeschärft und als das Nothwendigste und Beherzigungswertheste für jedes vernünftige Wesen dargestellt werden. Wahre Frömmigkeit ist das höchste Ziel, nach welchem der Mensch streben soll; dieß ist der erste Hauptsatz; lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören, rufft Salomo; fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu. Es giebt aber auch ein Gericht, wo Gott nichts unerörtert und unvergolten lassen wird; dieß der zweyte Hauptsatz; denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, setzt Salomo hinzu, das verborgen ist, es sey gut oder böse. Was würden die Menschen werden, welcher Ernst würde sich ihrer bemächtigen, wie ganz anders würden sie ihr Verhalten und Leben einrichten, wenn sie dieser beyden Wahrheiten immer eingedenk blieben; wenn ihnen das hohe Ziel, nach welchem sie streben, und das heilige Gericht, vor welches sie gestellt werden sollen, gleichsam immer vor Augen schwebten! Wir, M. Z., sehen uns heute ganz besonders veranlaßt, diese wichtigen Gegenstände ins Auge zu fassen und bey denselben zu verweilen. Den Schluß eines Kirchenjahres kann man nehmlich unmöglich schicklicher machen, als dadurch, daß man sich die Hauptsumme

gemäs zu handeln, den Willen Gottes zur Richtschnur seines Verhaltens, zu nehmen, und nach Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit Gott zu streben; welchen Adel seiner Natur, welche alles übersteigende Würde derselben giebt er damit zu erkennen! Nein gar nicht fassen, gar nicht verstehen würde er die Gesetze Gottes können, wenn er nicht Vernunft und Gefühl für das Heilige hätte. Und des Gedankens, sich nach diesen Gesetzen zu richten, des Wunsches, sich in eine Gemeinschaft mit Gott zu setzen, des Entschlusses, nach dem Wohlgefallen Gottes und nach Aehnlichkeit mit ihm zu streben: könnte er desselben fähig seyn, wenn er nicht verwandt mit Gott, zum Bilde Gottes geschaffen, und von Gott selbst ergriffen und unterstützt wäre? Möchtet ihr prüfen, ob ihr die sittliche Bildung so kennet und zu betrachten gewohnt seyd, oder ob andre Bestrebungen einen höhern Werth für euch haben. O wenn euch das Trachten nach sinnlichem Vergnügen, oder nach Vermögen und Reichthum, oder nach Macht und Gewalt, das wichtigste wäre: wie tief bliebet ihr da unter der Würde, die ihr zeigen solltet! Selbst wenn Ehre, wenn Gelehrsamkeit und Einsicht, wenn Uebung und Bildung eurer geistigen Kräfte zu gewissen Fertigkeiten der Endzweck eurer Bestrebungen wäre: die Hauptsumme aller Lehre hättet ihr da noch lange nicht gefaßt; zum höchsten Ziel, das Menschen suchen sollen, hätten sich eure Bemühungen, noch nicht erhoben. Daß die sittliche Besserung nach den Vorschriften des Evangelii dieses Ziel ist; daß ihr heilig wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel werden sollet, davon müsset ihr überzeugt seyn, wenn ihr beweisen wollet, daß ihr die Würde vernünftiger Menschen und wahrer Christen kennet.

haben wir denn, wenn wir dieses Kirchenjahr mit Betrachtungen über das beschliessen wollen, was wir sollen, zu überlegen, ob wir überzeugt sind, das Geschäft der sittlichen Besserung nach den Vorschriften der Religion sey unter allen das würdigste, das unerläßlichste und das seligste. Jeder thue einen Blick in seyn Innres, und sehe zu, ob er diese Ueberzeugungen in demselben findet.

Für das würdigste aller Geschäfte sollen wir, unserm Text zufolge, das Geschäft der sittlichen Besserung nach den Vorschriften der Religion halten. Mit dem Ausdrucke: fürchte Gott und halte seine Gebote, bezeichnet nehmlich unser Text das mit Religion verknüpfte und nach den Anweisungen derselben geregelte Bestreben nach wahrer Tugend; der Schrift ist es eigen, diese Tugend als Furcht Gottes, als ehrfurchtsvolle Rücksicht auf Gott, zu beschreiben, welche sich dadurch äussert, daß man die Gebote Gottes hält, daß man sich genau nach den Gesetzen richte, die er durch Vernunft und Offenbarung kund gethan hat. Nur klar darf man sich den Begriff einer solchen sittlichen Besserung machen, um es zu fühlen, sie sey das Edelste, Erhabenste und Würdigste, wonach der menschliche Geist streben kann. Erhebt er sich mit seinen Gedanken über alles Sichtbare zum Unsichtbaren, über alles Vergängliche zum Unvergänglichen, über die Natur zu Gott: so nimmt er ohnehin den höchsten Schwung, dessen ein denkendes Geschöpf fähig ist; er enthüllt die Würde eines Wesens, das ein Gefühl von dem Unendlichen hat. Stellt er sich vollends das Verhältniß vor, in welchem er mit Gott steht; entschließt er sich, diesem Verhältniß

gemäs zu handeln, den Willen Gottes zur Richtschnur seines Verhaltens zu nehmen, und nach Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit Gott zu streben; welchen Adel seiner Natur, welche alles übersteigende Würde derselben giebt er damit zu erkennen! Nein gar nicht fassen, gar nicht verstehen würde er die Gesetze Gottes können, wenn er nicht Vernunft und Gefühl für das Heilige hätte. Und des Gedankens, sich nach diesen Gesetzen zu richten, des Wunsches, sich in eine Gemeinschaft mit Gott zu setzen, des Entschlusses, nach dem Wohlgefallen Gottes und nach Aehnlichkeit mit ihm zu streben: könnte er desselben fähig seyn, wenn er nicht verwandt mit Gott, zum Bilde Gottes geschaffen, und von Gott selbst ergriffen und unterstützt wäre? Möchtet ihr prüfen, ob ihr die sittliche Bildung so kennet und zu betrachten gewohnt seyd, oder ob andre Bestrebungen einen höhern Werth für euch haben. O wenn euch das Trachten nach sinnlichem Vergnügen, oder nach Vermögen und Reichthum, oder nach Macht und Gewalt, das wichtigste wäre: wie tief bliebet ihr da unter der Würde, die ihr zeigen solltet! Selbst wenn Ehre, wenn Gelehrsamkeit und Einsicht, wenn Uebung und Bildung eurer geistigen Kräfte zu gewissen Fertigkeiten der Endzweck eurer Bestrebungen wäre: die Hauptsumme aller Lehre hättet ihr da noch lange nicht gefaßt; zum höchsten Ziel, das Menschen suchen sollen, hätten sich eure Bemühungen noch nicht erhoben. Daß die sittliche Besserung nach den Vorschriften des Evangelii dieses Ziel ist; daß ihr heilig wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel werden sollet, davon müsset ihr überzeugt seyn, wenn ihr beweisen wollet, daß ihr die Würde vernünftiger Menschen und wahrer Christen kennet.

Eben so klar muß es euch seyn, daß das Geschäft der sittlichen Besserung nach den Vorschriften der Religion auch das unerläßlichste ist. Denn das gehört allen Menschen zu, sagt unser Text. Wichtige, bedeutungsvolle Worte! Eine Pflicht, die allen Menschen ohne Ausnahme obliegt, die Keinem erlassen werden kann, er sey auch, wer er wolle; die folglich in der Natur und dem Wesen des Menschen gegründet seyn muß, ist also die Pflicht, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten: wenn alle andre Vorschriften eine Ausnahme oder Beschränkung leiden, diese allein läßt keine zu, sie allein ist unabänderlich und ewig, und eben daher auch unerläßlich. Wie könnte es auch anders seyn, M. Z. Auf das nothwendige, sich immer gleiche, und in alle Ewigkeit bleibende Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen, ist die Pflicht der sittlichen Besserung gegründet; sie ist also eben so unabänderlich, als dieses Verhältniß. Wir sind alles, was wir sind, von Gott, und hängen in jeder Hinsicht von ihm ab; und es wäre nicht unerläßliche Schuldigkeit für uns, ihn zu fürchten? Wir sind dazu geschaffen, im Dienste Gottes zu stehen, und für seine Endzwecke zu leben; und es wäre nicht unerläßliche Schuldigkeit für uns, seine Gebote zu halten? Wir müssen unser Heil in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten, und können nichts uns selber geben; und es wäre nicht unerläßliche Schuldigkeit für uns, jeder Vorschrift zu gehorchen, die er uns bekannt werden läßt? Wir können nicht anders glücklich werden, als in der Ordnung, die er als die beste und heiligste seinem ganzen Reiche gegeben hat; und es wäre nicht unerläßliche Schuldigkeit für uns, dieser Ordnung uns zu unterwerfen? Schmeichle sich

doch Niemand mit dem Wahne, es lasse sich hier eine Ausflucht finden; es sey möglich, der Verbindlichkeit zur sittlichen Bildung sich zu entziehen, und sie durch etwas Anders gleichsam zu ersetzen. Im strengsten Sinne ist es wahr, sie gehört allen Menschen zu. Es ist das unwiderrufliche Gebot Gottes: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott. Es ist der entscheidende Ausspruch des Evangelii: ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen.

Und wer dürfte sich beklagen über diese strenge, unerläßliche Pflicht, wenn das Geschäft der sittlichen Besserung nach den Vorschriften der Religion auch das seligste ist. Ist es die Hauptsumme aller Lehre, und allen Menschen ohne Ausnahme aufgegeben: so muß es in der genauesten Uebereinstimmung mit den Anlagen und Fähigkeiten unsers Wesens stehen, es muß unsrer Natur angemeßner seyn, als irgend ein andres. Dann kann es uns aber nicht elend machen; der Weg zur Zufriedenheit und Glückseligkeit muß es vielmehr seyn; es muß uns nicht nur die meisten, sondern auch die höchsten und seligsten Freuden gewähren. Und so ist es auch, M. Z. Mag es unsre Sinnlichkeit anfangs noch so traurig finden, wenn ihr aus Gehorsam gegen Gott Gewalt angethan wird; mag es unsern Neigungen eine Zeit lang noch so schwer werden, sich unter das Joch der Pflicht zu beugen: sind die ersten Schwierigkeiten überwunden, haben sich unsre Triebe nach und nach gemässigt und zur Ordnung gewöhnt: so müssen sie selbst gestehen, daß sie sich bey dieser Ordnung besser befinden, als bey der vorherigen

Regellosigkeit; sie müssen es einräumen, daß eine gesetzmässige Befriedigung mehr wahren Genuß, mehr dauerhafte Freude gewährt, als unmässiges Schwelgen. Und die rühmlichen Siege, die der, welcher sich bessert, über sich selbst erhält; die Ordnung und der Friede, die in seinem Innern herrschen; das Bewußtseyn guter Handlungen, welches täglich in ihm erwacht; der glückliche Erfolg, welcher sich mit seinen Anstrengungen verbindet; das beßre Verhältniß, in welches er nach und nach mit Allem tritt, was ihn umgiebt; die ehrenvolle Gemeinschaft, in der er sich mit Gott erblickt; das kindliche Vertrauen, welches er durch Christum zu Gott hat; die immerwährende höhere Unterstützung, die ihm zu Theil wird; der herzerhebende Umgang mit Gott im Gebet und in frommen Betrachtungen; die mannichfaltigen Erquickungen, welche ihm selbst im Leiden gewährt werden; die frohen Aussichten endlich, die er vor sich hat, und die ihm nichts Geringeres zeigen, als eine ewig dauernde, immer steigende Seligkeit: welche Güter, M. Z., welche Vortheile, welche Quellen des reinsten Vergnügens und der seligsten Freuden! Was ist alle Lust der Sinne, alle Herrlichkeit der Welt gegen das Glück und die Seligkeit der wahren Tugend? Wohl uns, wenn wir dieß einsehen und fühlen; wenn es vester Glaube und innige Ueberzeugung bey uns geworden ist, nicht nur das würdigste und unerläßlichste Geschäft sey die sittliche Besserung nach den Vorschriften der Religion; sie sey auch das seligste, der Weg zur wahren Glückseligkeit. Beschließen wir das Kirchenjahr mit dieser Ueberzeugung: so ist es uns wenigstens klar geworden, was wir sollen, und wo wir das Ziel unsrer Bestrebungen zu suchen haben.

Dieß führt auf das Zweyte, worauf unsre Ueberlegungen am Schlusse des Kirchenjahres gerichtet seyn müssen, nehmlich auf das, was von uns geschehen ist.

Und da dringt sich uns denn vor allen Dingen die Frage auf, haben wir vielleicht auch dieses Kirchenjahr in einem ungebesserten Zustande hingebracht? Daß die blosse Einsicht und Erkenntniß, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, sey die Hauptsumme aller Lehre, und gehöre allen Menschen zu, gar nichts hilft, wenn man nicht darnach handelt, und sie That werden läßt, das begreiffet ihr ohne mein Erinnern. Tröste sich also Niemand mit dem Gedanken, er wisse wenigstens, was gut sey und der Herr unser Gott von uns fordre: der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Eben so wenig kann es beweisen, daß es in dem verflossenen Kirchenjahre besser mit euch geworden ist, wenn ihr an den öffentlichen Uebungen der Religion Theil genommen, wenn ihr Handlungen der Andacht ausgeübt, wenn ihr die äußre Gestalt wahrer Anbeter Gottes gehabt habt. Wozu dieser ganze Dienst, wenn er mit einem ungeänderten, lasterhaften Herzen geübt wird. Es werden nicht alle, rufft uns Christus selber zu, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Selbst ein ehrbarer, tadelfreyer, mit einer Menge von guten Handlungen verknüpfter Wandel kann nichts für eure sittliche Besserung beweisen. Denn

folltet ihr auch in diesem Kirchenjahre vor Menschen für tugendhaft und fromm gegolten haben; vor den Augen dessen, der Herzen und Nieren prüft, seyd ihrs nicht, wenn auch nur eine einzige Leidenschaft euch beherrscht, wenn ihr euch auch nur einer einzigen bösen Gewohnheit bewußt seyd. Seyd ihr also jetzt, da das Kirchenjahr bald zu Ende ist, noch eben so sinnlich, noch eben so leichtsinnig und nachlässig, noch eben so müssig und unthätig, noch eben so eigennützig und geitzig, noch eben so stolz und übermüthig, noch eben so rachsüchtig und feindselig, als am Anfange desselben: so saget nicht, daß ihr in diesem Zeitraume auch nur das mindeste für eure Besserung gewonnen habt. Verschlimmert habt ihr euch sogar; noch stärker und gewaltsamer müssen eure bösen Neigungen geworden seyn; euer Zustand ist nicht nur noch ungebessert, er ist jetzt trauriger und gefährlicher, als er vor einem Jahre war; es bleibt euch nichts weiter übrig, als das Geständniß, vergeblich und ohne Nutzen sey dieses Kirchenjahr für euch gewesen.

Wer jedoch der Meynung ist, es sey in diesem Kirchenjahre wirklich eine heilsame Veränderung mit ihm vorgegangen: der untersuche, ob diese Veränderung der Anfang einer wahren sittlichen Besserung war. Ihr könnet diese Zeit über tausend gute Rührungen gehabt, und die Kraft des Evangelii an eurem Herzen und Gewissen oft und mächtig empfunden haben; ihr könnet daher ernsthafter, aufmerksamer auf euch selbst, und behutsamer in eurem Verhalten geworden seyd; ihr könnet euch sogar einzelne Fehler abgewöhnt, und auch in mancherley Tugenden geübt haben: es folgt aber daraus noch nicht, daß

ihr euern vorigen lasterhaften Zustand verlassen, und eure Besserung angefangen habt. Fürchte Gott, heißt es in unserm Texte, und halte seine Gebote. Was gehört also zum Anfang einer wahren Besserung? Eine Umänderung des Sinnes muß dabey Statt finden; in unserm Innern muß alles anders werden; an die Stelle der bisherigen Grundsätze und Neigungen muß die Furcht vor Gott treten; man muß sichs bewußt werden, man sey der vorige Mensch nicht mehr, sondern gleichsam neu gebohren und zu einem bessern Daseyn erwacht. Eine solche Veränderung kann nicht unbemerkt zu Stande kommen, M. Z. Hat sie sich also in diesem Kirchenjahre bey euch zugetragen: so muß euch euer bisheriges Verderben so groß und gefährlich vorgekommen seyn, daß es euch nicht länger möglich war, in demselben zu verharren; so muß euch das Mißfallen über euern Zustand, die Reue über eure Vergehungen, und das Schrecken über eure Verschuldung zu Gott getrieben, und eurer Seele eine Richtung auf ihn gegeben haben; so muß die Verzeihung und Gnade, welche Gott um Christi und seiner Vermittelung willen allen Sündern darbietet, die ihr Elend gewahr werden, und Hülfe suchen, glaubig und dankbar von euch angenommen worden seyn: so muß es Grundsatz und herrschender Sinn bey euch geworden seyn, der Sünde, wie sie auch Namen haben mag, ganz und auf immer zu entsagen, und Gott und Christo zu leben. Wohl euch, wenn ihr findet, das habe sich in diesem Kirchenjahre bey euch ereignet, diese Verwandlung eures Sinnes, diese Umkehrung eurer ganzen geistigen Verfassung, sey bey euch zur Wirklichkeit gekommen. Mag es euch dann immerhin noch schwer werden, sie auch in eurem Ver-

halten zu beweisen; mag euch die Sünde immerhin noch viel zu schaffen machen, und ihre bisherige Herrschaft zu behaupten suchen: euer Innres ist anders geworden, sie findet keine Billigung mehr in demselben; ihr betrachtet sie mit Abscheu, und kämpfet wider sie; und es wird euch, wenn ihr treu seyd, unter dem Beystande Gottes und seines Geistes immermehr gelingen, sie auch zu besiegen.

Doch mit Recht darf ich hoffen, es fehle unter uns auch nicht an solchen, bey welchen der Anfang zu einer sittlichen Besserung nach den Grundsätzen der Religion längst gemacht ist. Ihr, die ihr dem Zeugniß eures Bewußtseyns zufolge, dieß von euch behaupten könnet, habt also am Schlusse des Kirchenjahres zu untersuchen, welche Fortschritte von euch gemacht worden sind. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß man es bey der wahren Furcht vor Gott, und bey der Haltung seiner Gebote immer weiter bringen nicht bloß kann, sondern auch soll; das uns vor gesteckte Ziel der Aehnlichkeit mit Gott und Jesu ist so erhaben, und liegt so ganz im Unendlichen, daß eine immerwährende ewig dauernde Annäherung zu demselben möglich und nöthig ist. Eben daher darf auch kein Stillestand bey der sittlichen Besserung Statt haben; wer nicht weiter streben will, sinkt zurück und verschlimmert sich. Nichts weniger als gleichgültig kann es euch also seyn, was in dieser Hinsicht während dieses Kirchenjahres von euch geschehen ist. Ihr werdet auch leicht beurtheilen können, ob ihr im Guten zugenommen habt, und weiter gekommen seyd. Ihr dürfet nur zusehen, ob euer Glaube an Gott und Jesu freudiger, euer Gefühl für Recht und Unrecht zarter, euer Gehorsam gegen Schuldigkeit

und Pflicht williger, euer Sieg über böse Neigungen und Gewohnheiten leichter, die Menge eurer gemeinnützigen Handlungen grösser, die Zahl eurer Fehler und Uebereilungen geringer, euer Bestreben nach dem Wohlgefallen Gottes und Jesu eifriger, euer Geschmack an Allem, was das Unsichtbare, Heilige und Ewige betrift, lebhafter und herrschender geworden ist. Sehet dabey nicht auf einzelne Tage und Wochen; was während eines längern Zeitraums von euch geschehen ist, das suchet euch klar zu machen. Auch schätzet euern Zustand nicht nach den mehr oder weniger lebhaften frommen Rührungen und Gefühlen, die ihr diese Zeit über gehabt habt: auf eure Gesinnungen, und auf das daraus entspringende Verhalten kommt alles an. Glücklich, wenn euch die Anstalten und Uebungen des zu Ende eilenden Kirchenjahres dazu gedient haben, daß ihr es hier weiter brachtet. Dann habt ihr die Hauptsumme aller Lehre gefaßt und benutzt, habt eure Zeit so angewendet, wie sichs geziemt, und dürfet das Gericht nicht fürchten, dem wir mit jedem Kirchenjahre, mit jedem Augenblicke näher kommen.

Doch dieß ist eben das letzte, was unsre Ueberlegungen am Schlusse des Kirchenjahres noch beschäftigen soll; auch das, was wir zu erwarten haben, sollen wir in Erwägung ziehen. Und da erinnert uns denn unser Text, daß uns ein Gericht bevorsteht, das seinem Inhalte nach allumfassend, seiner Beschaffenheit nach streng, und seinem Eintritte nach völlig ungewiß ist.

Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, sagt der Weise in unserm Texte. Das kann uns nicht befremden, M. Z. Keinen Aus-

gang, keine Entscheidung, wie unsre Vernunft, und unser sittliches Gefühl sie fordern, würde das wunderbare, räthselhafte, oft so schreckliche Thun und Treiben der Menschen haben, wenn es kein Gericht gäbe, wenn der höchste Gesetzgeber und Richter nicht einem Jeden vergelten wollte nach seinen Werken. Aber das verdient unsre besondre Aufmerksamkeit, daß dieses Gericht seinem Inhalte nach allumfassend seyn soll. Alle Werke, heißt es in unserm Texte, wird Gott vors Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse. So erwartet uns denn ein Urtheil des höchsten Richters, bey welchem nichts unbeachtet bleiben wird, was im Laufe unsers Lebens von uns geschehen ist. Jetzt können wir Vieles verhehlen; können tausend strafbare Handlungen den Augen der Menschen entziehen; können uns wohl gar bey aller Lasterhaftigkeit einen guten Schein geben und die Menschen damit blenden. Aber erwäget es, und erschrecket, ihr Alle, die ihr lasterhaft im Stillen seyd: Gott wird vors Gericht bringen, was verborgen ist; eure ganze Schande wird er aufdecken. Jetzt fällt gerade das Beste, was wir haben, am wenigsten in die Augen: unsre edelsten Handlungen geschehen im Stillen und ohne Geräusch; wir können unsern kurzsichtigen Mitmenschen weit weniger zu seyn scheinen, als wir sind, und ganz verkannt werden. Aber erwäget es, und freuet euch, ihr Alle, die ihr mit Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben: Gott wird vors Gericht bringen, was verborgen ist; euer ganzes Verdienst wird er klar machen. Sollen wir nicht vorsichtig werden, wenn es nun einmal keinen Gedanken unsrer Seele,

kein Gefühl unsers Herzens, keinen Vorsatz unsers Willens, keine Handlung unsers Lebens giebt, die der Allwissenheit unsers Richters entgehen könnte, die von ihm nicht gewürdigt und in Anschlag gebracht würde?

Denn streng ist seiner Beschaffenheit nach das Gericht, welches uns bevorsteht. Vor dem Richterstuhle eines allwissenden Richters sollen wir treten; eines Richters, vor dem alles aufgedeckt und bloß ist; der uns besser kennt, als wir uns selber kennen. Werden wir ihn zu täuschen im Stande seyn; erscheint ihm nicht alles im Lichte der Wahrheit; wird er also ein andres, als ein strenges Urtheil fällen? Vor den Richterstuhl eines gerechten Richters sollen wir treten; eines Richters, bey dem kein Ansehen der Person ist; der Jeden nimmt, wie er ihn findet. Werden wir also hoffen dürfen, ihn zu unserm Vortheil zu gewinnen; ist er nicht heilig, und über alle Schwachheit erhaben; wird er also eine andre, als strenge Entscheidung geben können? Vor den Richterstuhl eines allmächtigen Richters sollen wir geruffen werden; eines Richters, der unser ganzes Schicksal in den Händen hat; der ewig belohnen und strafen kann. Werden wir also die Vollstreckung seines Ausspruchs zu hindern vermögen; wird nicht auf das pünctlichste vollzogen werden, was er uns zuerkannt hat; werden wir die Wirkungen seiner Entscheidung nicht ewig empfinden? Und bey einer solchen Aussicht sollten wir nicht in uns gehen, wir sollten es nicht fühlen, wie genau wir es mit uns nehmen müssen, wenn wir vor unserm Richter bestehen wollen; wir sollten die Zeit

der Gnade, die uns noch gegönnt wird, nicht au
das gewissenhafteste anzuwenden suchen?

Zumal da das Gericht, welches uns erwartet, seinem Eintritte nach völlig ungewiß ist. Die unmittelbare Folge unsers Todes ist es. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, sagt der Apostel, danach aber das Gericht. Seinem Anfange nach ist es also eben so ungewiß, dieses Gericht, als unser Tod. Niemand kann uns dafür bürgen, daß uns noch viel Zeit zur Vorbereitung gelassen sey; ach schon in den nächsten Tagen, schon in den nächsten Stunden können wir uns vor den Richterstuhl gestellt sehen, der unser Schicksal auf ewig entscheiden wird. Ich brauche nichts hinzuzusetzen, M. Br. Ihr werdet es selbst fühlen, was uns obliegt, wenn wir unsre Seele retten wollen. Nur die eignen Worte unsers Richters ruffe ich euch noch zu: So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wenn der Herr des Hauses kommt; ob er kommt am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrey, oder des Morgens; auf daß er nicht schnell komme, und finde euch schlafend. Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: Wachet; Amen.

XXVIII.

Am ersten Sonntage des Advents.

Text: Maleachi. I. v. 11.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Daß die Religion auch in unsern Gegenden über den Unglauben und Aberglauben, die wahre Verehrung Gottes über den Götzendienst und alle Thorheiten und Gräuel desselben gesiegt hat: davon giebt es keinen Beweis, M. Z., der stärker in die Augen fiele, als das christliche Kirchenjahr; als die Reihe von Festen, deren Feier sich heute wieder anfängt. Dem einzigen wahren Gott, und dem, den er gesandt hat, Jesu Christo, sind diese Feste gewidmet; wir heiligen sie dem unendlichen Geiste, den unsre Vernunft für das Wesen der Wesen, und für den Urheber aller Dinge erkennt; dessen höchste Eigenschaften und Vollkommenheiten aus der ganzen Natur hervorstralen und uns überall fühlbar werden; der sich seinen vernünftigen Geschöpfen so gern noch näher mittheilt, und sie besonderer Offenbarungen würdigt. Es ist auch kein sinnlicher Dienst, kein Gepränge auffallender Gebräuche, was wir ihm widmen. Von dem grossen Gesandten belehrt, der aus dem Schoose des Vaters zu uns herabkam, wissen wir, Gott ist ein

Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und so sind es denn fromme Gesinnungen, es ist ein reines, alles Böse verabscheuendes Herz, es ist ein heiliges, nach seinen Vorschriften und nach seinem Muster eingerichtetes Leben, es sind Zusammenkünfte, wo wir uns im Geiste zu ihm erheben, und uns im Glauben an ihn, und im Eifer, nach seinem Wohlgefallen zu streben, einander stärken, es sind lauter geistige und sittliche Uebungen und Anstalten, wodurch wir ihn zu ehren suchen; wodurch wir das Gefühl unsrer Abhängigkeit von ihm, unser Vertrauen auf ihn, und die Hoffnungen ausdrücken, welche wir zu ihm haben, und welche der Grund unsers Glücks und unsrer Zufriedenheit in Zeit und Ewigkeit sind.

Aber so ist es in unsern Gegenden, so ist es in den übrigen Theilen der Erde, nicht immer gewesen, M. Z. Es hat Zeiten gegeben, wo der Prophet ruffen mußte: Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; wo die arme Menschheit Niemand weniger kannte, als ihren Schöpfer; wo sie sich anbetend vor allem niederwarf, was ihr auffallend war und einen erschütternden Eindruck auf sie machte; wo die Götter, die sie sich erdichtet hatte und verehren zu müssen glaubte, nicht mehr zu zählen waren; wo der Dienst, welchen sie diesen Göttern erwies, in tausend sinnlosen Gebräuchen und thörichten Anstalten bestand; wo nichts so widersinnig, nichts so schändlich, nichts so grausam und schrecklich war, womit sie nicht irgend eine Gottheit versöhnen und gewinnen zu müssen glaubte. Kaum fassen, kaum glaublich finden können wir jetzt die Thorheiten, die Ausschweiffungen, die Gräuel des Götzendien-

stes; und für unmöglich würden wir die Verblendung und Herabwürdigung halten, in der sich das menschliche Geschlecht ehemals befunden hat, wenn wir es nicht allzuwohl wüßten, unsre eignen Voraltern sind Götzendiener gewesen und auch in unsern Gegenden haben die Gräuel der Abgötterey geherrscht; wenn wir nicht die Zeit anzugeben vermöchten, wo die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens aufgehellt wurde, und die wahre Verehrung Gottes den Sieg erhielt.

Aber welch ein Sieg, M. Br.! Wie war es möglich, einen Aberglauben zu stürzen, dem das Alterthum ein ehrwürdiges Ansehen gab; der den unordentlichen Neigungen des menschlichen Herzens schmeichelte, und von diesem vest gehalten wurde; der in tausendfachen Gestalten fast auf der ganzen Erde herrschte, und den Schutz der mächtigsten Völker genoß; der mit allem, was diesen Völkern wichtig und theuer war, der insonderheit mit den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, und den Bedürfnissen der Staaten so vest verschlungen war, daß alles Bisherige aufhören, daß eine neue Ordnung der Dinge entstehen, daß die ganze Welt sich verwandeln und anders gestalten mußte, wenn der Aberglaube überwunden und verdrängt werden sollte? Nein, beym Anfang eines Kirchenjahres kann nichts unsers Nachdenkens würdiger seyn, nichts mehr dazu beytragen, uns mit dem Geist und Sinn zu erfüllen, mit welchem wir die Feste desselben feiern sollen, als dieser wundervolle, glorreiche Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden. Er sey also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtung, und ermuntre uns zum Preise dessen, der sich auch bey uns nicht unbezeugt gelassen, und unsre Voraltern so huldreich beruffen hat von der

Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Möge er gleich der ersten Stunde, welche wir dem gemeinschaftlichen Nachdenken über seine Wunder und Wege in diesem Kirchenjahre widmen, einen reichen Segen schenken! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Maleachi. I. v. 11.

Daß der Prophet in den vorgelesenen Worten eine Verbreitung der wahren Verehrung Gottes auf der ganzen Erde, einen vollkommnen, entscheidenden Sieg derselben über den Götzendienst, vorhersagt, ist keinem Zweifel unterworfen. Herrlich wird nehmlich der Name Gottes irgendwo, wenn man anfängt, den einzigen wahren Gott für den zu erkennen, der er ist, und ihn ehrfurchtsvoll anzubeten. Diese Anbetung wird in unserm Texte mit Ausdrücken beschrieben, welche von der damaligen Religionsverfassung entlehnt sind; es soll, heißt es, meinem Namen geräuchert, und ein recht Speisopfer geopfert werden; nicht bloß ehren, will Gott sagen, wird man mich; es wird dieß auch auf eine würdige Art geschehen; man wird mir gerade den Dienst leisten, welchen ich verlange. Und wo soll sich diese grosse Veränderung zutragen? Unter den Heyden, antwortet unser Text, soll der Name des Herrn herrlich werden. Völker, welche dem Götzendienst ergeben waren, die den einzigen wahren Gott weder kannten, noch ehrten, sollen andres Sinnes werden, und sich seiner Anbetung widmen. Wie weit soll sich endlich der Sieg der Wahrheit über den Irthum erstrecken? An allen Orten, setzt unser Text hinzu, vom Aufgange der Sonne bis zum Nieder-

ganze soll der Name Gottes herrlich werden; man kann es nicht stärker ausdrücken, eine Verbreitung der wahren Verehrung Gottes auf der ganzen Erde stehe bevor, es werde eine Zeit kommen, wo Gott überall Anbeter haben, wo die ganze Menschheit ihm geweiht seyn werde.

Welcher Blick in die Zukunft, M. Z., welche wundervolle Aussicht! Nichts war damals, als Maleachi diese Weissagung aussprach, unwahrscheinlicher, nichts mußte man für so unmöglich halten, als den Sieg der wahren Verehrung Gottes, welchen er verkündigt. Auf der ganzen Erde gab es um diese Zeit ein einziges Volk, das Kenntnisse von Gott hatte und ihn anbetete, nehmlich das Jüdische; die übrige ganze Menschheit war in die tiefste Unwissenheit und in den schändlichsten Aberglauben versunken. Aber dieses Jüdische Volk wie gedemüthigt, wie zerstreut, wie alles Einflusses beraubt war es damals! Zu den traurigen Ueberbleibsalen desselben, welche aus Babylon zurück gekehrt waren, und sich in ihrem Vaterlande wieder ansässig machten, sprach Maleachi in unserm Text. Wie unbedeutend war aber diese Kolonie; wie verschwand sie unter so vielen mächtigen Völkern gleichsam in Nichts; wie wenig konnte man daher erwarten, sie werde die Lehrerin aller Nationen werden, und ihre Religion auf der ganzen Erde herrschend machen! Und doch sehet ihr, in welchem hohen Sinne die Weissagung unsers Textes bereits in Erfüllung gegangen ist, daß man schon jetzt mit dem größten Rechte rufen kann: vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist der Name Gottes herrlich unter den Heyden. Soll uns dieß nicht ermuntern, einer Veränderung, die so unglaublich

schien, und doch zur Wirklichkeit gekommen ist, die noch überdieß immer fortschreitet und weiter dringt, unser Nachdenken zu widmen? Werden wir das neue Kirchenjahr zweckmässiger anfangen können, als durch die Erwägung einer Sache, die allen wahren Anbetern Gottes so wichtig seyn muß? **Betrachtungen über den Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden** sollen uns also jetzt beschäftigen. Lasset uns vor allen Dingen **diesen Sieg selbst ins Auge fassen, und ihn genauer kennen lernen.** Sodann wollen wir bemerken, **wozu er uns ermuntern, welchen Einfluß auf unser Verhalten und Leben er haben soll.**

Von mehr als einer Seite müssen wir den Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden betrachten, M. Z., wenn wir uns eine richtige Vorstellung von demselben bilden wollen. Er ist nehmlich ganz unläugbar **eine auf das bestimmteste vorherverkündigte, mit Vervollkommnung der Religion selbst verknüpfte, vornehmlich durch das Evangelium Jesu bewirkte, auch durch andre Ursachen beförderte, und immer fortschreitende Veränderung.** Lasset uns bey jedem dieser Puncte einige Augenblicke verweilen.

Für eine auf das bestimmteste vorherverkündigte Veränderung würden wir den Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden erkennen müssen, M. Z., wenn aus dem Alterthume auch nichts weiter darüber vorhanden wäre, als unser Text. Daß dieser unmöglich anders verstanden werden kann, als von einer Verbreitung der wahren Religion, welche völlig allgemein seyn, und sich über alle Völker erstrecken würde,

ist schon bemerkt worden. Aber Maleachi war nicht der einzige Prophet, vor dem sich diese Aussicht in die Zukunft aufgethan hatte. War doch schon dem Stammvater der Israeliten die grosse Verheissung zu Theil worden, alle Geschlechte der Erde sollten in ihm gesegnet werden. Und warfen in der Folge nicht alle Propheten der Nation Blicke auf die auswärtigen Völker? Riefen sie diesen nicht alle zu, nur der Gott Israels sey der wahre Gott, der den Himmel und die Erde gemacht habe? Forderten sie nicht alle Heyden auf, diesß zu erkennen, und dem wahren Gott die Ehre zu geben? Sagten sie ihnen nicht: ihr Könige auf Erden und alle Leute, Fürsten und alle Richter auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn; denn sein Name allein ist hoch, sein Lob gehet so weit der Himmel und die Erde ist. Kündigten sie endlich nicht ausdrücklich eine Zeit an, wo es mit den Götzen aus seyn werde; eine Zeit, wo Jedermann wegwerfen werde seine silbernen und güldenen Götzen, die er ihm hatte machen lassen anzubeten, in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse? Aber wie merkwürdig sind diese Vorhersagungen! Kein Werk des Ungefährs, das beweisen sie unwidersprechlich, ist der Sieg, den die wahre Verehrung Gottes auf Erden erhalten hat. Jahrhunderte zuvor ist er ja angekündigt worden; er ist in Zeiten versprochen worden, wo nicht der mindeste Anschein dazu vorhanden war; ist unter einem Volke vorhergesagt worden, das auf die übrige Welt fast gar keinen Einfluß hatte; ist mit einer Bestimmt-

heit zugesagt worden, bey der nicht die mindeste Zweydeutigkeit übrig blieb. Kann er also etwas anders seyn, als der Rathschluß einer Weisheit, die mit ihren Entwürfen alle Völker und Jahrhunderte umfaßt? Kann er etwas anders seyn, als das Werk einer Macht, welche alle Begebenheiten der Welt lenkt, und das Schicksal aller Völker in den Händen hat? Kann er etwas anders seyn, als die wundervolle Wirkung dessen, der in unserm Texte ruft: *vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heyden?*

Dieß bestätigt sich noch mehr, wenn wir bemerken, daß der Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden *eine mit Vervollkommnung der Religion selbst verknüpfte Veränderung war.* Getadelt hatte der Prophet unmittelbar vor unserm Texte die Art, wie seine Mitbürger Gott verehrten. *Ich habe keinen Gefallen an euch,* läßt er Gott sagen, *und das Speisopfer von euern Händen ist mir nicht angenehm.* Und nun wird in unserm Texte hinzugesetzt: *an allen Orten soll meinem Namen geräuchert, und ein recht Speisopfer geopfert werden.* Reinigen, verbessern, vervollkommnen sollte sich also die Religion bey ihrer Verbreitung unter den Heyden; Gott sollte künftig in den übrigen Gegenden der Erde noch würdiger verehrt werden, als von seinem Volk und zu Jerusalem. Das ist auch pünctlich in Erfüllung gegangen, M. Z. Nothwendig mußte die Verehrung Gottes, je weiter sie drang und andern Völkern mitgetheilt wurde, immer mehr von dem Beschränkten und Oertlichen verlieren, welches sie als die Religion eines einzigen Volkes

und Landes gehabt hatte; sie mußte geistiger und
freyer von sinnlichen Gebräuchen werden. So
wurde es denn immer einleuchtender, was schon
David gesagt hatte: du hast nicht Lust zum
Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben,
und Brandopfer gefallen dir nicht; die
Opfer, die Gott gefallen, sind ein ge-
ängsteter Geist, ein geängstetes und zer-
schlagnes Herz wirst du Gott nicht ver-
achten. Immer stärker lernte man die Wahrheit
des Ausspruchs Gottes beym Jesaia fühlen: brin-
get nicht mehr Speisopfer so vergeblich,
das Räuchwerk ist mir ein Gräuel; wa-
schet, reiniget euch, thut euer böses We-
sen von meinen Augen, lasset ab vom
Bösen, lernet Gutes thun; so kommt
denn, und lasset uns mit einander rech-
ten. Immer allgemeiner mußte es erkannt wer-
den, was der Herr der Samariterin sagte: Weib,
glaube mir, es kommt die Zeit, daß
ihr weder auf diesem Berge, noch zu
Jerusalem werdet den Vater anbeten;
und was sein Apostel hinzusetzt: lasset Nie-
mand euch Gewissen machen über Speise
oder über Trank, oder über bestimmte
Feiertage, oder Neumonden, oder Sab-
bather, welches ist der Schatten von
dem, das zukünftig war. So gewann
denn die wahre Verehrung Gottes durch ihren
Sieg selbst; sie wurde immer reiner und voll-
kommner, je mehr sie anfing, die Religion der
Welt zu werden.

Und wie konnte es auch anders seyn; dieser
Sieg wurde ja vornehmlich durch das Evan-
gelium Jesu bewirkt. Zwar die grosse Lehre

von dem einzigen wahren Gott hatte sich schon vor Christo hier und da unter den Heyden verbreitet; durch die zerstreuten Israeliten war sie in Länder gekommen, wo sie vorher unbekannt gewesen war; und als die heiligen Schriften dieser Nation auch in griechischer Sprache zu lesen waren, so konnte sie mit leichter Mühe von allen erkannt werden, denen um die Wahrheit zu thun war. Aber vermögend, eine grosse in die Augen fallende Veränderung hervorzubringen, war dieß alles nicht; der Götzendienst behielt nach wie vor seine allgemeine traurige Herrschaft, und herrlich unter den Heyden war der Name Gottes noch lange nicht. Groß, entscheidend und glorreich ist der Sieg der wahren Verehrung Gottes erst durch Christum und sein Evangelium geworden, das beweiset die Geschichte. Er war zum Lichte der Heyden bestimmt, und sollte das Heil Gottes seyn bis an der Welt Ende. Und sein Evangelium war jenes Gesetz, jenes Wort des Herrn, das, wie Jesajas gesagt hatte, von Jerusalem ausgehen, und unter den Heyden richten, und alle Völker strafen würde. Und ihr wisset, mit welchem Nachdruck, mit welchem Erfolge dieß geschehen ist. Unerwartet schnell verbreitete sich das Evangelium Jesu in den besten Ländern der Erde, und wo es hinkam, siegte die wahre Verehrung Gottes; alle Gewalt des Aberglaubens war nicht vermögend, diesen Sieg zu hindern; vergeblich rüstete er sich mit List und Spott, mit Feuer und Schwerdt, und mit allen Waffen einer verzweifelnden Wuth; alle Versuche, ihn zu retten, waren umsonst; das Evangelium schuf eine neue Welt, in der für ihn keine Stelle weiter war, wo nur dem Namen

des Herrn geräuchert, und ein recht Speisopfer geopfert wurde.

Und nun war es möglich, daß der Sieg der wahren Verehrung Gottes auch durch andre Ursachen befördert werden konnte. Die Macht der Wahrheit, der Eifer derer, welche sie verbreiteten, und die höhere Unterstützung, welche ihnen zu Theil wurde, waren zwar und blieben die Hauptursachen des Siegs, welchen die Verehrung des einzigen wahren Gottes überall davon trug; aber mit ihnen verbanden sich auch Umstände und Begebenheiten von mancherley Art, welche jenen Sieg erleichterten und beförderten. Wieviel trug der Zusammenhang, in welchen die Völker der Erde nach und nach gebracht worden waren, dazu bey, der Wahrheit den Weg von dem einen zum andern zu bahnen! Wie oft wurde der Handel und der daraus entspringende Verkehr das Mittel, die Verehrung Gottes in entfernte Gegenden zu leiten! Wie oft öffnete der Krieg und die Gewalt der Waffen der Erkenntniß Gottes den Weg zu rohen, noch ungebildeten Völkern! Wie wunderbar mußte die Wanderung solcher Völker und das fortströmende Wogen derselben dazu dienen, daß sie die Wahrheit fanden, ohne sie gesucht zu haben, und der Name Gottes auch unter ihnen herrlich wurde. Und hat nicht selbst der gefährlichste und mächtigste Feind, den die wahre Verehrung Gottes nach der Lehre des Evangelii seit dem siebenten Jahrhunderte nach Christo hatte, hat nicht selbst der von Mohamed gepredigte und gewaltsam verbreitete Glaube, dazu mitwirken müssen, den Götzendienst abzuschaffen, wo er noch herrschte, und den Namen des einzigen wahren Gottes unter unzähligen heydni-

schen Stämmen und Völkerschaften bekannt zu machen? Es ist offenbar, M. Z., das Werk einer Weisheit, die ihren grossen Plan unablässig verfolgt und alles in Mittel ihrer Absichten zu verwandeln weiß, ist der Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden; auf das wunderbarste ist bisher in Erfüllung gegangen, was unser Text sagt: vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange soll mein Name herrlich werden unter den Heyden.

Mit Recht kann ich hinzusetzen, daß der Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden eine noch immer fortschreitende Veränderung ist. Denn daß die christlichen Völker noch nicht aufgehört haben, den Namen Gottes unter die Heyden zu tragen, und der Wahrheit überall Zugänge zu öffnen, ist bekannt. Sey der Erfolg solcher Bemühungen dem Anscheine nach noch so unbedeutend: sind nicht auch kleine Vortheile Gewinn, und läßt sich vorhersehen, wie Er, der den Ausspruch gethan hat: mein Name soll herrlich werden unter den Heyden, den ausgestreuten Saamen segnen, wie mächtig er ihn befruchten, welche Erndten er aus demselben entspringen lassen wird? Was aber weit mehr ist, als dieß alles, nie hat sich der Zustand der Welt mehr dazu angeschickt, der wahren Verehrung Gottes nicht nur neue Siege, sondern auch einen allgemeinen Triumph zu bereiten, als jetzt. Es sind die christlichen Völker, Völker, bey welchen der Name Gottes herrlich ist und bleiben wird, die auf alle Theile der Erde wirken, und überall einen mächtigen Einfluß behaupten. Ist mithin nicht die Möglichkeit vorhanden, den Namen Gottes an allen Orten, und unter allen noch

übrigen Heyden bekannt und herrlich zu machen? Und wie strebt jetzt alles auf Erden nach Zusammenhang; in welche Berührung kommen selbst die entferntesten Völker und Stämme mit einander, wie mannichfaltig sind die Bedürfnisse und Vortheile, die sie mit einander vereinigen; und wie vermindern sich die schädlichen Vorurtheile, die sie sonst von einander trennten! Wird es aber auf diese Art nicht täglich leichter, der wahren Verehrung Gottes Anhänger in allen Theilen der Erde zu verschaffen, und ihren Sieg immer entscheidender zu machen? Welche Erfüllung unsers Textes, M. Z., wie schreitet sie durch alle Jahrhunderte fort; wie fällt ihr nie ruhender Gang uns selbst in die Augen, und wie sichtbar nähert sie sich ihrer Vollendung! Wie getrost können wir darauf rechnen, es werde eine Zeit kommen, wo der Name Gottes vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange herrlich seyn wird unter den Völkern; wo der Erdkreis voll seyn wird von seiner Erkenntniß!

Wer kann ihn aber betrachten, diesen glorreichen Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden, ohne sich durch diesen Anblick ermuntert zu fühlen, ohne den Einfluß gewahr zu werden, welchen er auf unser Verhalten und Leben haben soll?

Ja, M. Br., sind wir nicht ohne alles Gefühl, so muß die freudigste Dankbarkeit gegen Gott das Erste seyn, was sich beym Nachdenken über den Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden in uns regt. Wir befinden uns ja selbst in dem glücklichen Gebiete dieses Siegs; auch in unsern Gegenden, auch unter unsern heyd-

nischen Voraltern ist der Name Gottes herrlich geworden; ist es auf die vollkommenste Weise, durch das Evangelium Jesu, geworden. Aber welch ein Glück, M. Br., welche unschätzbare Wohlthat Gottes! Nein, nicht mehr vorstellen können wir uns die tiefe Unwissenheit, die schändliche Herabwürdigung, den schrecklichen Zustand, in welchem sich alle heydnischen Völker, und auch unsre Voraltern befanden. Recht eigentlich ohne Gott, wie der Apostel sagt, lebten sie in der Welt; und mithin auch ohne Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten, ohne ächte Besserung und Tugend, ohne Trost bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, ohne Hoffnung im Tode. Wie sich durch den Sieg der wahren Verehrung Gottes alles geändert hat, sehet ihr selber. Nun ist uns die Welt, und unser Daseyn in derselben kein unerklärliches Räthsel weiter; nun wissen wir genau, wozu wir da sind und was wir werden sollen; nun sind wir mit allem umgeben, was zu unsrer Besserung und Bildung nöthig ist; nun fühlen wir uns aufgefordert und fähig gemacht, nach Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen zu streben; nun sind uns überall Quellen des Vergnügens und der Freude in guten Tagen, und Quellen des Trostes und der Erquickung im Leiden geöffnet; geordnet, verbessert, verschönert ist unser ganzer Zustand durch die wahre Verehrung Gottes, und es giebt kein Verhältniß des Lebens, auf das sie nicht den wohlthätigsten Einfluß hätte. Das sollten wir nicht mit der freudigsten Dankbarkeit erkennen; sollten von unserm Glücke nicht um so tiefer gerührt seyn, je weniger wir Ansprüche darauf hatten, je mehr es das unverdiente Geschenk einer freyen Gnade Gottes ist?

Allein eben daher muß uns der Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden auch zur treuesten Festhaltung des Evangelii Jesu ermuntern. Denn dieses Evangelium, das habt ihr gesehen, hat ihn errungen, diesen Sieg; es hat den Götzendienst in den besten Ländern der Erde gestürzt, hat die edelsten Völker der Welt in Anbeter Gottes verwandelt, hat sie in jeder Hinsicht beglückt und zu einem bessern Daseyn erhoben. Sind wir ihm nicht schon in dieser Hinsicht die treueste Anhänglichkeit schuldig? läßt sich etwas nennen, das so mächtig, wohlthätig und ausgebreitet auf unser Geschlecht gewirkt hat, als dieses Evangelium? Und dabey ist es die Urheberin der reinsten Verehrung Gottes; es hat alles entfernt, was diese Verehrung einst Unvollkommnes hatte, in eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hat es dieselbe verwandelt. Würden wir also nicht unläugbar verlieren, und mehr oder weniger in die alte Unvollkommenheit zurücksinken, wenn wir dem Evangelio untreu werden wollten? Denn so ist es, M. Br. Ihm selber würden wir durch unsre Treulosigkeit nicht schaden; es hat zu viel Einfluß auf Erden gewonnen; es besitzt zu viel innere Kraft und Ueberlegenheit, es steht unter einem zu mächtigen Schutz, als daß ihm unsre Unbeständigkeit nachtheilig werden könnte. Desto gewisser würden wir durch diese Unbeständigkeit uns selbst ins Verderben stürzen; würden uns muthwillig alles dessen berauben, was uns in der Zeit weise, gut und getrost, und in der Ewigkeit selig machen kann. Muß es endlich nicht der ernstliche Wille Gottes seyn, daß wir das Evangelium, durch welches er seinen Namen so herrlich unter uns gemacht hat, ehren

und vesthalten, daß wir dadurch mitwirken sollen, seine wahre Verehrung auf Erden zu erhalten und zu befördern?

Doch der lebendigste Eifer für diese Verehrung ist eben das Dritte, wozu der Anblick ihres Siegs uns ermuntern soll. Denn daß es im Plane dessen liegt, der die Welt regiert, diesen Sieg immer allgemeiner und entscheidender zu machen, das habt ihr gesehen. Daher wurde er eben schon in den ältesten Zeiten ausdrücklich angekündigt; daher erschien Jesus Christus, der mächtige Zerstörer alles Götzendienstes, sobald die Welt vorbereitet genug war; daher wurde der Sieg, welchen er der wahren Verehrung Gottes erkämpft hatte, unaufhaltsam durch alle Jahrhunderte fortgesetzt, und verfolgt noch immer seine Bahn. Dürfen wir aber gegen eine Sache, die so unläugbar Werk und Endzweck Gottes ist, uns gleichgültig verhalten, oder uns derselben wohl gar widersetzen? Ist es nicht vielmehr Pflicht für uns, uns für dieselbe zu verwenden, und sie durch alles zu befördern, was in unsrer Macht ist? Und wohl uns, daß wir es auch können. Denn beweiset euch nur durch euer Thun und Leben als wahre Anbeter Gottes; sorget nur in euern Verhältnissen dafür, daß seinem Namen geräuchert und ein recht Speisopfer geopfert werde; begebet nur, wie der Apostel sagt, eure Leiber zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst: und immer herrlicher wird der Name Gottes unter uns und auf Erden werden, die wahre Verehrung Gottes wird immer glücklicher siegen. Möch-

tet ihr bedenken, welche Gelegenheiten euch das neue Kirchenjahr darbietet, euern Eifer für die wahre Verehrung Gottes zu beweisen und zu verstärken. Möchtet ihr die Anstalten und Uebungen desselben um so höher achten, und euch um so thätiger für sie verwenden, je mehr sie ein Hauptmittel sind, die wahre Verehrung Gottes auf Erden zu sichern und zu erweitern.

Fürchtet dabey nichts von den Umständen der Zeit; der Anblick der Siege, welche die wahre Verehrung Gottes auf Erden bereits erhalten hat, soll euch vielmehr bey den Erschütterungen und Gefahren unsrer Zeit zum Troste gereichen. Wohin die größten Weltbegebenheiten ehemals geführt haben; daß sie alle mehr und weniger haben beytragen müssen, den Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden zu befördern, das wissen wir aus der Geschichte; selbst die traurigsten haben diese Wirkung gehabt, und haben sich zuletzt für das Ganze in Segen verwandelt. Sollten die grossen Erschütterungen unsrer Tage eine Ausnahme von dieser Regel machen? Sollte der Regierer der Welt aufgehört haben, sein grosses Werk fortzusetzen und alles, was geschieht, auf dasselbe zu beziehen? Ist es nicht vielmehr am Tage, wie mächtig er durch die Begebenheiten der Zeit so manche Finsterniß hebt, die seiner reinen und freyen Verehrung seit Jahrhunderten im Wege gelegen hat? Und läßt sich nicht mehr als eine Möglichkeit denken, wie die Beschwerden, Gefahren und Veränderungen der Zeit dazu dienen können, den Namen des Herrn unter uns und unter den Heyden, in Europa und in allen Theilen der Erde, herrlich zu machen? Mit Unterwerfung und Geduld, aber auch mit Muth und Hoffnung lasset

uns also die Lasten und Uebel der Zeit ertragen. Sind wir wahre Anbeter Gottes: so müssen sie uns ohnehin zum Besten dienen. Unser Glaube soll durch sie bewährt, unsre Tugend geübt, unser Vertrauen auf Gott gestärkt, unsre Liebe zu Gott und Jesu geläutert, unsre Hoffnung über alles Irdische erhoben und auf das Ewige gelenkt werden. Und sind sie noch überdieß Anstalten zu schönen Siegen für die wahre Verehrung Gottes auf Erden; dürfen wir darauf rechnen, auch sie werde Gott dazu anwenden, seinen Namen herrlich zu machen: sollen wir dann nicht Muth fassen; würden wir uns nicht selbst entehren, wenn wir uns weigern wollten, für den erhabensten und heiligsten Endzweck, der auf Erden erreicht werden kann, etwas zu erdulden?

Denn die Hoffnung, der Sieg der wahren Verehrung Gottes auf Erden werde immer entscheidender und allgemeiner werden, ist eben das Letzte, wozu uns der Anblick ihrer bisherigen Fortschritte ermuntern soll. Bis jetzt ist nichts im Stande gewesen, den Rath Gottes, seinen Namen herrlich zu machen unter den Heyden, in seiner Ausführung zu hindern; vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird seinem Namen geräuchert, und ein recht Speisopfer geopfert; in allen Theilen der bewohnten Erde beugt man sich vor ihm und vor dem, den er gesandt hat. Nein, ein so früh angekündigtes, ein so lang fortgesetztes, ein so weit vorgeschrittenes Werk wird er nicht unvollendet lassen; der Erdkreis wird endlich voll werden von seiner Erkenntniß. Und das wird er durch dich werden, der du gekommen bist, das Licht der Welt und das Heil aller Völ-

ker zu seyn, und dich gesetzt hast zur Rechten der Majestät in der Höhe. Dahin hast du dich nicht umsonst erhoben; du wirst herrschen, bis du alle deine Feinde unter deine Füße legest. Wie freuen wir uns deiner Macht, deiner Herrschaft, deines unermeßlichen Einflusses, Herr Jesu; und mit welchem Entzücken sehen wir der Zeit entgegen, wo dir nach deinem Siege dein Volk williglich opfern wird im heiligen Schmuck. Möge sie bald kommen, diese selige Zeit! Möge auch dieses Kirchenjahr die Annäherung derselben beschleunigen und der Wahrheit neue Siege bereiten! Mögen bald alle Zungen bekennen, daß du der Herr seyst zur Ehre Gottes des Vaters; Amen.

XXIX.
Am III. Sonntage des Advents.

Text: Psalm CXI. ganz.

Nicht bloß für die Vernachlässigung einer Pflicht, die wir willig und mit Freuden erfüllen sollten; auch für einen Fehler, durch welchen wir auf mehr als eine Art uns selbst schaden, muß man jene Trägheit im Lobe Gottes erkennen, M. Z., welche immer herrschender wird, und uns gleichgültig gegen alles macht, was uns zum Preise Gottes ermuntern sollte. Wollten wir thun, was Geschöpfen, die ein Gefühl von Gott haben, und sich unter seinem immerwährenden Einflusse befinden, geziemt: so müßten wir gar nicht aufhören, unsre Ehrfurcht vor Gott, unsre Dankbarkeit gegen ihn, unsre Bewunderung seiner Werke und Führungen, auszudrücken; ein Hauptgeschäft unsers Lebens müßte es seyn, ihn durch freudiges Lob zu verehren. Denn können wir die Augen öffnen, ohne Wunder seiner Weisheit und Macht gewahr zu werden, welche wir weder zu überschauen, noch zu fassen vermögen; die uns eben sowohl durch ihre zahllose Menge, als durch ihre ganze Beschaffenheit in Erstaunen setzen? Und sind sie nicht zu unserm Besten eingerichtet, diese Wunder der göttlichen Weisheit und Macht; stehen sie nicht in tausend vortheilhaften Beziehungen auf uns; wer-

den uns im Kreise derselben nicht Wohlthaten aller Art zu Theil; empfangen wir nicht mit jedem Athemzuge so viel Gutes von Gott, daß wir, wie der Apostel sagt, in ihm leben, weben und sind? Und wie erhaben, wie unbegreiflich, wie unermeßlich erscheint uns Gott in allem, was da ist, und unsre Vernunft von ihm weiß! Was bleibt uns, wenn wir unsre Niedrigkeit mit seiner Hoheit, unser Nichts mit seiner unendlichen Vollkommenheit und Grösse vergleichen, übrig, als demüthig vor ihm niederzusinken und anzubeten; als die Gefühle der tiefsten Verehrung und des freudigsten Erstaunens bey jeder Gelegenheit zu äussern und laut werden zu lassen?

Daß dieß gewöhnlich nicht geschieht, daß wir diese so einleuchtende und natürliche Pflicht nur allzu oft ganz vernachlässigen: ist nicht bloß ein unwürdiges Verhalten und ein strafbares Vergehen: wir schaden auch dadurch uns selbst auf mehr als eine Art. Denn welcher Freuden, welcher Wonne beraubet ihr euch selbst, ihr Alle, die ihr nicht gewohnt seyd, euch mit dem Lobe Gottes zu beschäftigen; ich sage es euch frey heraus, das reinste und seligste Vergnügen, dessen der menschliche Geist fähig ist, habt ihr noch gar nicht gekostet. Und welcher Ermunterung zum Guten entbehret ihr! Darf man sich wundern, daß ihr so wenig Eifer für alles fühlet, was edel und groß, was recht und heilig ist, da euch das begeisternde Anschauen der höchsten Vollkommenheit fehlt, da ihr so wenig daran denket, durch die Betrachtung einer alles umfassenden Weisheit und Wirksamkeit, und einer unendlichen Heiligkeit und Güte euer Herz zu erwärmen, und eurem Geiste einen höhern Schwung zu geben? Dieser Mangel an Erhe-

bung selbst endlich, wie schädlich muß er euch werden! Nein, unmöglich könntet ihr so leichtsinnig dahin leben, und eure Zeit mit tausend Kleinigkeiten verschwenden; unmöglich könntet ihr euch beym Genuß thierischer Lust so schändlich vergessen und euch selbst herabwürdigen; unmöglich könntet ihr bey den Uebeln des Lebens so muthlos seyn, und euch so elend fühlen: wenn ihr gewohnt wäret, euch auf etwas Höheres zu richten, und euch von allem Sichtbaren loszureissen. Geschieht dieß nun nie leichter, als wenn man sich bis zum Unendlichen emporschwingt und ihn zum Gegenstande seiner Betrachtungen und Lobpreisungen wählt: welcher Vortheile machet ihr euch durch die Vernachlässigung des Lobes Gottes verlustig; wer darf sich wundern, daß ihr in einer Erniedrigung dahin lebet, die euch eben sowohl zur Schande, als zum Unglücke gereicht?

Was hat die besten Menschen aller Zeiten unter allen Umständen getröstet; was hat sie mit Muth und Freudigkeit erfüllt; was hat sie zu allem Guten angetrieben; was hat sie zu den Großthaten begeistert, durch welche sie sich ausgezeichnet haben? Die immerwährende Hinsicht auf Gott, das ehrfurchtsvolle Betrachten seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten, die freudige Bewunderung seiner Anstalten und Werke, das unablässige Bestreben, sich über Gott zu äussern, ihre Gefühle auszusprechen, und es der ganzen Welt zu erkennen zu geben, wie durchdrungen von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott sie seyen; um es kurz zu sagen, das nie schweigende Lob Gottes war es, was jene Wirkungen hervorbrachte, was sie so veredelte und stärkte. Das sollten wir wissen, M. Z., sollten es weit mehr zu Her-

zen nehmen, als es gewöhnlich geschieht. Auch könnten wir es wissen; es sollte uns klar und entschieden seyn, wenn wir auch nichts weiter gelesen hätten, als das einzige Buch der Psalmen. Aber je fremder und unbekannter uns der Werth eines freudigen und immerwährenden Lobes Gottes zu seyn scheint: desto nöthiger ist es, daß wir uns davon unterrichten und uns zu demselben ermuntern. So sey dieß denn unser Geschäft in dieser Stunde. Möge er uns selbst fähig machen, seine unendliche Grösse zu fühlen, und unsern Mund öffnen zu seinem Preise. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm CXI. ganz.

Welches Gefühl der unendlichen Grösse Gottes, welche Bewunderung seiner unzähligen Werke, welche Dankbarkeit für seine Wohlthaten, welches Vertrauen auf seine Huld, und welche Begierde, welches heisse Verlangen, dieß alles zu äussern und auszusprechen, herrscht in dem heiligen Gesang, M. Z., welchen ich euch jetzt vorgelesen habe. Und doch ist er nur einer von den vielen Dankgesängen, welche das Buch der Psalmen enthält; bey weitem die meisten Lieder dieser Sammlung sind dem Lobe Gottes gewidmet, sind begeisterte Hymnen, die einem vollen, von Ehrfurcht, Bewunderung und Freude durchdrungenen Herzen entströmten. Inzwischen sind vielleicht in keinem dieser Gesänge die Beweggründe zum Lobe Gottes, und die Ursachen, warum es Pflicht ist, den Herrn stets und bey jeder Gelegenheit zu preisen, so kurz zusammengefaßt und so nachdrücklich dargestellt, als in dem, welchen wir jetzt vor uns haben. Wir können daher keinen bessern Gebrauch von

demselben machen, als wenn wir Ermunterungen zu einem freudigen und immerwährenden Preise Gottes aus demselben sammeln.

Der Dichter sagt gleich anfangs, zu welchem Preise Gottes er sich verpflichtet fühle. Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, rufft er. Kein blosses Werk der Lippen, keine Worte ohne Bedeutung und Sinn, sollen nehmlich seine Lobpreisungen seyn; aus einem dankbaren, gerührten Herzen strömen sie hervor; sie sind der begeisterte Ausdruck der lebendigsten Ueberzeugung und der innigsten Freude. Und fühlt er sich denn nur zuweilen so gerührt; kommt es nur selten zu diesem freudigen Lobe Gottes? Im Rathe der Frommen, setzt er hinzu, und in der Gemeine danke ich dem Herrn. Sein Herz ergießt sich also in freudige Lobgesänge, er mag sich im stillen Kreise seiner Vertrauten, oder in der grossen Versammlung des Volks befinden; ein immerwährendes, seliges Geschäft ist es ihm, den Herrn zu preisen.

So sollten wir alle gesinnt seyn, M. Br., auch wir sollten nie schweigen vom Lobe Gottes; auch wir sollten sagen können: wir danken dem Herrn von ganzem Herzen im Rathe der Frommen, und in der Gemeine. Die Gründe, durch welche sich der Dichter in unserm Texte für verpflichtet zu einem immerwährenden Preise Gottes hält, sind nehmlich stets dieselben, und verbinden auch uns. Dieß lasset uns jetzt sehen, und die Ermunterungen zu einem freudigen unablässigen Preise Gottes, welche unser Text enthält, genauer erwägen. Sie liegen aber in der Beschaffenheit der Werke Got-

tes; in der Art, wie diese Werke zu Stande kommen; und in unserm eignen Bedürfniß. Unmöglich kann man diese dreyfache Betrachtung anstellen, ohne die Verbindlichkeit zu einem unablässigen Lobe Gottes mit unwiderstehlicher Stärke zu fühlen.

Eigentlich ist der Unendliche unerreichbar für uns; er wohnt in einem Lichte, wie der Apostel sagt, da Niemand zukommen kann; er ist so erhaben, so unbegreifflich, so unerforschlich, daß wir von seinem Wesen, von dem, was er an sich ist, Begriffe weder haben noch haben können. Aber er hat sich uns nicht unbezeugt gelassen; es sind seine Werke, durch die er uns nicht bloß sein Daseyn kund gethan hat, sondern uns auch faßlich, und gleichsam anschaulich geworden ist. In ihnen liegt aber auch eben darum die erste Ermunterung zu einem freudigen und immerwährenden Preise Gottes. Denn sie sind so groß, so untadelhaft, so wohlthätig, daß wir sie nicht betrachten können, ohne zum Lob ihres Urhebers begeistert zu werden.

Groß sind die Werke des Herrn, rufft der Dichter in unserm Texte, wer sie betrachtet, hat eitel Lust daran. Dieß bedarf keines Beweises. O nur die Augen dürfen wir öffnen, dürfen uns in der Welt, in der wir uns befinden, nur umsehen, um gerührt, ergriffen, in Erstaunen gesetzt zu werden von der Grösse der Werke Gottes, um Beweise einer unendlichen Weisheit und einer gränzenlosen Macht in denselben zu erblicken. Denn lasset es uns nur gestehen, nicht bloß unermeßlich in ihrem Umfange erscheinen uns die Werke Gottes; denn wer zählt die Sonnen und Welten, die sich unsern Blicken

in den unabsehlichen Räumen des Himmels darstellen, und wer berechnet, was sie enthalten? Auch Wunder, und zwar unerklärliche Wunder, sind die Werke Gottes für uns; die alltäglichsten Gegenstände, welche uns umgeben, die gemeinsten Erzeugnisse der Natur sind Geheimnisse, die unsre Fassungskraft übersteigen; jeder Wurm, jede Blume, jedes Gras beschämt unsern Stolz und nöthigt uns zum Geständniß unsrer Unwissenheit. Und sind wir uns nicht selbst das größte Wunder? Unser unerwartetes Hervortreten aus dem Nichts, unsre Erhaltung und Fortdauer bey tausend Gefahren, das geheimnißvolle Band, das unsern Geist mit dem Körper vereinigt, der unbegreifflich zarte und doch dauerhafte Bau dieses Körpers, die Tiefen unsers geistigen Wesens endlich, die Beschaffenheit seiner Fähigkeiten, und ihr reges, wunderbares Wirken: wer kann alle diese Dinge betrachten, ohne über sie zu erstaunen, ohne mit dem Dichter zu ruffen: groß sind die Werke des Herrn! Können wir uns aber in dem prachtvollen Kreise dieser Werke, und unter ihrem unablässigen Einflusse erblicken, ohne an ihren Urheber und Schöpfer zu denken; ohne zu bemerken, welche Strahlen seiner Herrlichkeit überall aus denselben hervorbrechen; ohne uns zum Preise desselben ermuntert zu fühlen? Würden wir uns nicht entehren und die Schmach fühlloser oder leichtsinniger Geschöpfe tragen müssen, wenn wir hier ungerührt blieben, wenn sich unser Mund nicht gleichsam von selbst zu Lobgesängen öffnete?

Doch nicht bloß groß sind die Werke Gottes; sie sind auch untadelhaft. Was er ordnet, rufft der heilige Sänger in unserm Texte, das ist löblich und herrlich, und seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Wie wahr

ist dieser Ausspruch, und wie bestätigt er sich, es mögen die Werke der Schöpfung, oder der Weltregierung seyn, was wir ins Auge fassen. Noch nie hat es der menschliche Vorwitz unternommen, die Werke der Schöpfung zu meistern, Mängel und Gebrechen in ihnen nachzuweisen und mit den Einrichtungen und Gesetzen derselben unzufrieden zu seyn, ohne hinterher, und durch tiefere Untersuchungen, auf das empfindlichste beschämt, und auf das gründlichste widerlegt zu werden; es hat sich allezeit gezeigt, die Geschöpfe Gottes sind, was sie seyn können und sollen; und jede vermeintliche Verbesserung derselben würde entweder eine Unmöglichkeit, oder eine Verschlimmerung seyn; nicht selten hat sich gerade das, was unsrer Kurzsichtigkeit mißfiel, was sie tadeln zu müssen glaubte, als ein Vorzug, als die größte Vollkommenheit bewährt. Und wer darf es wagen, sich über die Werke der göttlichen Regierung zu beklagen? Daß der Gang der Dinge, daß die Begebenheiten der Welt oft etwas Auffallendes, etwas Empörendes für uns haben; daß sie allen Gesetzen der Ordnung und des Rechts zu widersprechen scheinen, gebe ich zu. Aber ist es denn, wenn wir alles genauer prüfen, Gottes Werk, was uns in dergleichen Fällen so mißfällt? Sind es nicht vielmehr die Thorheiten, Ausschweiffungen und Gräuelthaten der Menschen, die alles in Verwirrung bringen? Und kann sie Gott nicht zulassen, diese Gräuelthaten, wenn er wichtige Absichten dadurch zu erreichen weiß? Muß er sie nicht sogar zulassen, wenn er seine freyen Geschöpfe nicht einem mit ihrer Natur streitenden Zwang unterwerfen will? Wie entscheidend ist vollends, was der Dichter in unserm Text hinzusetzt: seine

Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Die Gegenwart und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit umfaßt Gott nehmlich mit seiner Regierung! Wird er also in der Folge nicht vollkommen rechtfertigen können, was uns jeßt tadelnswerth scheint? Wird sich nicht so manches Unglück, das er jeßt verhängt, hinterher in Segen verwandeln? Ist dieß der Erfahrung zufolge nicht schon so oft geschehen, daß wir es für die Regel, für das halten können, was unmöglich aussen bleiben kann? Und gesetzt sie wären in der Zeit völlig unbegreifflich, die Werke und Anstalten der göttlichen Weltregierung: ist nicht die ganze Ewigkeit sein; wird seine Gerechtigkeit nicht in einer andern Welt vergelten, was hier unvergolten blieb, ausgleichen, was hier unbillig schien, und entwickeln, was sich hier in Verwirrung verlor? Aber welche Gründe zu einem freudigen und immerwährenden Preise Gottes! Welche Ursachen finden wir überall, mit dem Apostel zu ruffen: o welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreifflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge, ihm sey Ehre in Ewigkeit!

Und wie getrieben zu einem solchen Preise Gottes müssen wir uns fühlen, da die Werke Gottes noch überdieß wohlthätig sind. Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, heißt es in unserm Texte, der gnädige und barmherzige Herr; er giebt Speise denen, so ihn fürchten und gedenket ewiglich an seinen Bund. O getrost kann ich fragen, ist auch nur Einer unter

uns,

uns, der den Herrn nicht aus eigner Erfahrung als gnädig und barmherzig kennte; der nicht mit Wohlthaten aller Art von ihm überhäufft worden wäre; der es nicht täglich fühlte, wie freundlich er ist, und wie wohl allen geschieht, die auf ihn trauen? Ich kann noch mehr sagen. Ist auch nur Einer unter uns, bey dem er nicht ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet hätte; dem nicht eine Errettung in Gefahren, eine Hülfe in der Noth, ein Glück im Elend, eine Veränderung seiner Umstände zu Theil geworden wäre, die ihm unvergeßlich seyn, die ihm ein Denkmal der göttlichen Erbarmung bleiben wird? Es ist wahr, das Leben auf Erden hat seine Widerwärtigkeiten und Leiden. Aber wenn nun diese Widerwärtigkeiten die Folgen unsrer Thorheiten und Fehler sind: dürfen sie uns dann im Preise des Herrn unterbrechen; müssen wir ihm nicht vielmehr um so williger die Ehre geben, da die Schuld nicht an ihm, sondern an uns liegt? Es ist wahr, aus den Kräften und Einrichtungen der Natur entspringen tausend Uebel für uns; sie sind nicht selten die Ursachen unsers gänzlichen Untergangs. Aber sind eben diese Kräfte und Einrichtungen nicht auch die Quellen alles Wohlseyns und alles Vergnügens; wird uns durch sie nicht alles zu Theil, was wir zu unserm Bestehen nöthig haben; sind sie nicht ganz unläugbar auf die Erhaltung und das Wohlseyn der Geschöpfe berechnet; und mischt er, der gnädige und barmherzige Herr, nicht auch in unsre Leiden tausend Erquickungen; kann er das, was wir hier ohne unsre Schuld dulden, nicht ewig vergüten? Erinnern wir uns vollends an die Anstalten, welche er in Christo zu unserm

Heile getroffen hat; erwägen wir die Erleuchtung, die Verzeihung, die Kraft zum Guten, den Trost und alle die Segnungen, die uns durch jene Anstalten bereitet sind; überlegen wir, daß es nichts Geringeres, als eine glückliche Unsterblichkeit, als eine ewig daurende Seligkeit ist, was uns durch Christum verschafft werden soll, sollen wir da nicht mit freudiger Rührung ruffen: er hat ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet, der gnädige und barmherzige Herr; ihm sey ewig die Ehre? Immerwährend, wie der Anblick seiner grossen, untadelhaften und wohlthätigen Werke muß also der Preis seyn, den wir ihm widmen; schon die Beschaffenheit dieser Werke verpflichtet uns zu einem solchen Lobe.

Nicht minder ermunternd zu einem freudigen und immerwährenden Preise Gottes ist zweytens die Art, wie die Werke Gottes zu Stande kommen. Auch darauf richtet der Dichter in unserm Texte unsre Aufmerksamkeit; lasset uns ihm folgen.

Mit einleuchtender Klarheit werden die Werke Gottes ausgeführt; dieß ist das Erste, woran der heilige Sänger erinnert. Er läßt verkündigen, heißt es in unserm Texte, seine gewaltigen Thaten seinem Volke, daß er ihnen gebe das Erbe der Heyden. Von den Großthaten redet der heilige Sänger, durch welche Gott sein Volk aus der Aegyptischen Sclaverey errettet und in das Land eingeführt hatte, das es nun besaß. Dieß war auf eine Art geschehen, bey der sich der Einfluß Gottes unmöglich verkennen ließ. Durch grosse Versuchung, hatte daher Moses dem geretteten Volke zugeruffen, und durch

Zeichen und Wunder, durch eine mächtige Hand und ausgereckten Arm hat dich der Herr, dein Gott, ausgeführt. Du hasts gesehen, hatte er hinzugesetzt, auf daß du wissest, daß der Herr allein Gott ist, und Keiner mehr. Nun ist es zwar wahr, auf eine so ungewöhnliche und ausserordentliche Art sind zu allen Zeiten nur wenige Werke Gottes vollendet worden; die meisten kommen nach der Ordnung der Natur und ohne Geräusch zu Stande. Aber fehlt es ihnen darum an einleuchtender Klarheit; sind sie nicht dessen ungeachtet mit so deutlichen Merkmalen eines höhern Einflusses bezeichnet, daß es nicht möglich ist, ihn in denselben zu verkennen? Denn fasset die gewöhnlichsten Werke Gottes in die Gedanken. Forschet nach, wie er euch selbst erhält, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättigt; wie er in der ganzen Natur waltet, und ihre zahllosen Schöpfungen entstehen läßt; wie er euer Schicksal lenkt, und euch von Jugend auf geführt hat; wie er sich eurem Geiste mittheilt, und an der Erleuchtung und Besserung desselben arbeitet: könnet ihr auch nur Eins dieser Werke erklären und begreifflich machen; werden sie nicht alle auf eine Art ausgeführt, die alle menschliche Fassungskraft weit übersteigt; wird euch, je aufmerksamer ihr sie betrachtet, je tiefer ihr in sie eindringet, der Finger Gottes und sein allmächtiges Wirken nicht endlich so sichtbar, daß ihr es bemerken und anerkennen müsset? Und doch ist es ein wunderbares, unablässiges Werden der Werke Gottes, das euch umgiebt; ihr sehet seine Macht immer im Begriff zu schaffen, zu bilden, zu segnen; jeder Augenblick läßt

euch etwas gewahr werden, das euch an ihn und sein rastloses Wirken erinnert. Und ihr solltet jemals aufhören, dieß zu gestehen, ihr solltet ihm nicht bey jeder Gelegenheit die Ehre geben; nicht jeder Blick auf seine Schöpfung und in euer Inneres sollte euch zu seinem Preise begeistern?

Doch nicht bloß mit einleuchtender Klarheit: auch in heiliger Ordnung kommen die Werke Gottes zu Stande. Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht, rufft der Dichter in unserm Texte, alle seine Gebote sind rechtschaffen, sie werden erhalten immer und ewiglich, und geschehen treulich und redlich. Kein Zufall, will der heilige Sänger sagen, keine Regellosigkeit, keine trügliche Ungewißheit, kein unsichres Schwanken und Wechseln ist in den Werken Gottes sichtbar; sie sind alle gründlich und ächt; sie richten sich alle nach weisen Gesetzen, und diese Gesetze sind immer und ewig dieselben; sie werden mit einer Treue, mit einer Pünctlichkeit befolgt, bey der keine Ausnahme Statt findet. Der Dichter sagt hier nicht zu viel, M. Z. Richtet eure Augen, wohin ihr wollet: überall sehet ihr in den Werken Gottes die heilige Ordnung, die hier beschrieben ist. Ihr gehorcht die ganze sichtbare Welt; in dieser ist alles strengen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen; in ihr erfolgt alles mit einer Regelmässigkeit, die ewig dieselbe bleibt; was in ihr entsteht und vergeht, was sich bildet und auflöst, was zum Vorschein kommt und verschwindet, ist durch den Zusammenhang der Dinge so veranlaßt und bestimmt, daß es seinem Schicksal nicht entfliehen kann. Und wie wahrhaftig und recht sind die Gebote Gottes in der sittlichen Welt

wie werden sie da immer und ewiglich erhalten! Hoffe Niemand, es werde ungeahndet und ohne Folgen bleiben, wenn er die Gesetze der Ordnung übertritt, und die Gebote Gottes vernachlässigt; über kurz oder lang wird er es erfahren, sie sind unverletzlich diese Gebote; mit unerbittlicher Strenge wird über sie gehalten; es wird ihn treffen, was er verschuldet hat. Fürchte Niemand, es werde vergeblich und ohne Nutzen seyn, wenn er die Gesetze der Ordnung befolgt, und den Geboten Gottes gehorsam wird; über kurz oder lang wird er erfahren, es geschieht treulich und redlich, was denselben gemäs ist; mit der größten Gerechtigkeit wird über sie gehalten; es wird ihm alles zu Theil werden, was ihm gebührt. Aber welche Ermunterung zu einem freudigen, immerwährenden Preise Gottes M. Br.! Wen soll sie nicht rühren, wen soll sie nicht entzücken, die heilige Ordnung, die er überall wahrnimmt; wer soll es nicht gern zu erkennen geben, daß er sie fühlt; wer soll sie nicht um so freudiger rühmen, je rascher und unaufhaltsamer alles nach derselben erfolgt?

Doch dieß ist eben das Dritte, was bey der Art, wie die Werke Gottes zu Stande kommen, unsre Aufmerksamkeit verdient; mit immer gleicher nie ruhender Thätigkeit werden sie vollendet. Er sendet eine Erlösung seinem Volke, sagt unser Text; er verheisset, daß sein Bund ewiglich bleiben soll; heilig und hehr ist sein Name. Nie verlassen zu seyn, will der Dichter sagen; Hülfe zu finden, sobald es derselben bedarf; alles unverbrüchlich gehalten zu sehen, was den Verheissungen Gottes gemäs ist: darauf darf das Israelitische

Volk rechnen; es steht unter dem Schutz und Einfluß eines Gottes, der unablässig wirksam ist; der nicht einen Augenblick aufhört, seine heiligen Entwürfe auszuführen; der sein grosses, unermeßliches Werk mit einer Thätigkeit fortsetzt, die sich durch immer neue Wunder verherrlicht. Welche Ansicht, M. Br.! Wie bestätigt sie sich durch alles, was sich uns darstellt! Denn welche Regsamkeit herrscht in der ganzen Natur; wie strebt alles in derselben seinem Ziel entgegen; wie ist alles beschäftigt, den Willen Gottes zu thun; und mit welcher sich immer gleichen, nicht einen Augenblick ruhenden Wirksamkeit kommt alles in derselben zu Stande! Und in dem Reiche der freyen vernünftigen Wesen, welche Millionen von Gedanken, Gefühlen und Entschliessungen entwickeln sich da mit jedem Augenblick; in welchen Planen verlieren sich die zahllosen Bürger desselben; wie verfolgen sie ihre Absichten auf tausend verschiedenen Wegen; und wie müssen sie zuletzt doch nur das vollenden, was der Regierer der Welt beschlossen hat. Unser Schicksal endlich, wie unaufhaltsam schreitet es fort; wie entfaltet es sich mit jedem Tage; welche Veränderungen, die wir nicht erwartet hatten, die mit einer stillen von uns nie verstandnen Thätigkeit vorbereitet worden waren, treten oft auf einmal in denselben hervor; wie wirkt alles auf uns ein, was uns umgiebt, und macht uns sein Daseyn bemerklich. In einer solchen Welt aber, beym Anblick dieses regen Lebens, dieser nie ruhenden Thätigkeit, dieser wundervollen immer fortschreitenden Entwickelung der Werke Gottes, bey der Einsicht und Ueberzeugung endlich, auch für uns und zu unserm Besten sey alles in Bewegung, sollten wir uns nicht erhoben und begeistert fühlen; soll-

ten nicht mit dem Dichter in unserm Texte ruffen: heilig und hehr ist sein Name; sollten uns nicht unaufhörlich veranlaßt sehen, ihm die Ehre zu geben, und seinen Ruhm zu verkündigen?

Setzet zu diesem allen unser eignes Bedürfniß noch. Ein freudiger, immerwährender Preis Gottes ist nehmlich das würdigste, und das seligste Geschäft, dem wir obliegen können.

Die Furcht des Herrn, rufft der Dichter in unserm Texte, ist der Weisheit Anfang; wer vernünftig, will er sagen, wer verständig und würdig handeln will, der muß Gott von ganzem Herzen ehren, der muß freudig und dankbar anerkennen, daß alles Gute von Gott kommt, und wir ihm alles schuldig sind. Die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet ein, M. Z. Ueberlegung müssen wir zeigen, wenn wir uns betragen wollen, wie es vernünftigen Geschöpfen geziemt. Würde sich aber nur eine Spur von Ueberlegung bey uns finden, wenn wir die Werke Gottes keiner Aufmerksamkeit würdigten, wenn wir uns durch sie nicht an den Urheber erinnern liessen? Reges Gefühl für alles Gute, Schöne und Grosse müssen wir äussern, wenn wir handeln wollen, wie es vernünftigen Geschöpfen geziemt. Würde sich aber nur eine Spur dieses Gefühls bey uns finden, wenn die Werke Gottes keinen Eindruck auf uns machten, uns nicht zu freudigem Lobe begeistern könnten? Herzliche Dankbarkeit für alles Gute, das uns und unsern Mitgeschöpfen zu Theil wird, müssen wir zu erkennen geben, wenn wir handeln wollen, wie es vernünftigen Geschöpfen geziemt. Würde sich aber nur eine Spur dieser Dankbarkeit bey uns finden, wenn wirs nicht laut und un-

ablässig rühmen wollten, daß wir alles Gute Gott zu verdanken haben, und daß er sich aller seiner Werke erbarmt? Eine Erhebung über alles Sichtbare und Irdische müssen wir beweisen, wenn wir handeln wollen, wie es vernünftigen Geschöpfen geziemt. Würde sich aber nur eine Spur dieser Erhebung bey uns finden, wenn wir Geist und Herz nicht auf den richteten, von dem und durch den alle Dinge sind; wenn nicht Er der immerwährende Gegenstand unsrer Anbetungen und unsrer Lobpreisungen wäre? Welch ein bedachtsamer, zart fühlender, immer edel und pflichtmässig handelnder Mensch ist der Fromme, M. Br., der nie aufhört, den Herrn zu preisen! Er ist zu voll von dem Gedanken an Gott, Gott ist ihm zu gegenwärtig, zu nahe, zu fühlbar in allem, was geschieht, als daß er sich nicht gewissenhaft und mit steter Hinsicht auf ihn betragen sollte. Ist es euch also Bedürfniß in eurem Verhalten, die Würde vernünftiger Wesen zu beweisen, so sey ein freudiger, immerwährender Preis Gottes euer Geschäft; ihr werdet in eben dem Grade euch selbst veredeln und erheben, in welchem eure Freudigkeit im Lobe Gottes zunimmt.

Welch ein seliges Geschäft ist endlich der freudige, immerwährende Preis Gottes! Das ist eine feine Klugheit, so beschließt der heilige Sänger unsern Text, wer danach thut, deß Lob bleibt ewiglich. Auch für unsre Wohlfahrt, will er sagen, ist es von der größten Wichtigkeit, daß man sich immer und fröhlich mit dem Lobe Gottes beschäftige. Und er hat Recht; es ist in jeder Hinsicht klug, sich so zu verhalten. Denn ist euch um die Achtung Anderer und um ein bleibendes Lob zu thun: beweiset

euch nur als dankbare Verehrer Gottes, und man wird nicht umhin können, euch zu schätzen. Ist euch an dem Zutrauen eurer Mitmenschen etwas gelegen, zeiget euch nur als freudige Verehrer Gottes, und man wird sich zu euch hingezogen fühlen. Sind Augenblicke einer würdigen Erhebung, und eines reinen erquickenden Genusses Bedürfniß für euch: beschäftiget euch nur fleissig mit dem Preise Gottes, und es wird euch das seligste Vergnügen zu Theil werden, dessen unser Geist fähig ist. Wollet ihr euch auf eine bessre Welt vorbereiten, und fähig zur Aufnahme in die heiligen Kreise höherer Wesen werden: zu einem immerwährenden Preise Gottes müsset ihr euch gewöhnen; je höher ihr auf der Stufenleiter der Wesen steiget, desto richtiger lernet ihr Gott erkennen und seine Wege verstehen; desto stärker wird aber auch eure Verpflichtung werden, den Herrn zu preisen. Selige Augenblicke, die wir der Anbetung Gottes und dem Lob seiner herrlichen Gnade widmen! Möge sich eure Zahl täglich mehren; möge es uns immer leichter, immer mehr Bedürfniß werden, mit den erhabensten Wesen der höhern Welt zu ruffen: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll; Amen.

XXX.

Am ersten Weihnachtstage.

Text: 1 Joh. IV. v. 1—3.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

An Ursachen, die festlichen Tage, welche wir heute zu feiern anfangen, mit freudiger Erhebung unsers Geistes und Herzens, und mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott zu begehen, würde es uns nicht fehlen, M. Z., wenn der, dessen Geburt der Gegenstand dieses Festes ist, auch nichts weiter gewesen wäre, als ein Mensch, wie wir; wenn man auch nichts Höheres und Göttliches in ihm erkennen wollte. Jeder Blick auf uns selbst und auf den Zustand der Welt giebt uns den Beweis. Wir erinnern uns in diesen Tagen an die Geburt eines Mannes, der unter allen, die jemals auf Erden gelebt haben, nicht nur die größten und ausgebreitetesten, sondern auch die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht hat. Nein, in dem hohen Sinne, in welchem Jesus Christus der Schöpfer einer neuen Zeit, und der Urheber einer andern Ordnung der Dinge geworden ist, hat vor ihm und nach ihm kein grosser Mann auf den Zustand unsers Geschlechts gewirkt; wir haben vollkommen recht, wenn wir unsre Zeitrechnung mit seiner Geburt anfangen; bey ihr scheidet sich die alte und

neue Welt; und die leztre ist so sehr das Werk unsers Herrn, daß man ihren Anfang nothwendig bey seinem Erscheinen auf Erden setzen muß. Und daher die grosse Wichtigkeit dieses Erscheinens auch für jeden Einzelnen. Da ist auch nicht Einer unter uns, der in seinem Zustande nicht tausend Folgen der Geburt Jesu gewahr würde. Ihr findet sie in eurem Aeussern, diese Folgen, und in eurem Innern. Der grossen Veränderung, die er auf Erden hervorgebracht hat, seyd ihr die wichtigsten Vortheile in euern bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen schuldig; und eure Art zu denken und zu handeln, die Beschaffenheit und Richtung, welche die Bildung eures Geistes und Herzens erhalten hat, ist sie nicht ganz oder doch vornehmlich das Werk der evangelischen Lehre und der Einrichtungen, welche durch sie zu Stande gekommen sind? Und so giebt es denn unter allen den Millionen, die vor uns auf Erden gelebt haben, schlechterdings Keinen, dessen Geburt Jeden von uns so nahe angienge, und daher auch von Jedem so gefeiert zu werden verdiente, als die Geburt Jesu.

Blieben wir jedoch bloß bey dieser Ansicht stehen, M. Z., wäre uns Jesus Christus nichts weiter, als der größte, wohlthätigste und einflußreichste Mann, den unser Geschlecht gehabt hat: so würden wir zwar immer Stoff genug zu wichtigen Betrachtungen, und Gründe genug zu einer freudenvollen Feier dieser Tage haben: aber das, wofür er selbst gehalten seyn wollte, wofür ihn seine Apostel erklären, und was er seinen treuesten Bekennern zu allen Zeiten gewesen ist, würde er uns dann nicht seyn; wir würden dieses Fest nicht feiern, wie es gefeiert werden soll. Nicht

das Erscheinen eines bloß menschlichen Geschöpfs soll uns nehmlich die Geburt Jesu seyn: als eine Begebenheit, die ihres Gleichen nicht weiter hat; durch die ein Wesen höherer Art ein Mitglied unsers Geschlechts geworden ist; die zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und uns ganz neue Verhältnisse vermittelt hat; um es kurz zu sagen, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes sollen wir sie betrachten. So wollte er sie selbst angesehen wissen; daher sagte er, er sey vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; er sey der eingeborne Sohn, den Gott der Welt gegeben habe. Und mit welcher Anbetung sprechen seine Apostel von ihm! Er kommt her aus den Vätern nach dem Fleische, sagt Paulus, ist aber auch Gott, über alles gelobet in Ewigkeit. Wir sahen seine Herrlichkeit, setzt Johannes hinzu, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dieß ist auch zu allen Zeiten der Glaube seiner treuesten Bekenner gewesen. Denn so freudig sie auch riefen: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine: so tief verehrten sie doch auch in Christo das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Erstgebornen vor allen Kreaturen, durch den alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden.

Es gehört unter die Eigenheiten unsrer Zeit M. Z., daß man dieser Ansicht von der Geburt unsers Herrn immer abgeneigter wird, und nichts anders, als das Erscheinen eines blossen, mit grossen Fähigkeiten begabten Menschen in derselben

erkennen will. Daß man damit mancherley Schwierigkeit ausweicht, will ich zugestehen. Aber ist diese Vorstellungsart darum, weil sie leichter und natürlicher ist, als jene, auch die wahre? Können die Schwierigkeiten, welche mit jener verknüpft sind, uns berechtigen, sie aufzugeben? Lassen sich insonderheit die Vortheile entbehren, welche uns durch die Lehre, der Sohn Gottes sey Mensch geworden, ganz unläugbar verschafft werden? Doch dieß alles wird klar werden, M. Br., wenn ich die Stunden, in welchen ich während dieser feierlichen Tage zu euch reden soll, dazu anwende, die grosse Wichtigkeit der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, recht geflissentlich ins Licht zu setzen. Lasset uns also, um mit Ordnung dabey zu Werke zu gehen, diese Wichtigkeit heute in Beziehung auf unser Glauben, und morgen mit Gottes Hülfe, in Beziehung auf unser Thun betrachten. Er aber, der schon im Anfang, und zwar bey Gott, und selbst Gott war, in der Fülle der Zeit aber Mensch geworden ist, enthülle seine Herrlichkeit selbst vor unsern Augen, und lasse uns das Gedächtniß seiner Erscheinung auf Erden würdig feiern. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Joh. IV, v. 1—3.

Nur hören darf man die Worte, welche ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z., und die wichtige Frage, ob man sich die Geburt Jesu als die Erscheinung eines blossen Menschen, oder als die Erscheinung des Mensch gewordenen Sohnes Gottes zu denken habe, ist auf das bestimmteste beantwortet. Es fehlte zu den Zeiten der Apostel

das Erscheinen eines bloß menschlichen Geschöpfs soll uns nehmlich die Geburt Jesu seyn: als eine Begebenheit, die ihres Gleichen nicht weiter hat; durch die ein Wesen höherer Art ein Mitglied unsers Geschlechts geworden ist; die zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und uns ganz neue Verhältnisse vermittelt hat; um es kurz zu sagen, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes sollen wir sie betrachten. So wollte er sie selbst angesehen wissen; daher sagte er, er sey vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; er sey der eingeborne Sohn, den Gott der Welt gegeben habe. Und mit welcher Anbetung sprechen seine Apostel von ihm! Er kommt her aus den Vätern nach dem Fleische, sagt Paulus, ist aber auch Gott, über alles gelobet in Ewigkeit. Wir sahen seine Herrlichkeit, setzt Johannes hinzu, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dieß ist auch zu allen Zeiten der Glaube seiner treuesten Bekenner gewesen. Denn so freudig sie auch riefen: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine: so tief verehrten sie doch auch in Christo das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Erstgebornen vor allen Kreaturen, durch den alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden.

Es gehört unter die Eigenheiten unsrer Zeit, M. Z., daß man dieser Ansicht von der Geburt unsers Herrn immer abgeneigter wird, und nichts anders, als das Erscheinen eines blossen, mit grossen Fähigkeiten begabten Menschen in derselben

sens, als das Hervortreten des mit einer menschlichen Natur bekleideten Sohnes Gottes müsse man die Geburt Jesu sich vorstellen.

Und wie wichtig ist ihm diese Wahrheit! Er erklärt sie geradehin für das sicherste Merkmal, durch welches man ächte, vom Geiste Gottes beseelte Lehrer von falschen Propheten unterscheiden müsse. Ein jeglicher Geist, rufft er, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott. Und eben so nachdrücklich setzt er hinzu: ein jeglicher Geist, welcher da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott, und das ist der Geist des Widerchrists. Man kann es nicht stärker sagen, M. Z., die Lehre, der Sohn Gottes sey Mensch geworden, sey völlig unentbehrlich; man werde der evangelischen Wahrheit untreu, wenn man sie läugne. Das mag anfangs befremden, M. Z., es mag scheinen, der Apostel lege einen allzu hohen Werth auf diese Wahrheit. Aber lasset uns nur, wie wir uns vorgenommen haben, über die grosse Wichtigkeit der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes für unser Glauben weiter nachdenken: und es wird sich zeigen, der Apostel hat nicht zu viel behauptet; für unser Glauben ist sie so unentbehrlich, jene Lehre, daß sie auf keine Weise geläugnet werden darf. Sie steht nehmlich, um alles kurz zusammen zu fassen, in einer unzertrennlichen Verbindung mit der Würde; mit dem Hauptinhalte; und mit der Abzweckung der ganzen evangelischen Wahrheit; der Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen.

nicht an Geistern, oder Lehrern, welche in Christo nichts weiter anerkennen wollten, als eine menschliche Natur; welche es läugneten, daß bey seiner Geburt in Verbindung mit dieser menschlichen Natur etwas Höheres, nehmlich der eingeborne Sohn Gottes, ans Licht getreten sey. Nun lag aber unter allen Aposteln Keinem mehr daran, daß dieses Höhere in Christo nicht verkannt werden möchte, als dem Apostel Johannes. Er kommt daher bey jeder Gelegenheit auf diese Sache zurück, und sein ganzes Evangelium ist in der Absicht geschrieben, die göttliche Natur und Würde Christi ins Licht zu setzen. Es darf uns also nicht Wunder nehmen, diesen dem Apostel so wichtigen Punct auch hier berührt zu sehen. Zugleich erhellet hieraus, wie der Ausdruck unsers Textes, Jesus Christus sey in das Fleisch gekommen, verstanden werden müsse. In das Fleisch kommen ist hier nehmlich einerley mit dem Ausdrucke, Fleisch werden, welchen der Apostel in seinem Evangelio gebraucht hatte. Bedeuten aber beyde Redensarten nach dem Sprachgebrauche der Schrift so viel, als Mensch werden, mit der Natur und Gestalt eines Menschen bekleidet hervortreten: so ist offenbar, daß der Apostel in unserm Texte mit dem Namen Jesus Christus nicht das Menschliche in Christo, sondern das Höhere, die Natur des eingebornen Sohnes Gottes, bezeichnen will, welche er im Evangelio das Wort genannt hatte; daß folglich der Ausdruck: Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, völlig gleichgeltend mit dem aus den Evangelio bekannten ist: das Wort ward Fleisch: daß endlich der Apostel darauf besteht, als das Erscheinen des erhabensten We-

Schluß: so das Wort vest worden ist, das durch die Engel geredet ist, nehmlich das Mosaische Gesetz, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die, so es gehört haben. Nichts ist bündiger, M. Z., als dieser Schluß. Schon die unvollkommnen Offenbarungen Gottes durch Mosen und die Propheten besassen ein Ansehen, das man nicht ungestraft vernachlässigen konnte. Welches Ansehen, welche Heiligkeit und Würde muß vollends eine Lehre haben, welche vom Sohne Gottes selbst herrührt, und alles Vorige weit übertrift! Denn besser, als durch den Eingebornen seines Wesens, kann sich Gott unmöglich enthüllen. Ist Jesus Christus dieser Eingeborne, so sehet ihr, wofür wir sein Evangelium zu halten haben. Unter allen Mittheilungen Gottes an unser Geschlecht muß es die vollkommenste seyn; schon in dieser Hinsicht ist die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes für die Würde der evangelischen Wahrheit von der größten Wichtigkeit.

Aber noch mehr; auch als die zuverlässigste Offenbarung Gottes erscheint die evangelische Wahrheit bey Voraussetzung jener Lehre. Nicht vertraute Bekanntschaft mit dem Wesen Gottes selbst, nicht unmittelbares, lebendiges Anschauen desselben, nicht eignes vollständiges Wissen aller Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes, sprach aus den Propheten vor Christo, M. Z., das Wesen Gottes war ihnen so unbe-

Daß die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes schon für die Würde der evangelischen Wahrheit von der höchsten Wichtigkeit ist, leuchtet sogleich ein; bey dieser Voraussetzung erscheint nehmlich diese Wahrheit als die vollkommenste, und als die zuverlässigste Offenbarung Gottes.

Für das Ansehen und die Würde einer Lehre ist es doch offenbar nicht gleichgültig, von wem sie herrührt; je ausgezeichneter ihr Urheber ist, je vortheilhafter er sich von Andern unterscheidet, desto mehr Aufmerksamkeit und Vertrauen verdient sie. Ragt also der, dem wir das Evangelium verdanken, nicht nur unter allen denen hervor, welche jemals als Lehrer und Verkündiger der Wahrheit aufgetreten sind; erhebt er sich selbst über alle die, welche mit den Merkmalen ausserordentlicher Boten Gottes bezeichnet waren; ist er sogar der Sohn und Vertraute Gottes selbst, jener grosse Gesandte Gottes, welcher von sich sagen konnte: wer mich sieht, sieht den Vater: welches Ansehen erhält die Lehre des Evangelii durch diese Würde ihres Stifters; kann sie bey solchen Umständen etwas anders seyn, als die vollkommenste Offenbarung Gottes, die unserm Geschlechte zu Theil werden konnte? Das ist es auch, was der Apostel meynte, wenn er ruft: nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten: hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Daher zieht der Apostel den

Schluß:

Schluß: so das Wort vest worden ist, das durch die Engel geredet ist, nehmlich das Mosaische Gesetz, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die, so es gehört haben. Nichts ist bündiger, M. Z., als dieser Schluß. Schon die unvollkommnen Offenbarungen Gottes durch Mosen und die Propheten besassen ein Ansehen, das man nicht ungestraft vernachlässigen konnte. Welches Ansehen, welche Heiligkeit und Würde muß vollends eine Lehre haben, welche vom Sohne Gottes selbst herrührt, und alles Vorige weit übertrift! Denn besser, als durch den Eingebornen seines Wesens, kann sich Gott unmöglich enthüllen. Ist Jesus Christus dieser Eingeborne, so sehet ihr, wofür wir sein Evangelium zu halten haben. Unter allen Mittheilungen Gottes an unser Geschlecht muß es die vollkommenste seyn; schon in dieser Hinsicht ist die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes für die Würde der evangelischen Wahrheit von der größten Wichtigkeit.

Aber noch mehr; auch als die zuverlässigste Offenbarung Gottes erscheint die evangelische Wahrheit bey Voraussetzung jener Lehre. Nicht vertraute Bekanntschaft mit dem Wesen Gottes selbst, nicht unmittelbares, lebendiges Anschauen desselben, nicht eignes vollständiges Wissen aller Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes, sprach aus den Propheten vor Christo, M. Z., das Wesen Gottes war ihnen so unbe-

greifflich, als uns; und von den Rathschlüssen Gottes konnte Jeder nur so viel verkündigen, als ihm gegeben war. Wie ganz anders verhielt sich dieß bey Christo! Wir reden, was wir wissen, sagte er von sich, und zeugen, was wir gesehen haben. Der Mensch gewordene Sohn Gottes konnte nicht bloß, er mußte so von sich sprechen. Nicht mitgetheiltes, sondern eignes Wissen war es ja, was er von Gott lehrte; denn gehörte er als Sohn nicht selbst zum Wesen Gottes? Nicht dürftige, durch Nachdenken und Schlüsse mühsam gefundene, sondern lebendige auf unmittelbares Anschauen gegründete Begriffe von Gott trug er vor; denn stand er als der Eingeborne nicht in der genauesten Verbindung mit Gott? Nicht mangelhafte und schwankende, sondern bestimmte und vollständige Erläuterungen über den Willen und Rath Gottes theilte er mit; denn war er als der Sohn nicht im Schoose des Vaters, und der Vertraute aller Rathschlüsse Gottes? Aber welche Beglaubigung, welche Gewißheit erhält das Evangelium Jesu durch dieses Verhältniß Christi mit Gott! Von ihren Beweisen und von der Stärke dieser Beweise hängt die Wahrheit und Gewißheit einer jeden Lehre ab. Können wir aber für Lehren, für welche es in dem kleinen Umfang unsrer Erkenntniß nun einmal keine Gründe giebt, stärkere Beweise verlangen, als das Zeugniß eines Wesens, welches in der genauesten Verbindung mit Gott steht, welches sich als den höchsten Abgeordneten Gottes an unser Geschlecht, als den Vertrauten und Sohn Gottes, in jeder Hinsicht gerechtfertigt hat? Können wir nicht ruffen mit dem Apostel: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des

Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt? Wie wichtig wird auf diese Art die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes für die Würde der evangelischen Wahrheit! Ist Jesus Christus in das Fleisch gekommen; war der, dessen Geburt wir feiern, der eingeborne Sohn des Vaters: so ist es entschieden, die Lehre, welche wir ihm verdanken, ist die vollkommenste und zuverlässigste aller Offenbarungen Gottes; wir haben die dringendsten Gründe, uns bey derselben zu beruhigen.

Doch in einer eben so unzertrennlichen Verbindung steht die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes mit dem Hauptinhalte der evangelischen Wahrheit. Die Gesinnungen Gottes gegen unser Geschlecht, die Anstalten Gottes zu unsrer Rettung, die Art endlich, wie wir dieser Rettung theilhaftig werden sollen, dieß sind ganz unstreitig die Gegenstände, welche den Haupteinhalt der evangelischen Wahrheit ausmachen. Bemerket den innigen, für unsre Ueberzeugung und Beruhigung so wichtigen Zusammenhang, welcher zwischen der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und zwischen diesen Hauptwahrheiten Statt findet.

Daß Gott die Menschen liebt, ob sie gleich Sünder sind; daß er bereit ist, sie zu begnadigen, und verzeihen will; daß er sie einer steten Aufsicht und immerwährenden Leitung würdigt; daß er sich bey allem, was er ihnen begegnen läßt, ihre Bildung und Beglückung zum Zweck macht, und sie ewig erhalten und segnen will; daß dieß seine wahren Gesinnungen gegen unser Geschlecht sind, das bezeugt das Evangelium

Jesu mit dem größten Nachdruck; daher beschreibt es Gott mit dem rührenden Bilde eines Vaters, der unmöglich etwas anders wollen kann, als das Heil seiner Kinder; und ein Evangelium, eine erwünschte fröhliche Botschaft, ist es vornehmlich darum, weil es allen Menschen die Gnade Gottes verkündigt. Es war aber Christus, der die Gesinnungen Gottes gegen unser Geschlecht so enthüllte; der von Gott, als dem Vater im Himmel sprach, welcher seine Sonne aufgehen lasse über Gute und Böse; der es laut bezeugte, die Welt, alle Menschen ohne Ausnahme, habe Gott geliebt, und Anstalten zu ihrem Heile getroffen; der seinen Aposteln den Auftrag gab, es der ganzen Welt zu predigen, Gott sey die Liebe. Daß uns alles daran liegen muß, über diese Gesinnungen Gottes alle nur mögliche Gewißheit zu haben, begreiffet ihr selber; Vertrauen und Hoffnung können wir nur dann zu Gott fassen, wenn es entschieden ist, er sey bereit, uns zu begnadigen. Aber würden die Versicherungen des Evangelii von den Gesinnungen Gottes gegen uns die Gewißheit haben, die so unentbehrlich für uns ist, wenn Christus nicht mehr wäre, als andre Boten Gottes? Könnten sich dann nicht tausend Bedenklichkeiten in uns regen; und würden sie uns nicht gerade dann am meisten ängstigen, diese Bedenklichkeiten, wenn wir beym Bewußtseyn unsrer Vergehungen, und verurtheilt von unserm Gewissen, uns der Gnade Gottes am bedürftigsten fühlten? Ist dagegen der Sohn Gottes selbst ins Fleisch gekommen, was bleibt uns dann zu wünschen übrig? Er ist der Eingeborne des Vaters; mußte er nicht am besten wis-

mich; mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Von einem solchen Retter konnten die Apostel freilich ruffen: es ist in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Auch mit den Anstalten Gottes zu unsrer Rettung, wie das Evangelium sie darstellt, ist die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf das innigste verknüpft.

Wie wichtig ist sie endlich für die Art, wie wir jener Rettung theilhaftig werden sollen! Daß dieß nicht anders geschehen kann, als durch einen Glauben, der Vertrauen zu den Einrichtungen Gottes in Christo, und zu Christo selbst faßt, und sich bey diesen Einrichtungen beruhigt; der sich aber auch durch eine wahre Besserung des Herzens und Lebens äussert, und uns zu ganz andern Menschen, zu neuen Kreaturen macht, das ist bekannt. Aber dieses Vertrauen zu den Anstalten Gottes in Christo, und zu Christo selbst, würden wir es fassen können, wenn Christus nichts weiter wäre, als unsers gleichen; würden wir dann im Stande seyn, von ihm zu erwarten, was ein blosser Mensch nun einmal nicht zu geben vermag, unsre Beglückung in Zeit und Ewigkeit? Hat der Apostel nicht vollkommen recht, wenn er einen ganz andern Retter nöthig findet, wenn er rufft: einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist; dem nicht täglich noth wäre, zuerst für eigne Sünden Opfer zu thun, hernach für des Volkes Sünde?

als das Oberhaupt unsers Geschlechts auf den Thron Gottes; daher trägt er jetzt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, und kann nun selig machen immerdar, alle, die durch ihn zu Gott kommen. Wie räthselhaft und unbegreifflich, ich darf sogar sagen, wie unmöglich würden diese Anstalten seyn, wenn der, dessen Geburt wir heute feiern, nichts weiter gewesen wäre, als Einer von uns, als ein blosser Mensch. Zwischen Gott und unser Geschlecht ins Mittel zu treten; einen Gehorsam gegen Gott zu beweisen, der selbst vor dem Richterstuhle Gottes die Probe zu halten vermochte; durch Thun und Leiden ein Verdienst zu erwerben, das der ganzen Menschheit zu Gute kommen konnte; eine Vollkommenheit zu beweisen, die fähig war auf den Thron Gottes erhoben zu werden: wo war der Mensch, der dieß vermochte; der sich zu leisten getraute, was hier erforderlich war; dem ein solches Werk Gottes anvertraut werden konnte? Wer wollte einen Reinen finden bey denen, da keiner rein ist; einen Retter bey denen, die alle selbst Rettung bedürfen; einen Befreyer von der Sünde und vom Tode bey denen, die alle selbst Sünder und des Todes schuldig sind? Ist es dagegen der Sohn Gottes, der ins Fleisch gekommen ist, der sich mit einer menschlichen Natur verbunden hat, um den Rath Gottes auszuführen: so ist alles klar, alles begreifflich, alles zusammenhängend und Gottes würdig. Ein solcher Retter konnte freilich von sich sagen: ich bin das Licht der Welt; ich bin das Brod des Lebens; ich vergiesse mein Blut zur Vergebung der Sünde; ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch

mich; mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Von einem solchen Retter konnten die Apostel freilich ruffen: es ist in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Auch mit den Anstalten Gottes zu unsrer Rettung, wie das Evangelium sie darstellt, ist die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf das innigste verknüpft.

Wie wichtig ist sie endlich für die Art, wie wir jener Rettung theilhaftig werden sollen! Daß dieß nicht anders geschehen kann, als durch einen Glauben, der Vertrauen zu den Einrichtungen Gottes in Christo, und zu Christo selbst faßt, und sich bey diesen Einrichtungen beruhigt; der sich aber auch durch eine wahre Besserung des Herzens und Lebens äussert, und uns zu ganz andern Menschen, zu neuen Kreaturen macht, das ist bekannt. Aber dieses Vertrauen zu den Anstalten Gottes in Christo, und zu Christo selbst, würden wir es fassen können, wenn Christus nichts weiter wäre, als unsers gleichen; würden wir dann im Stande seyn, von ihm zu erwarten, was ein blosser Mensch nun einmal nicht zu geben vermag, unsre Beglückung in Zeit und Ewigkeit? Hat der Apostel nicht vollkommen recht, wenn er einen ganz andern Retter nöthig findet, wenn er rufft: einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist; dem nicht täglich noth wäre, zuerst für eigne Sünden Opfer zu thun, hernach für des Volkes Sünde?

Und würde unser Glaube die Kraft, den Muth, und die Lust haben, das Herz von allem Bösen zu reinigen, und im Guten immer weiter zu streben, wenn er in Christo nicht einen Retter erblickte, der uns einen höhern Beystand gewähren, und in unsrer Schwachheit mächtig seyn kann; wenn er in Christo nicht ein Muster vor sich hätte, das zwar zu erhaben und göttlich ist, als daß er es je erreichen könnte, aber doch zugleich menschlich genug, um ihn zur Nachahmung zu reitzen; wenn er endlich nicht in Christo den Herrn verehrte, dem der Vater alles Gericht gegeben hat, der ewig belohnen und strafen kann? Es ist offenbar, M. Br., zusammenhängend und übereinstimmend mit sich selbst, erhaben und Gottes würdig in allen seinen Theilen, und dabey stärkend für unsere Schwachheit, und mit einer höhern, alles belebenden Kraft wirksam, erscheint der Inhalt der evangelischen Wahrheit, nur dann, wenn wir ihn in Verbindung mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes erblicken; wenn wir es für entschieden annehmen: Jesus Christus, der Eingeborne des Vaters, sey in das Fleisch gekommen.

Was soll ich endlich von der Abzweckung der evangelischen Wahrheit sagen? Daß alles bey derselben darauf abgesehen ist, uns zu erheben, zu heiligen und zu beruhigen, ist bekannt. Aber diesen Zweck kann sie nicht glücklicher erreichen, als wenn sie die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes voraussetzt.

Erhoben, mit einer vernünftigen Achtung gegen unsre Natur und gegen unser Geschlecht erfüllt, zum Bewußtseyn unsrer Würde und Bestimmung geweckt, und zu grossen, edlen Entschliessun-

gen begeistert müssen wir werden, wenn uns geholfen werden soll; wir verträumen sonst unser Leben in schimpflicher Trägheit, und verschwenden es im Dienste niedriger Lüste. Ist es der Sohn Gottes, dessen Geburt wir heute feiern, welche wunderbare Kraft, unserm Geiste einen höhern Schwung zu geben, äussert dann die ganze evangelische Wahrheit. Dann erinnert sie uns zwar an das grosse Verderben unsers Geschlechts, und läßt es uns tief empfinden, daß wir allzumal Sünder sind. Aber läßt sie uns nicht zugleich wahrnehmen, wie theuer unser unglückliches Geschlecht dessen ungeachtet seinem Schöpfer ist; rufft sie uns nicht zu: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und erfüllt sie uns nicht gegen die so hochgeehrte Menschheit mit freudiger Achtung? Die evangelische Wahrheit macht uns zwar die mannichfaltigen Gebrechen unsrer Natur bemerklich, und läßt es uns mit grosser Demüthigung fühlen, wie entehrt durch die Sünde, und wie unfähig zum Guten sie ist. Aber zeigt sie uns dieselbe nicht zugleich in der ehrenvollsten Vereinigung mit dem Sohne Gottes; rufft sie uns nicht zu: gleich wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden, und läßt sie uns nicht wahrnehmen, was diese schwache Natur unter dem Beystande Gottes werden, wie hoch sie sich emporschwingen kann? Die evangelische Wahrheit hört zwar nicht auf, uns die Mängel unsrer Tugend vorzuhalten, und uns fühlen zu lassen, wie weit wir noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt sind. Aber stellt sie

uns in Christo nicht zugleich das Muster einer fehlerfreyen, vollendeten Menschheit auf; rufft sie uns nicht zu: ein Vorbild hat er euch gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen; und weckt sie uns dadurch nicht zu einem muntern Streben nach dem Ziel, das uns vorgesteckt ist? Zu stark fällt es in die Augen, M. Br., wie ausgezeichnet, wie geehrt, wie verherrlicht vor den Augen der ganzen Schöpfung unser Geschlecht durch die Verbindung ist, in welche sich der Sohn Gottes mit uns gesetzt hat, als daß wir uns nicht ermuntert und emporgehoben fühlen, als daß wir nicht groß von unsrer Natur denken, als daß wir nicht Entschliessungen fassen sollten, die edler, mit dem Sohne Gottes verwandter Wesen würdig sind.

Und so erreicht die evangelische Wahrheit auch ihre zweyte Absicht, uns zu heiligen. Diese Heiligung ist und bleibt der vornehmste Endzweck des Evangelii. Daher rufft der Apostel: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Aber wie viel trägt die Wahrheit, der Sohn Gottes selbst ist Mensch worden, dazu bey, diesen grossen Zweck des Evangelii zu befördern! Kann uns nur der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben, die Heiligung unsers Herzens und Lebens sey der Wille Gottes, und für uns unerläßliche Pflicht, wenn der Sohn Gottes dieser Heiligung wegen vom Himmel auf die Erde gekommen ist; konnte Gott uns deutlicher zu erkennen geben, wie viel ihm an derselben gelegen

sey, als durch eine Anstalt von so ausserordentlicher Beschaffenheit? Kann auch nur der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben, ob die Heiligung unsers Herzens und Lebens möglich und ausführbar sey, wenn der Sohn Gottes Mensch worden ist, uns an seinem Beyspiele zu zeigen, was wir unter dem Einflusse seiner Lehre und seines Geistes werden können, und unser Führer zur Tugend zu seyn; konnte uns Gott das grosse Geschäft der Besserung mehr erleichtern, als so? Kann endlich der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben, daß die Heiligung unsers Herzens und Lebens auch das würdigste und seligste Geschäft ist, wenn der Sohn Gottes in einer so nahen Verbindung mit uns steht? Sollen wir diese Verbindung nicht für die höchste Ehre erkennen; sollen wir nicht alles vermeiden, was unsrer Verwandtschaft mit dem Sohne Gottes nicht gemäs ist; sollen wir uns nicht bestreben, dieses so unaussprechlich wichtigen Verhältnisses immer würdiger zu werden; sollen wir dieses Bestreben nicht um so entschloßner äussern, da wir an der Menschheit des Sohnes Gottes sehen, wohin die wahre Heiligung führt, daß wir durch sie dieselbe Bahn betreten, auf der er sich zur höchsten Herrlichkeit erhoben hat?

Wie viel gewinnt endlich die evangelische Wahrheit an **beruhigender Kraft**, da der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Nicht weiter ängstigen soll uns nehmlich das Bewußtseyn unsrer Vergehungen; **Gott ist versöhnt durch den Tod seines Sohnes; wir haben einen Hohenpriester, der höher, denn der Himmel ist.** Nicht weiter demüthigen soll es uns, daß wir mit so vielen Uebeln und Widerwärtigkeiten kämpfen müssen; ist doch auch der

Sohn Gottes versucht worden, gleich wie wir, und hat an unserm Elende Theil genommen. Nicht zagen wollen wir und an einem glücklichen Siege verzweifeln, wenn uns viel zugemuthet wird und die Uebel des Lebens sich über uns häuffen; was hat der Sohn Gottes erduldet! wie hat er am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert! und wie hat er gesiegt, wie hat ihn Gott erhöht, und wie mächtig kann und will er nun in unsrer Schwachheit seyn! Selbst der Tod soll uns nicht weiter beunruhigen. Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist es entschieden, unsre Natur ist so theuer geachtet vor Gott, ist mit so edlen Kräften ausgerüstet, und ist zu so grossen Endzwecken bestimmt, daß der Tod sie unmöglich vernichten kann. Und sehen wirs nicht an dem Menschgewordnen, wie wenig uns der Tod zu schaden vermag: ist Christus nicht durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden; hat ihm der Tod nicht der Eingang zu der Herrlichkeit werden müssen, in der er jetzt lebt und selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen? Welche Wichtigkeit der Lehre, M. Br., daß der Sohn Gottes Mensch worden ist! In welcher unauflöslichen Verbindung steht sie mit der Würde, mit dem Hauptinhalte, und mit der Abzweckung der ganzen evangelischen Wahrheit; wie wunderbar bestätigt sich der Ausspruch unsers Textes: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott. Nicht aufhören wollen wir also, M. Br., dieß zu bekennen; mit freudiger Zuversicht wollen wir ruf-

sen: welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken! Möge er den unermeßlichen Reichthum seiner Wohlthaten in Christo Jesu auch uns immer fühlbarer werden lassen, und uns in diesen Tagen ein entzückendes Vorgefühl dessen schenken, was er uns durch ihn in der bessern Welt bereitet hat; Amen.

XXXI.

Am zweyten Weihnachtstage.

Text: 1 Joh. IV. v. 9—11.

Weit mehr, als die Geburt eines gewöhnlichen Menschen, ist die Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern, der Kirche Christi von jeher und seit den ältesten Zeiten gewesen, M. Z., für einen wunderbaren ausserordentlichen Erfolg, für das Erscheinen eines höhern, übermenschlichen Wesens, für eine Menschwerdung des Sohnes Gottes, hat nehmlich die Mehrzahl der Christen alle Jahrhunderte hindurch diese grosse Begebenheit erkannt und erklärt. Nun ist es zwar nicht zu läugnen, die Vorstellungen, welche man sich von dem Sohne Gottes, von dem Höhern und Göttlichen in Christo, das eine menschliche Natur mit sich vereinigt habe, machte, wichen sehr von einander ab, und wurden eine Veranlassung zu heftigen Streitigkeiten und zu traurigen Spaltungen. Das kann auch, genauer betrachtet, nicht befremden. Das Verhältniß, in welchem der Sohn Gottes mit dem Vater und dem Wesen Gottes überhaupt stehe, kann nicht bloß schon an sich auf mehr als eine Art gedacht werden; auch die Schrift hat sich lange nicht so bestimmt darüber erklärt, daß alle Verschiedenheit der Meynungen dadurch ausge-

schlossen würde. Aber welcher von diesen Meynungen man auch zugethan seyn mochte: darüber, daß in Christo ein höheres, göttliches Wesen, mit einer menschlichen Natur bekleidet, auf Erden erschienen sey, ist die Kirche Christi im Ganzen stets einverstanden gewesen; sie war auch durch alles, was man von der Geschichte und dem Werke Christi wußte, und was seine Apostel in ihren Schriften von ihm sagen, viel zu sehr veranlaßt und bestätigt, diese Ueberzeugung, als daß sie nicht hätte herrschend werden, und sich bey ihrer Herrschaft behaupten sollen.

Doch eine ganz besondre Wichtigkeit erhält die Lehre, der Sohn Gottes sey Mensch worden, durch den Zusammenhang, in welchem sie mit der ganzen evangelischen Wahrheit steht; da erscheint sie, wie wir uns gestern überzeugt haben, völlig unentbehrlich; das Evangelium wäre nicht, was es seyn soll, wenn man jene Lehre dahin gestellt seyn lassen, oder ausdrücklich läugnen wollte. Daß sie eine ausserordentliche Offenbarung Gottes, und zwar unter allen Offenbarungen die vollkommenste und zuverlässigste ist, das macht die Würde der evangelischen Wahrheit aus; dadurch erhebt sie sich über alles, was jemals von Gott gelehrt und geglaubt worden ist. Aber wie einleuchtend ist es uns gestern geworden, daß man der evangelischen Wahrheit diese Würde nur dann zuschreiben kann, wenn ihr Stifter mehr als Mensch, wenn er der eingeborne Sohn Gottes war. Nicht weniger klar ist es, der Hauptinhalt der evangelischen Wahrheit besteht in den Lehren von den Gesinnungen Gottes gegen uns, von

den Anstalten Gottes zu unsrer Rettung, und von der Art, wie wir dieser Rettung theilhaftig werden sollen. Aber Zusammenhang und Kraft, auch dieß haben wir gestern gesehen, haben diese Lehren bloß dann, wenn der, an den wir glauben, mehr als Mensch, wenn er der eingeborne Sohn Gottes war. Daß es endlich die Abzweckung der evangelischen Wahrheit ist, uns zu erheben, zu heiligen und zu beruhigen, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber auch dieser Endzweck kann, wie sich gestern gezeigt hat, nur dann ganz erreicht werden, wenn er der Sohn Gottes war, der sich mit unserm Geschlecht in Verbindung setzte, und der Retter desselben wurde.

In jeder Hinsicht hat also der Apostel recht, wenn er im gestrigen Texte den Ausspruch thut: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; schon für unsern Glauben ist die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes von der größten Wichtigkeit. Aber nicht minder wichtig ist sie auch für unser Thun; und der Apostel läßt dieß nicht unbemerkt, er führt es vielmehr in dem Texte weiter aus, über welchen ich jetzt zu euch reden soll. Lasset uns ihm also auch hier folgen und die gestern angefangene Betrachtung vollenden. Mächtiger Antriebe, kräftiger Ermunterungen, einer höhern, vom Himmel stammenden Begeisterung bedarf unsre Trägheit, M. Br., wenn sie erwachen, unsre Schwachheit, wenn sie sich ermannen, unsre ganze vom Zauber der Sinnlichkeit gleichsam gefesselte Natur, wenn sie sich losreissen,

ihre Würde fühlen und derselben gemäs handeln soll. Die grosse Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gewährt uns alles; sie enthält die Antriebe, die unsre Trägheit nöthig hat; sie giebt die Ermunterungen, die unsre Schwachheit nicht entbehren kann; sie wirkt die Begeisterung, jenen hohen, reinen, alles vermögenden Eifer, ohne welchen sich nichts Grosses leisten läßt. Das laß uns heute mächtig fühlen, Eingeborner des Vaters, der du es nicht verschmäht hast, dich mit unsrer Natur zu bekleiden, und unser Retter vom Elend, unser Führer zur Unsterblichkeit zu werden. Wir flehen zu dir mit tiefer Ehrfurcht und freudigem Vertrauen.

Text: 1 Joh. IV. v. 9—11.

Nicht zu verkennen ist der Gesichtspunct, M. Z., aus welchem der Apostel in den vorgelesenen Worten die Menschwerdung des Sohnes Gottes darzustellen sucht. Nicht davon ist jetzt die Rede, wie wahr die Lehre von dieser Menschwerdung sey, und in welchem Zusammenhange sie mit den übrigen Lehren des Evangelii stehe; von dieser Seite hatte sie der Apostel, wie wir gestern gesehen haben, in dem Vorhergehenden betrachtet. Aber welche Eindrücke sie auf unser Herz machen, welche Empfindungen sie in uns wecken, zu welchen Entschliessungen sie uns begeistern, welchen Einfluß auf unsre Thätigkeit sie haben soll: dieß ist es, was der Apostel hier zeigen will, was er mit einer rührenden Einfalt und Klarheit entwickelt. Er führt uns also geradehin auf das, was wir heute weiter in Erwägung ziehen wollten, auf d i e g r o s s e W i c h t i g k e i t d e r L e h r e v o n d e r M e n s c h w e r d u n g d e s S o h n e s G o t t e s f ü r u n s e r T h u n.

Daß hier bloß von einem pflichtmässigen Thun, von einem tugendhaften, Gott wohlgefälligen Verhalten, die Rede seyn kann, braucht kaum erinnert zu werden. Wer Glauben und Thun von einander unterscheidet, kann unter dem leztern nichts anders verstehen, als ein Betragen, welches mit dem, was der Glaube für wahr hält, auf das genaueste übereinstimmt; das die Wirkung und Frucht des Glaubens ist. Für dieses Thun nun ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie ich behaupte, eben so wichtig, als sie es, wie sich gestern gezeigt hat, für das Glauben ist. Ein tieferes Eindringen in den Sinn unsers Textes läßt uns auch mit leichter Mühe die Hauptpuncte finden, auf die es hier ankommt. Von einer grossen, nicht zu berechnenden Wichtigkeit für unser Thun ist nehmlich die Menschwerdung des Sohnes Gottes in einer dreyfachen Hinsicht; sie erfüllt uns mit Muth zum Handeln; sie verschafft uns die mächtigsten Antriebe zum Handeln; sie giebt endlich unserm Handeln die rechte Richtung; aus unserm Texte wird sich dieß alles von selbst entwickeln.

Muth, männliche Entschlossenheit, eine Art von edler Kühnheit gehört dazu, wenn man gut handeln und die grossen Pflichten erfüllen will, welche Vernunft und Religion uns vorschreiben. Eine ganz eigne Kraft, diesen Muth in uns zu wecken, und einen edlen Eifer für alles Gute in uns anzufachen, hat die Menschwerdung des Sohnes Gottes, M. Z., sie verschafft uns nehmlich die Ueberzeugung, daß wir begnadigt sind, daß wir von Gott geliebt werden, daß

wir mit dem Sohne Gottes und mit Gott selbst verwandt sind; und wie erhebend, wie begeisternd ist dieß alles.

So lang uns unser Herz verdammt, M. Z., so lange wir beym Bewußtseyn unsrer Vergehungen, und beym Gefühl unsrer Strafbarkeit vor Gott, kein Vertrauen zu Gott fassen und nichts anders von ihm erwarten können, als gerechte Ahndungen: so lange fehlt uns nicht bloß alle Lust zum Rechtthun, sondern auch aller Muth; wir wagen es nicht einmal, etwas Gutes zu unternehmen. Wie kann es auch anders seyn? Wer sich in der Sclaverey der Sünde befindet, hat von der Würde seiner Natur und den edlen Kräften, welche Gott in dieselbe gelegt hat, gar kein Gefühl, er kann also auch kein Vertrauen zu sich fassen. Von Gott kann er vollends nichts erwarten; er empfindet es zu stark, wie sehr er das Mißfallen Gottes verdient habe, und wie wenig es in seiner Macht sey, dieses Mißfallen von sich abzuwenden, als daß er sich zu Gott erheben und auf die Unterstützung Gottes rechnen könnte. Woher sollte er also bey ihm entspringen, jener edle Muth, der so unentbehrlich zu allem Rechtthun ist. Und lasset uns gestehen, ohne die Menschwerdung des Sohnes Gottes würden wir uns von dieser traurigen Muthlosigkeit nie so losreissen können, wie es zu einem freudigen Rechthandeln erforderlich ist. Daß wir begnadigt sind, daß wir unsrer Vergehungen wegen nichts weiter von Gott fürchten dürfen, daß wir aufgehört haben, Gegenstände seines Mißfallens und seiner ahndenden Gerechtigkeit zu seyn, das müssen wir wissen, davon

müssen wir eine hinlängliche, alle Zweifel vernichtende Versicherung haben, wenn wir muthig und getrost werden sollen. Diese Versicherung giebt uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes; sie ist das heilige Unterpfand, daß es der Wille Gottes ist, uns zu begnadigen. Denn darinn steht die Liebe, sagt unser Text, daß Gott seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsre Sünden. Hat aber der Sohn Gottes die Versöhnung für unsre Sünden geleistet; ist durch ihn eine Einrichtung getroffen, bey der uns Gott begnadigen kann; so ist ja alles geschehen, was zu unsrer Beruhigung nöthig war; so kommt es nur darauf an, daß wir glaubig annehmen, was uns dargeboten wird, und der Ordnung Gottes uns unterwerfen. Aber wie getrost muß uns dieß machen; wie muß es alles ängstliche Zagen aus unsrer Seele entfernen, mit welchem Muthe muß uns der Gedanke erfüllen; Friede mit Gott zu haben, und von Gott begnadigt zu seyn!

Aber noch mehr; die Menschwerdung des Sohnes Gottes verschafft uns die Ueberzeugung, daß wir von Gott auch geliebt werden. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns; sagt der Apostel in unserm Text, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Welche Betrachtung, M. Br.! Wir würden uns Glück wünschen müssen und unsre Erwartung weit übertroffen sehen, wenn uns Gott nur Gnade erzeigte, wenn er es dabey bewenden ließe, uns unsrer Vergehungen wegen nicht zu bestrafen. Aber die Menschwerdung des

Sohnes Gottes ist der Beweis, daß uns unendlich mehr beschieden ist, daß uns Gott sogar seiner Liebe würdigt, und uns als Gegenstände des Wohlwollens betrachtet. Wir würden zufrieden seyn und uns glücklich schätzen müssen, wenn uns Gott seine Aufmerksamkeit durch gewöhnliche Merkmale zu erkennen gäbe, wenn er uns durch die Ordnung der Natur segnete. Aber die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, daß seine Liebe gegen uns viel weiter geht, daß er sogar ausserordentliche Anstalten zu unserm Besten trift. Denn läßt sich eine größre Probe seiner Huld gegen uns denken, als daß er uns den Eingebornen seines Wesens vom Himmel sandte, und ihn ein Mitglied unsers Geschlechts werden ließ? Wir würden es mit dem größten Dank erkennen und für große Liebe halten müssen, wenn uns Gott unser Hierseyn erleichterte, und uns Aussichten in eine beßre Zukunft öffnete. Aber die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, daß wir von seiner Liebe alles, auch das Höchste erwarten dürfen. Denn daß wir durch ihn leben, daß wir in Zeit und Ewigkeit durch ihn glücklich werden sollen, darum hat Gott seinen Sohn gesandt; welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, so können und sollen wir schliessen, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Mögen also der Uebel, mit welchen wir auf Erden zu kämpfen haben, noch so viele seyn; mag es immerhin zuweilen scheinen, Gott vernachlässige unser Geschlecht, und überlasse es seinem Schicksal: nichts soll uns beunruhigen und niederschlagen; hat uns Gott durch die Sendung seines

Sohnes den Beweis einer Liebe gegeben, die auch das Ausserordentlichste zu unserm Besten veranstaltet: wie getrost können wir seyn; welchen Muth können wir fassen, wie veranlaßt, wie gleichsam genöthigt sehen wir uns, uns bey aller unsrer Niedrigkeit mit frohem Erstaunen zu betrachten.

Denn die Menschwerdung des Sohnes Gottes führt uns ja sogar auf die grosse unerwartete Wahrheit, daß wir mit dem Sohne Gottes und mit Gott selbst verwandt sind. Seinen Eingebornen, das Wort, das, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, im Anfange war, und bey Gott war, und selbst Gott ist, hat Gott in die Welt gesendet; und zwar nicht als eine ausserordentliche überirdische Erscheinung; nicht als ein abgesondertes, von unserm Geschlechte verschiedenes Wesen: nein, mit unsrer Natur bekleidet ist er aufgetreten, der Eingeborne des Vaters; gleich wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden. Was muß unsre Natur seyn, M. Z., wenn sie fähig zu einer solchen Verbindung war; wenn der Sohn Gottes sie mit sich vereinigen konnte! Wäre dieß möglich gewesen, wenn wir nichts weiter wären, als vergänglicher Staub, oder verächtliche, thierische Geschöpfe? Muß unsre Natur nicht Vorzüge besitzen, die über alles Sichtbare hinausreichen, durch die sie einer höhern und unsichtbaren Welt angehört, die ihr Aehnlichkeit mit den erhabensten geistigen Geschöpfen, und mit dem Vater der Geister selbst geben? Es wird uns auch fühlbar, daß wir seines Geschlechts sind, daß etwas Göttliches in uns ist, sobald wir uns

sammeln, und unser Innres durchforschen. Denn wirkt nicht eine Vernunft in uns, die uns über uns selbst, und bis zum Unendlichen erhebt? Regt sich nicht eine Kraft in uns, die alles ihrer Herrschaft unterwirft, und sich frey und unabhängig selbst bestimmt? Spricht nicht ein Gesetz in uns, das uns nichts Geringeres gebietet, als heilig, wie Gott, zu werden, und die höchste Vollkommenheit selbst zum Muster zu nehmen? Ist nicht ein Gefühl in uns, das Unsterblichkeit ahnet, und uns ein ewiges, grenzenloses Daseyn erwarten läßt? Sind wir aber auf diese Art dem Sohne Gottes, sind wir Gott selbst verwandt: was kann uns dann hindern, auf dem Wege der Pflicht alles zu wagen, auch das Schwerste zu unternehmen, und dem Unendlichen selbst nachzustreben; dürfen wir nicht darauf rechnen, das Gute müsse uns gelingen, weil es wegen unsrer Aehnlichkeit mit Gott unser Beruff ist, weil wir mit ihm und in seiner Gemeinschaft wirken? Welche Wichtigkeit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, M. Br.! Aufgeschreckt aus unsrer Schläfrigkeit, zu jeder Anstrengung ermuntert, mit einem hohen, unerschütterlichem Muth erfüllt müssen wir werden, wenn wir handeln, und etwas Gutes leisten sollen, Es giebt schlechterdings nichts, das diese Wirkung sichrer bey uns hervorbrächte, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes; schon in dieser Hinsicht hat sie einen nicht zu berechnenden Einfluß auf unser Thun.

Doch selbst der Muthigste bedarf gewisser Antriebe, wenn er thätig werden soll; es müssen Gründe vorhanden seyn, die ihn zum Gebrauch seiner Kräfte bewegen können. Ich sage nicht zu

viel, wenn ich behaupte, die Menschwerdung des Sohnes Gottes verschaffe uns auch die mächtigsten Antriebe zum Handeln. Es sind nehmlich die Beweggründe der Schuldigkeit, der Gegenliebe, und der Aussicht auf ewiges Heil, was sie uns vorhält; und mithin die stärksten, die uns vorgehalten werden können.

Nein, unsre Schuldigkeit, die unerläßliche Pflicht, recht zu handeln, und den Willen Gottes zu thun, könnte uns unmöglich fühlbarer gemacht werden, als durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Wir könnten zweifeln, ob uns der Unendliche seiner Aufmerksamkeit würdige, und auf unser Thun und Lassen achte. Seit dem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, ist es auf immer entschieden, Gott übersieht uns nicht nur nicht in der zahllosen Menge seiner Geschöpfe, wir sind sogar vorzügliche Gegenstände seiner Aufsicht. Wir könnten zweifeln, ob uns unsre Vernunft den Willen Gottes richtig bekannt mache, und uns sicher leite. Seit dem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, kann über das, was Gott von uns fordert, kein Streit weiter seyn; uns den Rath und Willen Gottes auf das bestimmteste anzuzeigen, und die Aussprüche unsrer Vernunft über Recht und Unrecht zu bestätigen, war ja der grosse Zweck seines Unterrichts. Wir konnten zweifeln, ob Gott an unserm Gehorsam gegen sein Gesetz etwas gelegen sey, ob er unsre Tugend wirklich fordere. Seit dem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, ist auch hier alles entschieden; er ist ja gekommen, die verirrte Menschheit auf den Weg der Tugend zurückzuführen; und einen solchen Retter würde Gott nicht ge-

sendet

sendet haben, wenn unsre Heiligung nicht sein ernstlicher Wille wäre. Wir konnten endlich zweifeln, ob es unsrer Schwachheit möglich sey, besser zu werden, und eine Gott wohlgefällige Tugend zu beweisen. Seit dem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, findet auch diese Bedenklichkeit nicht weiter Statt: an seinem Beyspiele sehen wir, wie weit es unsre Natur im Guten bringen kann, und er hat uns noch überdieß einen höhern Beystand zu unsrer Besserung zugesichert. Lasset uns gestehen, mehr konnten unsrer Trägheit alle Ausflüchte nicht benommen werden, als durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes; unsre Schuldigkeit, recht zu handeln und den Willen Gottes zu thun, hat durch sie eine Klarheit, eine Gewißheit, eine Stärke erhalten, der sich nichts weiter entgegensetzen läßt.

Hiemit verbindet die Menschwerdung des Sohnes Gottes den Beweggrund der Gegenliebe. Mit Recht sagt der Apostel in unserm Text, erschienen, in ihrer ganzen Herrlichkeit und Grösse sichtbar geworden, sey die Liebe Gottes daran, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt habe. Denn es ist offenbar, mehr konnte Gott nicht geben; nicht einmal denken läßt sich ein höherer Beweis seiner Erbarmung und Huld. Und doch war er von unsrer Seite so unverdient, dieser Beweis. Darinn steht die Liebe, setzt der Apostel mit gleichem Recht hinzu, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden. Welche Huld, M. Br., welche unbegreiffliche Liebe gegen unser

Geschlecht! Daß wir keine Liebe verlangen konnten, ist am Tage; denn wer hat Gott etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Aber wir wären der Liebe nicht einmal würdig. Sünder waren wir, die einer Versöhnung bedurften, für die der Sohn Gottes sein Blut vergiessen mußte, damit ihnen verziehen werden konnte. Was sollen wir sagen, M. Br.? Unsern Gehorsam und unsre Verehrung kann Gott von Rechts wegen fordern; er ist unser Schöpfer und Herr, und wir sind ihm alles schuldig. Aber sein Recht wollte er nicht einmal gebrauchen; erst gleichsam verdienen wollte er unsre Liebe; daher kam er uns mit Güte zuvor; daher enthüllte er durch Christum eine Liebe gegen unser Geschlecht, die alle unsre Begriffe übersteigt. Könnten wir uns mehr entehren, M. Z., könnten wir undankbarer und schändlicher handeln, als wenn wir diese Huld nicht erkennen, als wenn wir ihn, der uns zuerst geliebt hat, nicht wieder lieben wollten? Regt sie sich aber einmal in unserm Herzen, diese Gegenliebe: welcher Eifer für alles Gute wird uns dann beseelen; mit welcher Pünctlichkeit werden wir die Gebote Gottes halten; wie leicht werden uns die größten Anstrengungen im Dienste Gottes werden; wie werden wir uns freuen, ihm jedes Opfer zu bringen; denn was wäre der wahren Liebe zu schwer?

Doch um uns von jeder Seite zu fassen, zeigt uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch noch die Aussicht auf ewiges Heil. Gott hat seinen eingebornen Sohn gesandt in die Welt, heißt es in unserm Texte, daß wir durch ihn leben sollen; oder, wie der Herr selbst es ausdrückt: Gott hat

seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Nicht bloß ein heiliges Unterpfand, daß unsre Rettung, daß unsre Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit, der Rath und Wille Gottes sey, soll uns also die Menschwerdung des Sohnes Gottes seyn: auch als das grosse Mittel unsrer Beglückung soll sie sich bewähren; denn durch den Sohn sollen wir leben; von ihm und seiner Verwendung sollen wir unser ganzes Heil erwarten. Wer kann aber gleichgültig, wer kann unthätig bleiben bey dieser Aussicht? Eine Seligkeit, die wir noch nicht einmal zu fassen vermögen, die unsre kühnsten Wünsche befriedigen, die in alle Ewigkeit höher steigen, und sich der Seligkeit Gottes selbst nähern soll, ist uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes bereitet und zugesichert. Das sollte uns nicht aufregen und in Bewegung setzen; um einen solchen Preis sollten wir nicht mit aller Anstrengung kämpfen; wir sollten nicht alles aufbieten, um ihn einst davon zu tragen; wir sollten nicht mit unermüdetem Eifer zu leisten suchen, was die durch den Sohn Gottes getroffene Ordnung von uns fordert? Welche Kraft der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, M. Br.! Sind es nicht gerade die mächtigsten Bewegründe zu einer pflichtmässigen Thätigkeit, die sie uns vorhält; werden wir also jemals aufhören können, mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten, wenn wir ihrem Einfluß unsre Herzen geöffnet haben?

Und nun erwäget die Richtung noch, die sie unserm Handeln giebt. Der Apo-

stel beschreibt sie in unserm Texte mit den Worten: ihr lieben, hat Gott uns also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Das Wohl unsers Geschlechts ist es also, was uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes zum Zweck macht; es ist ein williges, ein unermüdetes, ein aufopferndes Wirken für das Heil unsrer Brüder, wozu sie uns verpflichtet.

Wie oft wirken wir, M. Br., ohne zu wissen, was wir wollen, und verschwenden unsre Kräfte! Wie oft wenden wir unsre Bemühungen auf Dinge, die sie nicht verdienen, und sehen uns zuletzt betrogen. Wie oft strengen wir uns für Entwürfe an, die das Werk unsers Eigennutzes und unsers Stolzes sind, und stürzen uns ins Verderben! Wie oft lenkt sich unsre Neigung auf Gegenstände, die ganz ausser dem Kreise unsrer Wirksamkeit liegen, und schwärmt unter eitlen Träumen! Die Menschwerdung des Sohnes Gottes macht allen diesen Verirrungen ein Ende. Sie ist der Beweis, es giebt nur ein einziges grosses Werk, das Gott befördert wissen will; für das er alles gethan hat und noch thut: nehmlich das Heil unsers Geschlechts, die Wohlfahrt unsrer Brüder. Dieses Werk weiset sie also auch uns an. Daß alles um uns her besser werde; daß unser Thun allen, auf die wir wirken können, zum Segen gereiche; daß unser ganzes Bestreben nie einen andern Zweck habe, als Wahrheit und Erkenntniß Gottes, als Frömmigkeit und Tugend, als Ordnung und Eintracht, als Zufriedenheit und Freude zu befördern: das ist es, wozu die Menschwerdung des Sohnes Gottes uns auffordert. Und

ben wir erkannt die Liebe, rufft der Apostel, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wie würde sich alles ändern, bessern, verherrlichen, M. Br.; wie würden die Uebel verschwinden, die unser Geschlecht drücken; zu welcher gemeinnützigen Thätigkeit würden alle Kräfte desselben erwachen; wie würde alles gedeihen, was demselben zur Ehre und zum Segen gereicht, und welche Fortschritte auf der Bahn der Vollkommenheit würde es machen, welche Seligkeit schon auf Erden genießen, wenn es von dem Geiste beseelt würde, mit welchem der Menschgewordene Sohn Gottes alles erfüllen wird!

Nein, deine Schuld, o du, der du vom Himmel auf die Erde gekommen bist, deine Schuld ist es nicht, daß sich die Erde nicht schon längst in einen Himmel verwandelt hat. Dank dir, daß er wenigstens da entsteht, dieser Himmel, daß man sich wenigstens da gerettet und selig fühlt, wo man die Kraft deiner Menschwerdung empfindet, wo man dir von ganzem Herzen gehorsam wird. O die Zahl dieser Glücklichen, dieser schon auf Erden von dir Beseligten, mehre sie mit jedem Tage, und würdige auch uns deiner nähern Gemeinschaft. Noch mehr, unendlich mehr, als bisher geschehen ist, wirst du, das hoffen wir, erst künftig thun, wirst herrlich vollenden, was du bey deinem Erscheinen auf Erden begonnen hast. So möge sie denn Muth fassen, die arme, von so vielen Uebeln gedrückte, von so vielem Jammer zerrüttete Menschheit. Nicht umsonst bist du ein

Mitglied derselben geworden, nicht umsonst gehörst du ihr noch immer auch auf dem Throne Gottes an. Du wirst dich aller erbarmen, und dich immer mehr als den Retter und Herrn unsers ganzen Geschlechtes verherrlichen. Anbetend heben wir Augen und Herzen zu dir empor, und freuen uns schon im Voraus deines Siegs. Auch unsrer wirst du dich annehmen, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche; Amen.






3 2044 054 748 850



